Hom. 1288.[u] Regel

III

Worte zum Herzen

in einer Auswahl

von

Predigten und Reden

aus dem Nachlasse

von

Friedrich Ludwig Andreas Regel,

Professor und Garnisonprediger zu Gotha.

Worte zum Herzen

in einer Auswahl

von

Predigten und Reden

aus dem Nachlasse

von

Friedrich Ludwig Andreas Regel,
Professor und Garnisonprediger zu Gotha.

Gotha und Erfurt,
in Commission der Hennings'schen Buchhandlung.
1827.

III

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ihrer Hoheit

der

Durchlauchtigsten Frau Herzoginn

Karoline Amalie

verwitweten Frau Herzoginn von Sachsen-Gotha und Altenburg

in tiefster Unterthänigkeit

gewidmet.

Durchlauchtigste,

Gnädigste Frau Herzoginn!

Tief gerührt von dem gnädigen Wohlwollen, das Ihre Hoheit dem verewigten Regel in einer langen Reihe von Jahren und nach seinem Tode seiner verwaiseten Familie huldreichst erwiesen haben, hegt letztere das Verlangen, die dankbare Verehrung, mit der sie gegen Ihre Hoheit erfüllt ist, laut und öffentlich zu bezeigen, und hat dazu mich aufgefordert, diese Sammlung von Predigten und Reden des Verewigten Hochdenselben unterthänigst zuzueignen.

Dieser Aufforderung wage ich um so bereitwilliger zu genügen, je mehr auch ich Ursache habe, das gnädige Wohlwollen Ihrer Hoheit zu preisen, je inniger auch ich den menschenfreundlichen Sinn verehre, mit dem Sie alles Gute und Gemeinnützige unter uns fördern, und je tiefer auch ich ergriffen bin von der wahrhaft fürstlichen Großmuth, mit der Sie die Herausgabe dieser Predigten und Reden unterstützt und gefördert haben.

Mögen Ihre Hoheit diese schwachen Aeusserungen dankbarer Herzen nicht verschmähen! mögen Sie auch fernerhin mit landesmütterlicher Huld auf die Verwaiseten blicken! mögen Sie noch lange als ein wohlthuender Schutzgeist in Gotha walten, im Genusse einer dauerhaften Gesündheit und alles des Glückes, das so vieler Herzen Verehrung und Dankbarkeit für Sie vom Himmel erflehet!

Ehrfurchtsvoll verharre ich

Ihrer Hoheit

unterthänigster,

Gotha,
am 10. März
1827.

Christian Ferdinand Schulze.

Vorrede.

Nach dem Tode meines verehrten Freundes, des Herrn Prof. und Garnisonpredigers Regel, der am 30. Decemb. 1826 durch einen Schlagfluß plötzlich diesem Erdenleben entrückt wurde, vereinigte ich mich mit seinem Schwager, meinem Freunde und Amtsgenossen, Hrn. Prof. Rost, eine Auswahl seiner Predigten und Reden zum Andenken an seine Wirksamkeit und zur Unterstützung seiner verwaisten Familie herauszugeben. Die Billigung dieses Beginnens von Seiten so vieler seiner Gönner, Freunde und Zuhörer, die einst mit Liebe an seinen Vorträgen hingen und gern sich seiner in seinen Kindern erinnern mochten, kam uns ermunternd entgegen, und eine Unterzeichnung, die wir dazu eröffneten, fand eine Theilnahme, die unsere Erwartung weit übertraf und uns zum innigsten Danke verbindet. Mögen sie alle, die großmüthigen Beförderer unseres Beginnens, nicht nur in dem beseligenden Gefühle des

Wohlthuns, sondern auch in dem Gehalte des Werkes, das wir ihnen darbieten, belohnende Befriedigung finden!

Von dem Leben und Wirken des verewigten Regel rede ich nicht: beides ist bereits von unserm hochverehrten Hrn. Generalsuperintendenten Dr. Bretschneider wahrhaft und ergreifend geschildert worden — in der Rede, die er zu dessen Gedächtniß am 11. Januar d. J. in unserm Gymnasium gehalten hat, und die mit seiner Bewilligung dieser Sammlung vorangeht. Dagegen scheint es mir nöthig, über die hier aufgenommene Predigten und Reden einiges vorauszuschicken.

Bei der Auswahl derselben gingen wir von dem Gedanken aus, daß es nicht darauf ankomme, vollständige Jahrgänge von Predigten zu liefern, als vielmehr darauf, diejenigen Predigten und Reden hervor zu heben, in denen sich das Eigenthümliche des Verfassers und der Art seiner geistlichen Beredtsamkeit am deutlichsten aussprach. Hierzu war es nöthig, die Predigten und Reden, die er während seiner zwanzigjährigen Amtsführung gehalten hatte, durchzugehen. Dieß war leicht, da er selbst sie sorgfältig aufbewahrt und geordnet hatte, ohne jedoch den Gedanken an eine Herausgabe zu hegen; nur einzelne derselben hat er im Drucke erscheinen lassen. Indem ich aber diesen Theil seines Nachlasses durchging, überzeugte ich mich, daß in denjenigen seiner Predigten, die auf den Tempel Gottes, die Natur, auf das wechselvolle Erdenleben und auf Tod und Unsterblichkeit

sich beziehen, das Eigenthümliche seines Geistes und seiner Predigtweise am unverkennbarsten sich ankündigte. Ich wählte also diese Predigten aus, ordnete sie nach den angegebenen Gegenständen, ohne Rücksicht auf Zeitfolge, wie sie nach der Verwandtschaft der Materien zu einander paßten, und fügte ihnen auf gleiche Weise die vorzüglichsten seiner Amtsreden bei.

Gerade diese Reden und Predigten haben, als sie gehalten wurden, großen Beifall gefunden, und werden ihn, wie wir hoffen, auch jetzt finden, da sie im Drucke erscheinen. Zwar sind sie nicht ausgezeichnet durch eine scharfe Zergliederung der Begriffe, oder durch eine genaue Erörterung der biblischen Texte, oder durch eine symmetrische Gestaltung der einzelnen Theile, auch nicht durch glänzende Neuheit der Gedanken; wohl aber sind sie eine seelenvolle Anregung christlicher Empfindungen, Gesinnungen und Hoffnungen, vom Herzen kommend und zum Herzen gehend, ähnlich den „Stunden der Andacht" empfunden, gedacht und geordnet, und wie diese geeignet, die Seele frommen Gedanken und heiligen Entschließungen zuzuwenden. Ohne bilderreich zu seyn, ist die Sprache rein, edel und kräftig, der Vortrag lebendig und den Leser, wie den Hörer, mit sich fortreißend. Freilich können wir ihnen nicht mitgeben, was ihren Eindruck, als sie gehalten wurden, verstärkte, den anschmeichelnden Wohllaut der Stimme und die äußere Würde des Vortrags; auch haben manche ergreifende Beziehungen auf Zeit- und Ortsumstände jetzt nach

Umänderung dieser Umstände ihre vorige Bedeutsamkeit verloren: doch auch ohne diese Verstärkungen ihres Eindrucks werden sie die Privatandacht würdig beschäftigen und gewiß noch Viele, denen wahrhaft christliche Erbauung Bedürfniß und Labung ist, ermuntern, stärken und trösten. Und so wird sich auch an dem Verfasser bewähren, was er in einer dieser Predigten (S. 171) für Andre aussprach: „er wird fortleben in seinem Wirken; die Lehren, die er verbreitete, die Grundsätze, die er einprägte, werden noch lange nach ihm seine Spur mit Segen bezeichnen."

Gotha, am 10. März 1827.

Christ. Ferdinand Schulze.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Ueber Regels Leben und Verdienste. Eine Rede, gehalten im gothaischen Gymnasium am 11. Januar 1827 vom Herrn Generalsuperintendenten, D. Bretschneider . . . . . . 3 — 18

Erste Abtheilung.

Betrachtungen der Natur aus dem Gesichtspunkte der Religion.

Seite

I. Der Genuß der Natur erhöhet und veredelt durch Religion 19

II. Ermunterungen zum Danke gegen Gott, die wir in der erneuerten Schöpfung finden 30

III. Der Blick zum Himmel bei den Geschäften der Erde . . 37

Zweite Abtheilung.

Betrachtungen über das wechselvolle Erdenleben.

Seite

I. Die Erde als ein Vorhof des Himmels unter dem freundlichen Lichte der Religion Jesu 47

II. Von dem Glücke, das wir durch die Verbindung mit Menschen genießen 55

III. Ueber die weise Anwendung des Gedankens an die Flüchtigkeit der Zeit 65

IV. Von der Festigkeit im Guten 73

V. Von der Beherrschung der Gedanken 82

VI. Ueber die weise Benutzung des Gedankens an den Wechsel menschlicher Schicksale 94

VII. Ueber das Wohlthätige der Widerwärtigkeiten und Leiden im Menschenleben 102

VIII. Das kindliche Vertrauen zu Gott bei allen Angelegenheiten des Lebens 109

IX. Wie können wir den Glauben an die Weisheit und Vaterliebe Gottes bei seinen unerforschlichen Fügungen in unseren Herzen befestigen? 119

X. Die Leiden der Erde in ihrem Zusammenhange mit dem künftigen Leben 127

XI. Von der Pflicht uns auf künftige Unfälle und Widerwärtigkeiten gefaßt zu halten 137

XII. Wie sollen wir als Christen die Trennungen von unsern Lieben betrachten? 147

XIII. Rathschläge christlicher Weisheit, wie wir die Trennungen von unsern Lieben ertragen und benutzen sollen . . 157

XIV. Von den Ermunterungen, die der Christ in dem Vorbilde Jesu findet, auch nach seinem Abschiede von der Erde wohlthätig auf derselben fortzuwirken 166

Drittte Abtheilung.

Betrachtungen über Tod und Unsterblichkeit.

Seite

I. Ueber den Gedanken an den Tod 174

II. Das Grab im Lichte der Auferstehung Jesu . . . 182

III. Einige Vernunftgründe, die uns die Hoffnung einer ewigen Fortdauer verbürgen 193

IV. Ahndungen der Unsterblichkeit aus der sinnlichen Welt . 204

V. Von dem Einflusse des Glaubens an ewige Fortdauer auf unsere Tugend 213

VI. Das Tröstliche der Hoffnung eines bessern Lebens . . 221

VII. Ueber die Hoffnung des Wiedersehens in der Ewigkeit . 229

VIII. Wie sollen wir das Andenken an unsere verewigten Geliebten benutzen 242

Vierte Abtheilung.

Amtsreden gehalten bei verschiedenen Veranlassungen.

I. Traureden.

Seite

1. Rede bei der Trauung des Herrn Hauptmanns von Gilsa mit Fräulein Thekla von Forstern . . 253

2. Rede bei der Trauung des Herrn Hauptmanns von Plänckner mit Fräulein Auguste Stopfel . . 262

3. Rede bei der Trauung des Herrn Prof. Rost mit Fräulein Rosalie Döring 270

II. Taufreden.

1. Erste Taufrede 279

2. Zweite Taufrede 282

III. Confirmationsreden.

Seite

1. Confirmationsrede vom Jahre 1808 287

2. — vom Jahre 1822 294

3. — vom Jahre 1826 303

IV. Beicht- und Abendmahlsreden.

1. Erste 312

2. Zweite 317

V. Leichenreden.

1. Rede am Sarge der Tochter des Hrn. Hofr. Galletti, Fräulein Charlotte Galletti 324

2. Rede am Grabe des Hrn. Hauptmanns v. Spiller und dessen Fräulein Tochter 330

Ueber

Regel's Leben und Verdienste.

Eine Rede,

gehalten

im Gothaischen Gymnasium

am 11. Januar 1827

vom

Herrn Generalsuperintendenten Dr. Bretschneider.

Als eine besondere Gunst des Geschicks habe ich es immer dankbar erkannt, verehrteste Anwesende, daß mich die Verhältnisse meines Amtes mit dieser Gelehrtenschule in eine nähere Verbindung brachten. Vom ersten Augenblick an, als ich in Gotha einheimisch wurde, fühlte ich mich von dem Kreise der Lehrer dieses Gymnasiums aufs Stärkste angezogen, und bald verwandelte sich die amtliche Verbindung mit ihnen in eine freundschaftliche, je mehr sich in mir die Achtung vor ihrer Gelehrsamkeit und ihrem Charakter befestigte und erhöhte. Zehen Jahre lang, verehrteste Lehrer und Freunde, sind wir in ununterbrochener gegenseitiger Freundschaft vereinigt gewesen, ohne daß irgend ein schmerzlicher Zufall unsern Freundschaftskreis gestört hätte, und manches ungewöhnliche und frohe Fest hat uns während dieser Zeit in diesem Hörsaale versammelt.

Doch — Unbeständigkeit ist der Charakter aller menschlichen Verhältnisse. Dem Wechsel ist alles unterworfen. — Es war der rasche Wechsel der Dinge, der vormals uns — zum Theil aus so verschiedenen Gegenden des deutschen Vaterlandes — an dieser Lehranstalt zusammenführte; er ist es auch, der uns wieder trennen wird. Schon ist Einer unseres Kreises, der nur noch vor wenigen Wochen mit uns ein hohes Fest der Freude in diesem Hörsaale feierte, durch den Tod von uns geschieden, und nicht ein Freudenfest, son-

dern dieser plötzliche, erschütternde Tod eines theuern Mitlehrers und Freundes ist es, der uns heute hier versammelt. Auch der Verewigte gehörte zum Kreise der Trefflichen, deren Freundschaft ich vorhin als eine besondere, mir von der Vorsehung gewordene, Begünstigung rühmen mußte. — Diese Freundschaft nun mag entschuldigen, daß heute, wo wir das Gedächtniß unsers verstorbenen Freundes ehren wollen, ich auftrete statt des hochverehrten Directors dieses Gymnasiums, der die Verdienste des Verstorbenen ohnstreitig vollkommener und würdiger, als ich es vermag, geschildert haben würde, wenn es nicht ihm, — dem durch diesen Todesfall tief Verwundeten, — zu schmerzlich hätte seyn müssen, unsern Gefühlen heute seine Worte zu leihen.

Gestatten Sie daher mir, verehrte Anwesende, Ihre Blicke jetzt auf den zu richten, dessen Tod allgemeine Trauer erregte, und Ihnen das Bild seines Geistes und Lebens, so weit ich es vermag, zu vergegenwärtigen. Dadurch werden wir nicht nur dem Genüge leisten, was Freundschaft und Dankbarkeit gegen den Verstorbenen fordern, sondern auch eine lebendige Anregung gewinnen, uns den höhern Lebenszwecken, welche zu fördern wir berufen sind, mit desto größerem Eifer zu weihen.

Unser verewigter Freund, Friedrich Ludwig Andreas Regel, wurde geboren zu Gotha, den 22. Januar 1770. — Wenn so manche Alles, was sie in der bürgerlichen Welt sind, der Gunst ihrer Geburt verdanken, so hatte unser Regel von dieser Seite nicht den geringsten Anspruch auf einen ausgezeichneten Platz im bürgerlichen Leben erhalten. Nur allein die Summe der schönen, ihm verliehenen geistigen Gaben konnte es seyn, die ihn, bei treuem Gebrauche derselben, über die ungünstigen Verhältnisse seiner Geburt zu erheben vermochte. Sein Vater war Unteroffizier im hiesigen Regimente, ohne alles eigene Vermögen, und daher genöthigt, bei Erziehung seiner Kinder die äußerste Sparsamkeit anzuwenden. Das Drückende

und Sorgenvolle seiner Lage machte ihn finster und mißmüthig. Vielleicht wirkte dabei auch der Einfluß seines Standes, der in damaliger Zeit die Rauheit der Außenseite für die nothwendige Form hielt, in welcher sich der innere Muth kund thue. Es würde daher dem Verewigten keine angenehme Erinnerung an das älterliche Haus aus seiner Knabenzeit geblieben seyn, wenn nicht die Milde und Freundlichkeit der Mutter den Kindern das rauhe Wesen des Vaters vergütet hätte.

Bei so beschränkten Verhältnissen schien es kaum möglich, daß der dadurch entmuthigte Vater den Entschluß fassen könnte, seinen Sohn die wissenschaftliche Laufbahn betreten zu lassen. Doch geschah es; — er brachte ihn auf das hiesige Gymnasium, nicht etwa aus väterlicher Eitelkeit, welche gern aus dem Sohne einen Herrn machen möchte, sondern aus einem Grunde, der es allein rechtfertigen kann, wenn der Unbemittelte die immer kostspielige wissenschaftliche Laufbahn ergreift; nämlich wegen der besondern Fähigkeiten, die der Knabe zeigte, und der großen Fortschritte, die er in der Garnisonschule, wo er unterrichtet wurde, in allen Lehrgegenständen machte. Als Gymnasiast erwarb sich unser Regel nur mühsam, durch Theilnahme am Sing-Chor und später durch Ertheilung von Privatunterricht, was er an Kleidern und Büchern bedurfte; denn dem Vater fehlte es an allen Mitteln, ihn damit zu unterstützen. So hinderlich auch dieser Nebenerwerb seinen Fortschritten in den Wissenschaften hätte werden können, so wenig war dieses doch der Fall. Er wurde zu den besten Schülern gerechnet. Durch seine ausgezeichneten Fortschritte erwarb er sich auch die besondere Gunst des damaligen Generalsuperintendenten Koppe, durch dessen Fürsprache er auf der Universität Jena, die er zu Ostern 1788 bezog, mancherlei Unterstützung fand. Er widmete sich der Theologie, vielleicht, weil er hoffte, als Theolog nach Vollendung seiner Studien ein leichteres Unterkommen zu finden. Die Lehrer, die er

in Jena vor allen andern hörte, und von denen allein er später beim hiesigen Oberconsistorium Zeugnisse einreichte, waren Döderlein, Griesbach, Eichhorn, Ulrich. Da ihm alle Unterstützung von Seiten seiner Aeltern abging, so sah er sich genöthigt, schon nach Verfluß von drittehalb Jahren die Universität zu verlassen, weil auf längere Zeit die akademischen Beneficien nicht ertheilt zu werden pflegten. Dieser Zeitraum war freilich zu kurz, um sich in allen Zweigen der theologischen Wissenschaften gehörig zu unterrichten, und Regel würde sich deßhalb vielleicht nie über die Klasse der sehr mittelmäßigen Subjecte erhoben haben, wenn ihn nicht seine besondern Geistesgaben und sein ungemeiner Fleiß vor diesem Schicksal bewahrt hätten. Wie bedeutend sein Fleiß und seine Fortschritte gewesen seyen, zeigte die Prüfung, der er sich gleich bei seinem Abgange von der Universität zu Michaelis 1790 im hiesigen Oberconsistorium zum Behuf des Candidaten-Rechts unterwarf. Er erlangte als zwanzigjähriger Jüngling den vollen Beifall seiner Examinatoren, und bestand, nach der von mir eingesehenen Censurentabelle, auch nicht in einem Zweige des theologischen Wissens nur mittelmäßig, sondern in allen gut, und zum Theil sehr gut. Dieses glückliche Resultat seiner akademischen Studien würde er nicht erlangt haben, wenn er als ein unreifer, und nicht als ein für die Akademie völlig vorbereiteter Schüler das Gymnasium verlassen hätte.

Aus dem Bisherigen wird man von selbst schließen müssen, daß unser Regel zwar gebildet war für die Wissenschaft, aber noch nicht gebildet für die feinern und edlern Verhältnisse des Lebens. Die letztere Bildung gibt nur das Leben selbst, und sie konnte ihm weder von der Schule, noch von der Akademie kommen; zumal in einer Zeit, wo man an beiden Orten noch mit Ueberresten früherer roher Gewohnheiten kämpfen mußte. Gleichwohl aber gehört zur vollen Entwickelung des Geistes auch die Bildung des Gefühls für das Schöne und Edle, und der Sinn für die fei-

nern und edlern Formen des Lebens. Ohne diese Bildung kann man zwar wohl ein Gelehrter werden, aber nimmer den Erzeugnissen des Geistes jene Vollendung der Form, und jene innere wohlgefällige Harmonie mittheilen, durch welche sie, wie durch einen geheimen Zauber, allgemeines Wohlgefallen erregen. Es war daher für die weitere Ausbildung des Verstorbenen höchst vortheilhaft, daß er gleich nach beendigter Studienzeit als Hauslehrer in das Haus des verstorbenen Geheimenraths von Thümmel in Altenburg kam; eines Mannes von dem gebildetsten Geschmacke und dem feinsten Takte für alle Verhältnisse des Lebens.

Hier verlebte Regel neun glückliche Jahre. Der Umgang mit dem Hrn. v. Thümmel und dessen Hause und mit so vielen andern geistreichen und gebildeten Personen, welche mit diesem ausgezeichneten Hause in steter geselliger Verbindung standen, der freie Gebrauch der ausgewählten Bibliothek des Hrn. von Thümmel, und der Aufenthalt unter den geschmackvollen Schöpfungen desselben, die er zum Theil unter seinen Augen entstehen sah, hatten ohnstreitig den wohlthätigsten Einfluß auf die feinere Bildung des Geistes unsers verewigten Freundes. Von dieser Zeit an gewöhnte er sich, den Erzeugnissen seines Geistes, besonders den rednerischen, jene Anmuth und gefällige Rundung, jene Feinheit und Frische der Darstellung zu geben, durch welche sich die freien Arbeiten seines Geistes so vortheilhaft auszeichneten. Ohne die innere Anlage dazu würde er freilich diesen Vorschritt in seiner Bildung nicht haben thun können; aber ohne die Gunst dieser Verhältnisse würde sich jene Anlage schwerlich ganz entwickelt haben. Das Daseyn jener Anlage in ihm spricht das Schreiben aus, in welchem er als Student das hiesige Oberconsistorium um Zulassung zur Candidaten-Prüfung bat; denn dieses kurze Schreiben ist ein Muster eines guten Styls und einer feinen Wendung der Sache. Wie sehr aber seine Kraft damals noch der Bildung bedurfte, zeigte seine bei jener Gelegenheit eingereichte

Predigt, welche den ausgezeichneten Kanzelredner, zu dem er sich bald ausbildete, noch nicht ahnden ließ. Aber schon im Jahr 1800, als ich seine persönliche Bekanntschaft in Altenburg machte, stand er bereits dort in dem Rufe, ein ausgezeichneter Prediger zu seyn. — Während seines Aufenthalts im Thümmel'schen Hause studirte er auch eifrig die neuern Sprachen, und gab einige kleine historische und pädagogische Schriften heraus, jedoch ohne seinen Namen. Auch war es wohl die reiche und ausgesuchte Flora des Thümmel'schen Gartens, welche seine Liebe zur Botanik weckte, in welcher Wissenschaft er nicht gemeine Kenntnisse besaß, die er, so wie sich ihm Gelegenheit darbot, auch in seinen spätern Lebensjahren fortwährend vermehrte.

Im Jahr 1803 verließ er Altenburg und ging nach Liefland als Hauslehrer zum Freiherrn v. Wolff, dessen Söhne er, als sie späterhin das hiesige Gymnasium besuchten, wieder unter seiner Aufsicht hatte. Er sah dort eine neue Welt, studirte die nördliche Flora dieses Landes, besuchte die schönste Stadt in Europa, Petersburg, und würde vielleicht, wie mancher ausgezeichnete Deutsche, dort einheimisch geworden seyn, wenn nicht der Eindruck des fremden Klima's auf seinen Körper ihn in ein heftiges Nervenfieber gestürzt hätte, das seine Geisteskräfte so angriff, daß er fast ein Jahr lang in Melancholie versank, und nach seiner Genesung im Jahre 1805 auf den Rath der Aerzte jenes ihm unheilbringende Klima schnell verlassen, und nach Deutschland zurückkehren mußte.

Das Thümmel'sche Haus nahm ihn hier zuerst gastfreundschaftlich auf; bald aber fand sich für ihn eine angemessene Anstellung, indem er wegen seiner hervorstechenden Rednergaben im Frühjahr 1806 als Garnisonprediger in Gotha angestellt wurde. In dem Kriegssturme, der im October jenes Jahres das nördliche Deutschland überzog, gerieth er in persönliche Gefahr. Er war mit einem jungen Engländer, dem Sohne des Lord Sinclair, auf einer Reise

durch die Saalgegenden nach Altenburg begriffen, als er unter das über Saalfeld hereinbrechende französische Heer gerieth, und, besonders weil er mit einem Engländer reisete, in den Verdacht kam, ein Spion zu seyn. Er wurde, nebst seinem Begleiter, ins französische Hauptquartier gebracht, von Napoleon persönlich verhört, und verdankte es wohl nur, außer seiner vollkommenen Unschuld, seiner Fertigkeit im französischen Ausdrucke, daß das Mißverständniß endlich gelöset und ihm die Freiheit wieder gegeben wurde. Er gedachte in spätern Jahren dieses gefahrvollen Auftritts gern, der ihn in persönliche Berührung mit jenem merkwürdigen Manne, der damals Europa erschütterte, gebracht hatte, und für ihn nur noch angenehme und interessante Erinnerungen hervorrufte.

Der Wirkungskreis unsres Freundes erweiterte sich aber bald bedeutend. Als nämlich im Jahre 1807 zwei verdienstvolle Lehrer, Jacobs und Sparr, das hiesige Gymnasium verließen, so wurde ihm zu Anfang des Jahres 1808 die zweite Collaboratur an unsrer Lehranstalt übertragen. Kurz vorher hatte er die älteste Tochter unsers hochverehrten Hrn. Kirchenraths Döring zu seiner Gattin gewählt, die ihm aber schon nach zwei Jahren einer glücklichen Ehe durch einen frühen Tod entrissen wurde, worauf er die jüngere Schwester derselben ehelichte, seine, jetzt durch seinen Tod tief betrübte, Wittwe. Ein Kreis von acht gesunden und hoffnungsvollen Kindern entsprang aus diesen Ehen. Der Verewigte, der ein sehr gefühlvolles Herz besaß, zeigte gegen seine Familie immer eine große väterliche Zärtlichkeit. Oft sah ich ihn, wie er mit dem innigsten Wohlgefallen und dem sichtbarsten Entzücken an dem Anblick dieses oder jenes seiner Kinder hing. Und wie bereit war er, alle Arbeiten, die den Seinen nützlich werden konnten, zu verrichten! Wie gern that er auf einen Lebensgenuß Verzicht, wenn er glaubte, er fordere von ihm einen größern Aufwand, als der Vater einer so zahlreichen Familie machen dürfe! Wie

bereitwillig aber war er, jeden Aufwand zu machen, der für das Wohl seiner Familie, besonders für die Bildung seiner Kinder erforderlich schien! — Eingedenk der Jahre seiner Jugend, die nicht durch väterliche Freundlichkeit und Hülfe verschönert wurden, schien er besorgt zu seyn, in seinen Kindern den Grund zu den angenehmsten Erinnerungen an das väterliche Haus zu legen; ein Bestreben, in welchem er durch die treueste Beihülfe einer verständigen, sorgsamen und wohlwollenden Gattin thätigst unterstützt wurde. Ueberhaupt zeichnete er sich als Mensch durch strenge Rechtlichkeit, Gradheit des Charakters und ein sehr gefühlvolles Herz aus. Das letztere machte ihn zum bereitwilligsten und beredtsten Fürsprecher für alle Nothleidende, für die er im Stillen ungemein viel Gutes wirkte. Es war schwer, seinen eindringenden Fürbitten für Andere zu widerstehen. Diese Lebendigkeit seines Gefühls und die ganze hohe Regsamkeit seines innern Lebens, die seinen rednerischen Arbeiten so viele Wärme einhauchte, gab ihm aber auch für den geselligen Umgang eine höhere Reizbarkeit, nach welcher er leicht in eine Heftigkeit gerieth, die dem, der ihn nicht genauer kannte, befremden konnte, die aber eine Folge nicht seines Charakters, sondern seines Temperaments war, und die er, wenn sich der Sturm in ihm gelegt hatte, was immer sehr bald geschah, dann selbst auf alle Weise wieder gut zu machen suchte.

So wie die Verbindung mit dem Gymnasium, wo er bald in eine ordentliche Professur einrückte, es ihm möglich gemacht hatte, ein Hauswesen zu gründen, so war sie auch sehr vortheilhaft für seine weitere geistige Ausbildung. Er übernahm besonders den Unterricht in der lateinischen Grammatik, und in der englischen und hebräischen Sprache. Vollkommen war er diesen Zweigen des Unterrichts gewachsen. Er besaß nebst einem feinen Gefühle einen besondern geistigen Scharfblick, der es ihm möglich machte, die schwersten philosophischen Darstellungen leicht aufzufassen, und die

dunkelsten Räthsel mit bewunderswürdiger Schnelligkeit zu entziffern. Er war daher auch ganz geeignet, alle Feinheiten einer Sprache zu fühlen, und wurde dadurch ein vortrefflicher Grammatiker. Für die Eleganz und Richtigkeit der lateinischen Sprache hatte er einen so feinen Sinn, daß selbst einer der größten Stilisten, Eichstädt, auf sein Urtheil großes Gewicht legte. Die englische Sprache hatte er sich so angeeignet, daß er darin den befriedigendsten Unterricht ertheilen konnte. Das Hebräische hatte er sehr gründlich studirt, und sich besonders mit den neuerlich, namentlich durch Gesenius, bewirkten Verbesserungen der hebräischen Grammatik vollkommen vertraut gemacht. Ueberhaupt war es eine Eigenthümlichkeit seines Wissens, daß er alles, was er wußte, recht und ganz wußte, und stets im Stande war, davon die befriedigendste Rechenschaft zu geben. Seine Verdienste um den Unterricht im Lateinischen, Englischen und Hebräischen sind daher groß, und werden gewiß von allen, die seinen Unterricht benutzten, mit dem innigsten Danke erkannt. Mehrere, die sich im Orientalischen späterhin auszeichneten, als Möller, Umbreit, Credner, verdanken ihm die erste, wohlgeordnete Grundlage ihrer Kenntnisse der orientalischen Sprachen. Er war eben, als ihn der Tod überraschte, damit beschäftiget, ein Elementarwerk für den Unterricht im Hebräischen auszuarbeiten, wovon aber leider nur erst der größte Theil der Grammatik in der Handschrift vollendet ist. — Als einen besondern Beweis des Vertrauens, das man in ihn setzte, muß auch bemerkt werden, daß ihm der mit so feinem Scharfblick begabte Herzog August den wissenschaftlichen Unterricht seiner einzigen Tochter, der Herzogin Louise, auftrug, und daß er sich dieses ehrenvollen Auftrags zur völligen Zufriedenheit der hohen Aeltern seiner Schülerin entledigte.

Ausgezeichnet als Sprachforscher, war er, was selten zusammen vereinigt ist, auch ein vortrefflicher Prediger, und

verdiente ganz den großen Beifall, den er beim Publikum fand. Er hatte die Sprache der Beredsamkeit ungemein in seiner Gewalt. Sein deutscher Stil war rein und klassisch. Man konnte gewiß seyn, nirgends auf etwas Gemeines, Unbeholfenes oder Unedles zu stoßen. Die Reinheit und Richtigkeit, das schöne Ebenmaß und die Rundung, das Natürliche und Edle, das Lebendige und Warme seiner Rede, verbunden mit einer feinen Auswahl und Behandlung des Stoffs, — dieß war es, was ihn zu einem so beliebten Kanzelredner machte. Er hatte daher nicht nöthig, um Zuhörer anzulocken, nach dem Gesuchten, Schwülstigen, Spielenden und Sonderbaren zu haschen, oder nur auf Rührungen und auf das Ueberfließen des Quells der Thränen bei seinen Zuhörern hinzuarbeiten, wodurch der geistesarme Redner nicht selten seine Blöße zu bedecken sucht.

Sein reich begabter Geist hatte ihm zwar den Beruf zu gelehrten und geistigen Beschäftigungen gegeben; ihm war aber von Natur ein Körper geworden, der diesen Beruf nicht unterstützte, sondern hinderte. Dieses Hinderniß lag nicht im Mangel, sondern im Ueberfluß der physischen Kraft, die bei einem geistig thätigen, aber körperlich ruhigem Leben nicht volle Verarbeitung fand, und daher durch ihre Fülle zuerst beschwerlich, dann aber gefährlich wurde. Er äußerte selbst einmal scherzend gegen mich: es sey ein Unglück für ihn, von der Natur einen Körper bekommen zu haben, der sich mehr für einen Handarbeiter, als für einen Gelehrten eigne. Sein kräftiger Körper würde auch wirklich sehr starken Anstrengungen gewachsen gewesen seyn. Das aber, woran er litt, war ein steter Andrang des Blutes nach dem Kopfe, der natürlich bei einigen Stockungen des Unterleibes, die sich bei gelehrten Arbeiten so leicht erzeugen, für ihn gefährlich werden konnte. Die dunkle Röthe seiner Gesichtsfarbe und die ganze Beschaffenheit seiner physischen Constitution ließ jeden Kundigen die Gefahr, die ihm gleichsam auf allen Tritten des Lebens nachschlich, unverkennbar

wahrnehmen, nämlich die Gefahr, von einem Schlagflusse getroffen zu werden. Der Verewigte war viel zu unterrichtet, um sie nicht gleichfalls zu sehen, und er hatte sich daher gewöhnt, alle seine Angelegenheiten für jeden unerwarteten Fall in bester Ordnung zu halten. Er suchte jener Gefahr dadurch zu begegnen, daß er oft Fußreisen machte, die für Andere eine große Anstrengung gewesen seyn würden, für ihn aber eine Erholung waren. Vielleicht hatte auch seine in Liefland ausgestandene heftige Nervenkrankheit einen Keim frühen Verderbens bei ihm zurückgelassen. Denn schon vor zehen Jahren, als ich ihn hier wieder sah, klagte er, daß ihn das Ausarbeiten und Memoriren seiner Predigten ungemein angreife, weil er oft dabei durch eine, obgleich vorübergehende, Düsterheit des Kopfes belästigt werde. Er fing späterhin an, seltener zu predigen, ohne doch seinen Zustand dadurch zu verbessern, daher er sich endlich, auf die ihm drohende Gefahr durch den Arzt aufmerksam gemacht, genöthigt sah, um einen Gehülfen im Predigtamte zu bitten, der ihm auch von der höchsten Behörde bewilligt wurde. Eine Reise nach Wien, wobei er zugleich einen Theil von Baiern und Salzburg besuchte, war ihm körperlich und geistig wohlthätig; besonders aber war dieses das Seebad auf der Insel Wangerow, das er vor einigen Jahren in Gesellschaft der bei uns noch in gutem Andenken lebenden trefflichen Prinzen von Solms gebrauchte, von denen leider der älteste und mit ihm manche schöne Hoffnung gleichfalls in ein frühes Grab gesunken ist. Der Aufenthalt auf Wangerow, von wo aus er auch Helgoland zu Schiffe besuchte, hatte ihn entzückt. Er sprach immer von der Majestät des Weltmeeres, das er hier zum ersten Male sah, und von dem wohlthätigen Einflusse des Wellenschlags und der Seeluft auf den menschlichen Körper mit Begeisterung, und bewies der kleinen Insel seine Dankbarkeit durch eine ausführliche und empfehlende Schilderung der dortigen Badeanstalten in öffentlichen Blättern.

Gesünder, heiterer und fähiger für seine Arbeiten kam er aus Wangerow zurück, und trat seitdem, zur großen Freude seiner immer zahlreichen Zuhörer, wieder öfter als Prediger auf; denn seine Arbeiten an der Schule hatte er stets ununterbrochen verrichtet. Ob er aber gleich wohler war, als vorher, und die Wirkungen des Bades rühmte, so blieb doch Eines unverändert, die Beschwerde, die ihm das Memoriren verursachte, und die Unsicherheit seines Gedächtnisses; ein Beweis, daß das Seebad nicht den Grund seines Uebels hatte heben können. Allmählig trat jene Vollsaftigkeit des Körpers und jene hohe, dunkle Röthe der Wangen wieder ein, welche die Fortdauer der ihm drohenden Gefahr verrieth. Dieß war in der letzten Zeit so sichtbar, daß es seine Freunde oft mit Besorgnissen erfüllte. Doch ahndete niemand, daß die Gefahr so nahe sey. Sollte er doch erst am 22. Januar dieses Jahres sein 57stes Lebensjahr vollenden! War er doch grade in den letzten Tagen seines Lebens sehr heiter und rühmte sein Wohlbefinden!

Es waren aber die letzten Stralen einer untergehenden Sonne. Der Abend des 30. Decembers endete plötzlich sein Leben. Froh hatte er mit den Seinen noch den Mittag verlebt. Nichts Auffallendes war an ihm zu bemerken, als daß ihn die Seinen Nachmittags bei offnen Fenstern in seiner Studirstube fanden, weil es ihm, wie er sagte, so heiß sey. Hätte er da die leise Warnung der Natur näher beachtet, vielleicht konnte die rasche Entscheidung noch abgewendet werden! Doch es gilt hier jener Ausspruch des Dichters: quid quisque vitet, nunquam homini satis cautum est in horas. Oft hatte er ja solche Empfindung aufsteigender Hitze gehabt, ohne daß sich Folgen daran geknüpft hatten. Er ging daher in Gesellschaft, und nahm auch da noch mit aller Besonnenheit an der geselligen Unterhaltung Theil. Aber kaum aus ihr zurückgekommen, wurde er beim Eintreten in die Wohnstube der Seinigen, mitten im freundlichen Gespräch mit seiner Gattin, vom

Schlage getroffen, so daß er todt zu Boden sank, ohne nur einen Augenblick das Bittere des Scheidens von einer geliebten Familie zu empfinden, oder von den Schmerzen der Auflösung ein Gefühl zu haben. Glücklich ist der Sterbliche, dem ein gütiges Geschick einen so sanften, schmerzlosen Tod gewährt, und ihn die harten Leiden nicht empfinden läßt, welche so oft den letzten Kampf begleiten! Doch erschütternd ist es für die Lebenden, einen Geliebten, gleichsam wie durch einen Zauberschlag, sich entrissen zu sehen, und in einem Augenblick aus dem Zustande der tiefsten, glücklichsten Ruhe überzugehen in den Zustand des heftigsten Kummers, des höchsten Schmerzes. Wir alle haben dieß empfunden; wir *alle* wurden durch diesen plötzlichen Todesfall tief erschüttert; in allen Familien der Stadt regte er die lebendigste Theilnahme auf, die sich auch bei seinem Begräbnisse am 2. Januar auf eine den Verstorbenen ehrende Weise aussprach. Was ist aber unser Schmerz gegen die Empfindungen derer, die in ihm einen Gatten, einen Vater, den ersten Freund ihres Lebens, das Theuerste verloren, was das Schicksal mit ihrem Herzen verknüpft hatte?

Doch ein Engel ist es, der sich in solchem Schmerz dem menschlichen Herzen als tröstender Schutzgeist zugesellt, und ihm Ruhe und stille Ergebung einflößet, — die Religion. Sie ist es, die uns in allen unsern Geschicken die Wirkung einer höchsten Weisheit erblicken läßt, die, eben weil sie die höchste ist, unserm trüben und beschränkten Blicke oft unbegreiflich erscheinen muß. Sie ist es, die am Grabe der Entschlafenen das Panier der Hoffnung einer Unsterblichkeit aufpflanzt, welche die Natur unsers Geistes ohnehin verbürgt, und von welcher uns der große Anblick des Weltalls eine unvertilgbare Ahndung gibt. Durch sie getröstet, verehren wir auch in dem frühen Tode unsers Freundes die Hand der höchsten Weisheit und Liebe; — und unser Schmerz wird stille Ergebung. Durch sie aufgerichtet,

erheben wir von dem Grabe eines Mannes, dessen vom Leben unbefriedigt gebliebener Geist uns so unverkennbar auf das Bedürfniß eines zweiten Lebens hinweiset, den Blick zu den Räumen des Himmels, wo uns der Glanz zahlloser Welten den Aufgang eines neuen Morgens nach der Nacht des Todes verheiset; — und unser Schmerz wird wehmüthige Freude, unsre Thränen werden verklärt durch die Stralen der Hoffnung.

Doch, wer bürgt uns für die Dauer unsrer Lebenstage? — Was wir an unserm verewigten Freunde erlebten, das erinnert uns an die ernsten Worte des sinnvollen Dichters:

Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben;
Es stürzt ihn mitten auf der Bahn;
Es reißt ihn fort vom vollen Leben:
Bereitet, oder nicht, zu gehn,
Er muß vor seinem Richter stehn.

Eine solche Erinnerung soll an dem Nachdenkenden nicht unbenutzt vorübergehen. Sie lehrt uns, daß unser ganzes Leben eigentlich eine Vorbereitung für den ernsten Schritt aus der Zeit in die Ewigkeit seyn müsse, und daß es für den Rechtschaffenen dann einer besondern Vorbereitung zum Tode nicht bedürfe; sie mahnt uns, die uns zugemessene Lebenszeit auf eine würdige Weise zu gebrauchen, das Gute, das von uns gefordert wird, oder das wir thun wollen, niemals ohne Noth in die Zukunft zu verschieben, unsre Angelegenheiten aber immer in solcher Ordnung zu halten, daß wir sie, auch bei einem plötzlichen Tode, nicht in einer Verwirrung zurücklassen, welche den Unsrigen schädlich werden könnte.

Diese Mahnung, das Leben weise und würdig zu gebrauchen, nehmen Sie besonders zu Herzen, geliebte Jünglinge! — Daß der Tod auch die blühende Jugend oft

rasch antritt und sie aus dem vollen Leben hinwegreißt, dieß sahen Sie an so manchen traurigen Beispielen Ihrer Mitschüler, die Sie in der Blüthe des Lebens verloren. — Darum eilen Sie, zu leben! — Leben aber heißt für den vernünftigen Menschen nicht etwa nur: daseyn und seinen Platz einnehmen; denn so lebt auch die Pflanze; auch nicht blos: daseyn und genießen; denn so lebt auch der Schmetterling und jedes Thier; — auch nicht blos: durch Arbeit sich seine Nahrung erwerben; denn so lebt auch der Stier am Pfluge; — sondern für Sie heißt Leben nichts anders als: Ihre Kräfte, besonders Ihren Geist zu jeder vernünftigen und gemeinnützigen Thätigkeit ausbilden und gebrauchen, um dadurch das wahrhaft Menschliche in Ihrem Wesen zum Leben zu bringen und zu verschönern. Sehen Sie auf den Ihnen durch den Tod entrissenen Lehrer, wie er sich durch treuen Gebrauch seiner Kraft aus drückenden Verhältnissen losrang, und sich ein edleres Leben erkämpfte! Sehen Sie, was anhaltender Fleiß bei guten Anlagen und einem gesetzmäßigen Verhalten vermag, und folgen Sie einem so ermunternden Beispiele! — Auch um Ihre Bildung hat sich der Verewigte ein großes Verdienst erworben. Widmen Sie ihm dafür ein dankbares Andenken, und suchen Sie das, was Sie dem Vater nicht danken konnten, durch Freundschaft und Wohlwollen gegen seine Kinder zu vergelten! — Möge Keinen von Ihnen der Schmerz treffen, einen geliebten Vater und mit ihm die Stütze seines Lebens zu verlieren!

Sie aber, verehrte Mitlehrer, Sie ehren mit mir in dem schmerzlichen Verluste, den wir erlitten, die Fügung jener höhern Macht, deren Aussprüchen sich in Ergebung zu unterwerfen, für den Sterblichen Pflicht und Weisheit ist. Wohl ist das Gegenstreben gegen das, was uns ein Uebel scheint, erlaubt, so lange das Schicksal noch nicht gesprochen hat; aber Thorheit wäre es, gegen das höhere Walten ungeduldig zu murren, wenn es sich uns einmal

kund gethan hat. Lassen Sie uns daher unsern Geist männlich erheben aus den Tiefen des Schmerzes, und, indem wir dem Todten ein Opfer der Freundschaft und Dankbarkeit bringen, unsre Kraft stärken für die Lebenden. Unsre Freundschaft für den Verstorbenen, der über unsre Hülfe erhaben ist, wende sich nun auf das, was ihm das Liebste auf Erden war, auf seine hoffnungsvollen Kinder. Diese sind das Vermächtniß, das der Verstorbene uns, seinen Freunden, zurückgelassen, in unsre Hände gleichsam niedergelegt hat. Diese lassen Sie uns daher in unsern treuen Schutz nehmen! Sie werden dessen gewiß stets würdig seyn; sie werden den Namen ihres Vaters durch ihr Verhalten ehren.

So schmerzlich es auch Ihnen, verehrungswürdiger Herr Kirchenrath, seyn muß, den Verlust des Vaters so vieler geliebten Enkel, auf dessen längeres Leben Sie wohl hoffen durften, zu erleben, so herzlich müssen Sie sich doch freuen, daß Sie, — gerettet aus mancher frühern Gefahr, und nur erst kürzlich aus bedenklicher Krankheit, — noch sind und leben, und ihrer gebeugten Tochter eine hülfreiche, väterliche Hand reichen können. Sehen Sie dieses an als ein Unterpfand der göttlichen Vorsehung für ein längeres, Ihnen bestimmtes Daseyn in unsrer Mitte, für die Vorbedeutung eines lange dauernden, glücklichen Alters.

Möge diese Vorbedeutung in Erfüllung gehen! Möge die Vorsehung Ihnen insgesammt, verehrte Lehrer und Freunde, Leben und Gesundheit bis zur spätesten Zeit erhalten, und Sie noch lange — lange für die Zöglinge dieser Schulanstalt segensreich wirken lassen!

Erste Abtheilung.

Betrachtungen der Natur aus dem Gesichtspunkte der Religion.

I.

Der Genuß der Natur erhöhet und veredelt durch Religion.

Preis und Anbetung dir, Allgütiger! Unausssprechlich groß und liebevoll bist du! Dich verkündet die ganze Natur und tausendfach verherrlicht strahlt deine Macht und Güte von den blühenden Gefilden des Frühlings wieder. Wohin nur unser Auge blickt, wo unser Fuß nur wandelt, da finden wir uns umringt von deinen namenlosen Wundern. O Dank dir, Alliebender, daß du in diese schöne Welt uns setztest, daß du uns fähig machtest, aus den reinsten Quellen Freude und Entzücken zu schöpfen. Laß uns genießen als vernünftige Wesen! Unsern Genuß veredele das Nachdenken über deine Weisheit und

Liebe; keine innere Unruhe, keine tobende Leidenschaft störe die sanften Empfindungen, mit denen die Natur uns beglückt; und in dem Anblick alles Großen und Schönen, was deine Hand um uns her bereitete, finde unser Herz hohe Tröstung und begeisternde Hoffnung! Amen.

Daß die Natur eine unerschöpfliche Quelle der reinsten und edelsten Freuden für den Menschen sey, das fühlen wir wohl nie lebendiger und inniger, m. Fr., als in der schönen Zeit des Jahres, die nun wieder für uns anhebt, wo sie geschmückt mit allen ihren Reizen uns in jedem Augenblicke einladet, zu schauen, zu bewundern, zu genießen. Groß und herrlich ist die Natur in der kleinsten, wie in der größten ihrer Erscheinungen; nichts ist würdiger, die Aufmerksamkeit und die Empfindung des Menschen zu beschäftigen, als sie. Denn was ist zu vergleichen mit dem Schauspiele, das immer neu, immer anziehend und schön vor unsern Sinnen vorübergeht? Wo kommen uns harmlosere und entzückendere Freuden entgegen, als in dem Schooße der Natur? Wo findet unser Geist und unser Herz mehr wahre Befriedigung, als unter den Wundern der Schöpfung in Gottes freier Natur? Da hebt sich unsere Brust freier; da werden wir unseres Daseyns froher; da schweigen die ungestümen Wünsche; da legt sich allmählig der Sturm, der im Innern tobte; die heilige Stille, die da uns umfängt, ist die Mutter großer Gedanken und erhabener Empfindungen. — Da mildert sich der nagende Kummer; da heilen des Herzens schmerzliche Wunden; da vergessen wir leichter das Treiben der Welt; da sehen wir gelassener dem Kampfe

empörter Leidenschaft zu, und sanfter fließt die Thräne der Wehmuth über das unverschuldete Elend so vieler Tausende unsrer Brüder. Unter allen Stürmen von außen, unter allen Abwechselungen des ungewissen Lebens ist doch der nicht ganz unglücklich, der Sinn hat für die Natur; zu ihr flieht er wie zu einer treuliebenden Freundin; an ihrem Busen ruht er aus von Mühen und Sorgen; in den einfachen, erhabenen Freuden, die sie schenket, findet er Ersatz für die Härte des Schicksals, für die Ungerechtigkeiten der Menschen.

Aber diese Freuden, so allgemein sie für alle verbreitet liegen, werden doch nicht von allen auf gleiche Weise genoßen; sie werden, wie die Erfahrung lehrt, uns nur in einem desto höhern und beglückendern Grade zu Theil, je geübter unser Geist im Nachdenken, je gefühlvoller unser Herz ist. Eben die Erscheinungen, auf die der rohe thierischsinnliche Mensch kaum achtet, ziehen den gebildeten, denkenden Menschen mit unwiderstehlicher Gewalt an sich. Aber seinen schönsten Reiz, seinen höchsten Werth erhält der Genuß der Natur doch durch die erhabenen Ansichten der Religion. Wie diese Tochter des Himmels uns alle Auftritte des Menschenlebens in einem heiteren, würdigern Lichte zeigt, so veredelt sie auch die stillen, einfachen Freuden, die wir im Schooße der Natur genießen; sie erhebt das, was bei dem ersten Anblick nur sinnlicher Genuß zu seyn schien, zur edelsten Nahrung des Herzens. —

Dem Zwecke des Festes, an welchem wir der Segnungen der Religion mit dankbaren Herzen uns erinnern,

kann es nicht unangemessen seyn, wenn ich von dem Einflusse rede, welchen sie auch auf die edelsten Freuden des Menschen, die Freuden der Natur, unleugbar hat und haben soll. Möge der Geist der Wahrheit, der alles Gute fördert, auch diesen Vortrag segnen; darum bitten wir ihn mit Gebet und Gesang.

Evangelium am zweiten Pfingstfeiertage, Joh. 3, 16 — 21.

Die Liebe, m. Fr., welche Gott durch die Sendung seines göttlichen Sohnes dem menschlichen Geschlechte auf eine so ausgezeichnete Weise im Reiche der Gnade bewies, ist keine andre, als die, wodurch er noch immer groß und herrlich sich offenbaret im Reiche der Natur. Eben weil der gesunkene, verderbte Mensch ihn nicht finden wollte, den Unsichtbaren, in den sichtbaren Wundern seiner Allmacht, eben darum bedurfte es eines Dolmetschers seines Willens, eines Wegweisers, der die Blinden hinführte zum Urquell des Lichtes und der Wahrheit; eben darum erschien Jesus Christus auf Erden, um dem Vater seine verirrten Kinder wieder zuzuführen. Sie hätten ihn nie verlieren können, wenn sie der Natur und ihrem eigenen Herzen treu geblieben wären; denn allbelebend weht sein Odem in der ganzen Natur, in allen Erscheinungen der Sinnenwelt findet der denkende und fühlende Mensch die Spuren seiner Weisheit und Liebe. Es sey mir erlaubt, in dieser festlichen Stunde zum Gegenstande unserer Betrachtung zu wählen

den Genuß der Natur, erhöht und veredelt durch Religion.

Wie sehr der Genuß der Natur durch Religion erhöht und veredelt werde, das wird, wie ich hoffe, aus folgenden drei Sätzen hervorgehen: erstens, die Religion zeigt uns die ganze Natur belebt durch das Wirken einer weisen und gütigen Macht; zweitens, die Religion macht uns fähiger zum Genuß der Freude, die die Natur uns bietet; und sie gibt drittens den Erscheinungen der Natur eine höhere Deutung.

Die Natur, m. Fr., erscheint uns umstrahlt von einem neuen höhern Glanze, wenn wir sie, im Lichte der Religion, belebt denken durch das Wollen und Wirken einer unendlichen Kraft, der alle ihre Gesetze gehorchen. Wer wollte es leugnen, daß das Schauspiel, das sie unaufhörlich vor uns vorüberführt, auch mit sinnlichen Augen betrachtet, an sich selbst groß und schön ist und auf ein Gemüth, dem es nicht ganz an Empfänglichkeit mangelt, nothwendig seinen Eindruck machen muß? Freut sich doch das Thier, wenn die mildre Jahreszeit des Lebens Vollgenuß in Wald und Flur ihm wieder schenkt; wie sollte der Mensch, der doch nachzudenken, zu vergleichen, in der Erinnerung festzuhalten vermag, die Reize der Natur, auch wenn er sie bloß nach ihrem sinnlichen Eindrucke beurtheilt, jemals übersehen können? Der freundliche Schimmer der Sonne, die Licht und Wärme und Leben ausschüttet über diesen ganzen, weiten Wohnplatz; die schmeichelnden Lüfte, die uns umwehen und mit froherem Gefühl des Daseyns uns erfüllen; das frische, rege Leben, das überall aus dem Schooße der mütterlichen Erde hervorquillt; der sanfte Teppich, der unter unsern Füßen und vor unserem Blicke sich ausbreitet, gestickt mit einem

bunten Gemisch von Blumen; der Baum, der nun durch den namenlosen Zauber seiner Blüthen, nun durch seine grünen Schatten und zuletzt durch den Reichthum goldener Früchte uns entzückt; das frohe Summen zahlloser lebendiger sich freuender Wesen; die süße Musik, die von jedem Zweige uns entgegentönt, und alle die tausend wechselnden Gestalten, deren geringste uns Bewundrung und Staunen abzudringen im Stande ist — wie wäre es möglich, dieses alles mit gleichgültigen Augen, mit untheilnehmendem Herzen zu betrachten? wer sollte dadurch nicht zu freudigen, wonnigen Empfindungen hingerissen werden? Aber wie beschränkt ist der Genuß, den die Natur in dem prächtigsten Gewande des Frühlings, des Sommers und des Herbstes uns gewähren kann, wenn wir in ihrer ganzen wundervollen Thätigkeit nichts als die Wirkungen der Elemente, nichts als das mechanische Spiel aufgeregter Kräfte erkennen wollen! wie bald verliert er dann mit der Neuheit auch seine Reize; wie leicht wird er einförmig und ermüdend für den gedankenlosen Menschen, der ihn gern um kleinliche Beschäftigungen und nichtswürdige Zerstreuungen hingibt! Aber wie unendlich edler und erhabener wird der Genuß der Natur, wenn wir alle ihre Auftritte und Veränderungen als die Wirkung eines höchsten Verstandes betrachten, wenn wir in allem, was unsere Sinne entzückt, auch die Thätigkeit des Geistes bewundern, den wir als den Schöpfer und Erhalter des Weltalls anbeten müssen! Die Kraft, welche das Blümchen unter meinen Füßen hervorrief, das summende Würmchen belebte und Gesang in die Kehle des Vogels legte, ist eben die, welche dort

Welten in ihren Bahnen rollt und Millionen Sonnen in dem unermeßlichen Raume schwebend erhält. Welch ein Gedanke! Und diese Kraft ruht in einem unendlichen Geiste! und dieser Geist ist, mir unbegreiflich zwar, aber mir nicht unbekannt. — Er ist der Urheber auch meines Daseyns! auch ich bin und denke und freue mich durch ihn! Ich sehe ihn um mich schaffen und wirken; ich sehe ihn in der Sonne Glanz, in des Mondes Schimmer; ich höre ihn im Säuseln der Lüfte, im Rollen des Donners; über mir und um mich ist Gott; ich wandle in seinem heiligen Tempel. — Wie groß, wie ehrwürdig wird uns durch diesen Gedanken das Schauspiel der Natur! Die Erscheinungen, die uns begegnen, sind nun nicht mehr einzeln und abgerissen; sie vereinigen sich alle zu einem großen, bewundernswürdigen Ganzen. Nichts in dem weiten Reiche der Natur ist umsonst, nichts geht verloren; auch das Kleinste dient zu wohlthätigen, wenn auch von uns kaum geahndeten Zwecken. Die Gegenstände, die vorhin nur unsere Sinne rührten, erheben nun unsern Geist, durchströmen mit großen Gefühlen unser Herz. Das sinnliche Wohlgefallen, mit dem wir die lieblichen Gestalten, den kunstvollen Bau der Geschöpfe um uns her betrachten, wird zur tiefsten Ehrfurcht vor der Weisheit des Schöpfers; das Staunen über die zahllose Menge und die Mannigfaltigkeit der Dinge erhebt sich zur Bewundrung seiner Größe und Macht, die Freude, womit wir tausend Kräfte um uns her zum Wohlseyn lebendiger Wesen und auch zu unserm Wohlseyn wirksam finden, verwandelt sich in dankbare Anbetung dessen, der nicht nur groß und herrlich, sondern auch so gut und freund-

lich ist! Wenn wir durchdrungen sind von allem Schönen und Guten, was wir in so reichem Maße auf der Erde verbreitet finden, dann ist unsere Empfindung die heiligste Andacht und jeder Blick wird ein Gebet.

Aber so wie die Religion die Freuden, die dem Menschen überall im Reiche der Natur bereitet sind, erhöht und veredelt, so macht sie auch sein Gemüth für ihren Eindruck empfänglicher. Verloren, m. Fr., verloren sind alle Reize der Natur für das Herz, das keinen Frieden hat mit sich selbst, das von ungestümen Wünschen erschüttert, von zerstörenden Leidenschaften zerrüttet wird; kalt und ungerührt geht der Mensch, den selbstverschuldete Unruhe peiniget, vor den entzückendsten Erscheinungen des Frühlings vorüber! Vergebens kleidet die Erde sich in ihr Prachtgewand für den Ehrsüchtigen: ein fehlgeschlagener Wunsch, eine erlittene Kränkung treibt ihn unruhig umher und läßt ihn darben an der Quelle der Freuden. Vergebens wölben blühende Lauben sich über dem Thoren, den der Habsucht Wünsche foltern: er berechnet Zinsen und sammelt Schätze und verliert die köstlicheren Schätze, die die Natur überall zum Genusse ihm bietet. Vergebens tönen von den Zweigen die Harmonien der befiederten Sänger: der hört sie nicht, der über Werken der Finsterniß brütet, den die Angst des bösen Gewissens verfolgt. Nur ein ruhiges Herz, nur ein zufriedenes Gemüth genießt die edelsten aller Menschenfreuden, die Freuden der Natur, in ihrem ganzen, ungeschwächten Reize; und das gewinnt der Mensch nur unter der wohlthätigen Leitung der Religion, die seinen Verstand über den wahren Werth der Dinge aufklärt,

sein Herz von unordentlichen Begierden und Leidenschaften reinigt und in Edelsinn und Rechtthun ihn seine höchste Freude suchen lehrt. Für den guten Menschen, der des Höhern, das in ihm wohnt, sich bewußt ist und in diesem Bewußtseyn lebt und handelt, hat die Natur einen Glanz, den der Sklave der Lüste nicht kennt; er hat das himmlische Vorrecht, Freude und Entzücken aus reinen, nie versiegenden Quellen zu schöpfen. O wie wohl ist dir, du Edler, wenn du nach wohlvollendeter Thätigkeit, mit dem Bewußtseyn treu erfüllter Pflichten mit einem Herzen voll Liebe ausruhest im Schooße der Natur, im Anschauen der Wunder der Schöpfung! Freundlicher strahlt dir der Sonne Glanz, lieblicher duftet dir des Haines Blüthe, Ruhe und Freude lacht überall dir entgegen; denn Ruhe und Freude wohnen in deinem Herzen. Wohl dir, du hast eine Freundinn, die auch in den trübsten Stunden des Lebens dich nicht verläßt. Milder fließen die Thränen des Kummers, leichter heilen die Wunden des Herzens, wenn du dich rettest in die Arme der Natur; du fühlst dich näher der ewigen Liebe, die aus Thränensaaten dem Menschen noch Aernten von Freuden zu hoffen gebietet.

Die Religion veredelt endlich auch dadurch unsern Genuß der Natur, m. Fr., daß sie den Erscheinungen derselben höhern Sinn, höhere Anwendung und Deutung gibt. Wie unter einer geheimnißvollen Hülle liegt unter dem Sichtbaren das Unsichtbare, unter dem Sinnlichen das Ewige verborgen; und das glaubige Gemüth findet gern in den Gestalten und Auftritten der Sinnenwelt seine höheren Ueberzeugungen, seine erhabensten Wünsche

und Hoffnungen wieder. Und warum sollte nicht die gütige Macht, die uns so und nicht anders schuf, das Uebersinnliche in der sinnlichen Erscheinung wie im Spiegel uns vorgebildet haben? Blicke um dich, du Kleinmüthiger, und schaue, wie in dem weiten Reiche der Natur für alle Wesen so weise, so gütig gesorgt ist; auch das Würmchen, das kaum dein Auge noch entdeckt, ist nicht vergessen, der Vogel in der Luft, der Fisch im Wasser findet seinen Tisch reichlich gedeckt: — und du wolltest zweifeln an der Vorsehung, ob sie auch über dein Leben wache? du wolltest nicht vertrauensvoll deine ganze Zukunft von ihr erwarten? du wolltest zittern vor den Dingen, die da kommen mögen? — Nicht immer ist die Gestalt der Natur lachend und heiter, oft rauscht der dichte Regen vom Himmel, oft schießen zuckende Blitze herab, oft rollt der krachende Donner; aber merke auf, o Mensch, wie freudiger nach dem Sturme die Fluren grünen, lieblicher die Blumen düften, kräftiger Blätter und Zweige sich heben: — und du wolltest fragen, warum auch über dem Menschenleben Stürme sich aufziehen? warum unter die heitern Tage so oft auch trübe sich mischen? — Die erstorbene Flur blühte wieder auf mit neuen Reizen, der dürre Baum bedeckte auf's neue sich mit seinem grünen Schmucke, der Schmetterling kam hervor aus seinem Grabe und schwebt, getragen vom Frühlingswinde, dahin, ein schöneres, edleres Wesen als zuvor; die Schwalbe fand ihren Weg hoch durch die Lüfte zurück in die ersehnte Heimath: — und du wolltest zittern vor dem winterlichen, erstarrenden Hauche des Todes? du wolltest nicht auch das Grab als die Wiege eines

besserñ Daseyns mit hoher Ahndung betrachten lernen? — Nichts in der ganzen Natur geht unter; Verwesung selbst ist nichts als Entwickelung eines neuen Lebens: — und du wolltest fürchten, daß die edelste Kraft des Menschen vernichtet werde im Tode? du könntest es für möglich halten, daß die Liebenswürdigkeit des Geistes, der Adel des Herzens, der Himmel von Unschuld und Tugend, der in dem entschlafenen Geliebten dich beglückte, unwiederbringlich mit ihm hinabsank in die düstere Gruft? — Der Glanz der Sonne beschränkt deinen Blick auf die Erde, die du bewohnst; aber wenn die Nacht heraufzieht mit ihren Schatten, da verschwindet vor dir die Erde und es öffnet sich dir die Aussicht ins Unermeßliche, du schaust betrachtend hinauf zu den Sternen: — o erkenne hier das Bild deiner Bestimmung, o Mensch! Wirken und handeln sollst du auf dieser Erde, so lange die Sonne des Lebens dir leuchtet; aber geht sie einst unter in der ernsten feierlichen Nacht des Todes, dann schwindet die Erde unter dir, dann schwingt dein besseres Ich sich auf zu den Welten, die jetzt schon aus unermeßlicher Ferne die höchste aller Ahndungen freundlich dir zuwinken: du bist unsterblich! du bist ewig! Amen.

II.

Ermunterungen zum Danke gegen Gott, die wir in der erneuerten Schöpfung finden.

Preis dir, Unendlicher, der du in allen deinen Werken dich so göttlich groß verherrlichet hast. Wir sehen dich in Wald und Flur, auf Höhen und in Tiefen; wir schauen dich in deiner Sonne Glanz, in deines Mondes Schimmer; wir hören dich im Rollen des Donners und in dem Säuseln der Lüfte; wir fühlen deine Gegenwart und dein mächtiges Wirken in der ganzen Natur. Aber lebendiger erinnert uns an dich die verjüngte Gestalt der Erde; froher hebt unser Blick sich zum Himmel von dem Prachtgewande, in das die Flur sich kleidet; höher pocht unser Herz, wenn der Baum seine Blüthen entfaltet, wenn die Sänger in den Zweigen tausendstimmig dein Lob verkünden. Ja, du bist es, Allgütiger, der den Frühling mit seinen namenlosen Reizen der Erde sendet; du bist es, der Wald und Flur bekleidet; du bist es, der Früh- und Spatregen gibt zu rechter Zeit und uns die Aernte treulich und jährlich behütet. O Dank dir, Vater der Natur, daß du auch uns vergönntest, deine Herrlichkeit zu schauen, Dank dir, daß du mit dem Wechsel der Jahreszeiten auch für uns die Wunder deiner Allmacht und Güte erneuerst. Laß uns nicht gedankenlos und kalt vorübergehen vor den Reizen der auflebenden Schöpfung; laß unser Herz nie der Freude sich öffnen, ohne von Dankgefühl für den Geber der Freude zu schla-

gen; und wenn so flüchtig der Erde Blüthen sinken, so laß uns ahndend aufblicken zu den Sternen, wo dereinst uns ein ewiger Frühling blüht. Amen.

Text. Jerem. V, 24.

„Lasset uns doch den Herrn unsern Gott fürchten, der uns Frühregen und Spatregen zu rechter Zeit gibt und uns die Aerndte treulich und jährlich behütet.“

Zu allen Zeiten hat der menschliche Geist in dem großen Schauspiel der Natur Gott, ihren Urheber, mit Bewunderung und Dank erkannt; auch der heilige Schriftsteller nimmt in den vorgelesenen Worten daraus eine Ermunterung her zu frommen Empfindungen. Aber wenn drängen sich diese Empfindungen stärker an unser Herz, m. Fr., als in der reizenden Jahrszeit, in welcher wir jetzt leben, wo die Natur aus ihrem langen traurigen Winterschlaf erwacht, wo die Erde in ihr schönstes Gewand sich kleidet und tausend wonnige Genüsse mit neuer Lust den Sinnen schmeicheln? — Auf, laßt uns dem freundlichen Rufe der Natur folgen und in dieser Stunde der Andacht über die Ermunterungen zum Danke gegen Gott nachdenken, die wir in der erneuerten Schöpfung finden. Denn der Frühling fordert uns auf zum Danke gegen Gott erstens für abgewendete Gefahren, zweitens für wiedergeschenkte Freuden, drittens für neubelebte Hoffnungen.

Abgewendete Gefahren werden in der Betrachtung der göttlichen Wohlthaten so leicht von dem Menschen übersehen; und doch erscheinen sie uns so wichtig, wenn wir aufmerksam darüber nachdenken; doch sind sie die uner-

läßlichste Bedingung eines ungestörten und erhöhten Freudengenusses. Auch bei der Wiederkehr des Frühlings verdienen sie der erste Gegenstand unseres Dankes gegen Gott zu seyn. Erstarrt und todt lag die Erde; alle Schätze, die unsere Hand in ihrem Schooße niederlegte, waren preisgegeben des Winters Grimm, und mit Eis und Stürmen kämpften die Hoffnungen des Jahres einen langen zweifelhaften Kampf. Wie oft zagte schon unser Herz, wenn furchtbare Stürme über die Fluren heulten! wenn der tödtende Frost den zarten Keim bedrohte! wenn tobende Fluten, von den Bergen stürzend, des Landmanns mühevollen Fleiß verschlingen zu wollen schienen! Aber siehe, unversehrt prangen die Saaten im Gewande des Frühlings; in voller Kraft treibt der Baum seine Knospen und Blüthen; und ungeschwächt öffnet die Erde wieder ihren fruchtbaren Schooß. Vorübergezogen sind die Stürme, verschwunden die Gefahren, und der Winter, der vielleicht in manchen andern Gegenden der Erde verderblich wurde, ließ in dem guten Lande, das wir bewohnen, nur wohlthuende Spuren zurück. Und wir selbst — sind wir uns nicht ein lautredender Beweis von der beschützenden Obhut, deren Aufsehn auch unsern Odem bewahrte? Eine Reihe von Monden hindurch aus Gottes freien Lüften verwiesen in die düstere Enge des Hauses, umringt von Dünsten, die weit umher die Erde verderbend von sich hauchte, und bestürmt von jedem Wechsel der rauheren Jahreszeit: — o wie leicht mochte da der zarte Bau unsers Körpers aus seinen Fugen reißen, wie leicht unsere Lebenskraft dem Angriff so vieler feindlichen Kräfte erliegen! Ach, wie manches blühende Leben sank nicht

rings um uns dahin von dem tödtenden Hauche des Winters; wie mancher, der noch vor kurzem mit frohen Hoffnungen und Planen unter uns wandelte, ist nun ausgetreten aus dem heitern Kreise der Lebendigen! Dort liegen so manche, die jüngst noch mit ungeduldiger Sehnsucht auf diesen Frühling hofften; dort schlafen sie unter dem Hügel, wo nicht die schmeichelnden Weste sie umsäuseln, die Pracht des blühenden Baumes nicht mehr ihr Auge, nicht mehr das Lied der Nachtigall ihr Ohr entzückt. Aber wir — o laßt es uns fühlen mit Freude und Dank! — noch wandeln wir auf Gottes schöner Erde; noch sind wir Zeugen der Wunder des Allmächtigen; noch genießen wir mit verjüngter Kraft und mit trunkenen Sinnen die Reize der erneuerten Schöpfung. War es unsere Macht, war es unsere Klugheit, die uns erhielt, indeß tausend bekannte und unbekannte Gefahren uns bedrohten? Ach, laßt uns demüthig unsere Ohnmacht erkennen und anbeten! Laßt mit dankbarem Herzen uns aufblicken zu Gott, der Gesundheit und Leben uns bewahrte; der uns noch einmal die Fluren grünen, die Wiesen mit Blumen sich schmücken, die milden Lüfte uns wehen läßt! Laßt uns den Unendlichen preisen, der noch einmal uns vergönnte, die Spuren seiner Weisheit und Güte im blühenden Gefilde des Frühlings zu bewundern! Ja, laßt uns den Herrn unsern Gott fürchten, der uns Frühregen und Spätregen zu rechter Zeit gibt und uns die Aernte treulich und jährlich behütet!

Der Frühling ermuntert uns aber auch zweitens zum Dank gegen Gott für wiedergeschenkte Freuden. Die reinsten und edelsten Freuden, m. G., die der Mensch

als sinnliches Wesen auf dieser Erde genießt, sind die Freuden der Natur, und sie haben für ihn einen desto höhern Werth, je mehr sie durch den Antheil, den Geist und Herz an ihnen nimmt, veredelt und geheiliget werden. In der langen und traurigen Stille des Winters werden diese Freuden uns nur in einem kärglichen Maaße zu Theil; aber — so weise und gütig hat Gott die Dinge geordnet — wir verlieren nicht durch eine Beschränkung, über welche wir vielleicht oft voll Unmuth klagen, sondern wir gewinnen! Durch die vorübergehende Entbehrung wird der Genuß der Reize der Natur unendlich für uns erhöhet und das Große und Schöne, welches durch ununterbrochene Gewohnheit bald uns gleichgültig werden würde, unsern Sinnen und unserm Herzen immer neu erhalten. Das fühlen wir auch jetzt, wo die vorhin erstorbene Natur zu einem neuen, herrlichen Leben erwacht. Die Schöpfung feiert nun ihr großes Auferstehungsfest; alles um uns her prangt in jugendlichem Glanze; und wir selbst stehn mit geschärfteren Sinnen, mit lebendigeren Gefühlen da, um alle diese Herrlichkeiten aufzufassen. Das heitere Grün, in das die weite Flur sich kleidet; der buntgestickte Teppich der Wiesen und Auen; der frische Schmuck der Wälder und Berge; der Baum, der seine Blüthenwelt entfaltet; die milden, schmeichelnden Lüfte, erfüllt mit balsamischen Wohlgerüchen und wiedertönend von den Liedern der Vögel; das Summen und Regen zahlloser Wesen, die des neuen Lebens sich freuen und dem süßen Rufe der Natur folgen: — o, wo wäre der Mensch, der das alles sehen und hören und empfinden könnte, ohne von Freude und Wonne

hingerissen zu werden? wo wäre der Mensch, der nicht bewegt bei diesem Schauspiele verweilen sollte? Ja, schön, unendlich schön ist Gottes Welt und reich die Natur an Freuden im Frühling. Das fühlt ihr Glücklichen, die ihr in der Fülle der Gesundheit über Thal und Hügel streift und die Wunder der Natur mit freudigem Staunen vorübergehen lasset vor euren trunkenen Sinnen. Das fühlst auch du mit namenlosem Entzücken, der du jetzt wieder dich erhebst von dem Lager der Krankheit und des Schmerzes, und aus dem düstern Zimmer hinaustrittst in den Frühlingsgarten, des Himmels reinere Lüfte zu trinken. Aber, Gesunde oder Genesende, wer ihr auch seyd, Menschen mit dem denkenden Geiste und mit dem fühlenden Herzen! wenn die aufblühenden Reize der Natur euch Freude und Wonne zuströmen; wenn jetzt, in der verjüngten Schöpfung, Stunden und Tage schöner als vorhin dahin fließen: — o vergeßt des Dankes nicht, der dem Herrn der Natur gebührt! blickt von der Schöpfung auf zum Schöpfer, und preist mit gerührtem Herzen ihn, der mit der erneuerten Gestalt der Erde auch euch die süßesten Freuden des Lebens erneuerte.

Die Ermunterung, welche wir in der erneuerten Schöpfung zum Dank gegen den Schöpfer finden, m. Fr., gründet sich endlich auf neubelebte Hoffnungen. Ja, wo alles um uns her zur Freude uns einladet, blicken wir froher auch in die Zukunft. Hoffend blicken wir in das Jahr, dessen Pforten der Frühling uns aufthut: — denn diese Saaten werden reifen; diese Blüthen werden Früchte tragen; die Natur kleidet nur darum sich in

diese grenzenlose Pracht, um bald den Reichthum ihrer Gaben in unsern Schooß zu schütten. Hoffend blicken wir in die Zukunft des Erdenlebens: denn die Macht, welche jetzt mit neuen Reizen die Erde schmückte, hört nie auf in ihrer wohlthuenden Wirksamkeit. So lange die Erde stehet, rief dort Gottes Stimme, soll nicht aufhören Saamen und Aernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Hoffend blicken wir selbst auf Gräber: denn die Blüthen der Wahrheit und Tugend, die hier den Menschengeist schmückten, werden nicht fallen im Tode, sie werden reifen unter einem glücklichen Himmel. Bedeutungsvoll stellt jeder Frühling in der Sinnenwelt uns das Bild der Unsterblichkeit auf. Blicke hin, o Mensch, auf die verjüngte Flur: sie, die vor kurzem in ihr weißes Gewand, wie in ein Sterbekleid gehüllt, in der Erstarrung des Todes da lag, sie glüht jetzt mit aller Wärme des wieder erwachten Lebens. Blicke hin auf den Baum, der vorhin seine öden Zweige des Winters Stürmen entgegenstreckte; sieh! neu belebt steht er nun da in jugendlicher Schönheit. Blicke hin auf die Raupe, die jetzt ein häßlicher Wurm nur das niedrigste Bedürfniß des thierischen Lebens kennt, und gefesselt am Staube dahin kriecht: — bald baut sie, auf den mächtigen Ruf der Natur, sich ihr Grab, und kommt nach kurzem Schlummer hervor aus dem Grabe als ein veredeltes Wesen, das, mit dem Glanz der Farben geschmückt, leicht auf des Himmels Lüften dahinschwebt. So wirst auch du durch des Grabes geheimnißvolle Pforte eingehen zu einem schönern Daseyn; so wirst auch du aus dem winterlichen Schlaf des Todes

erwachen zum neuen jugendlichen Leben; nach dieser Erde Stürmen wird dir ein Frühling lächeln, dessen Blüthen nimmer sinken. — — O Dank ihm, der diese großen Hoffnungen mit jedem aufblühenden Frühling neu in unsern Herzen belebt! Dank ihm für alle Freuden, mit dem die verjüngte Natur uns entzückt! Ja, laßt uns dem Herrn, unserm Gott, danken, der auch jetzt uns Frühregen und Spatregen zur rechten Zeit gibt. Laßt uns mit gerührtem Herzen zu ihm aufblicken und mit lauter Stimme ihm singen: Nun danket alle Gott rc.

III.

Der Blick zum Himmel bei den Geschäften der Erde.

Gott, dein Thron ist der Himmel und die Erde deiner Füße Schemel. Dein Fußtritt schallt in dem Säuseln des Windes, dein Angesicht leuchtet in jedem milden Strahle der Sonne. Du wandelst im blumenreichen Thale und auf den beeisten Höhen der Berge. Du begegnest uns auf Aerntefeldern und unter Gräbern; überall bist du! — Und doch denken wir dich so gern über uns in jenen heiligen Höhen, von welchen dein Licht kommt. Dorthin richtet sich unser Auge, wenn der Gedanke an deine Erhabenheit und Größe uns begeistert; dorthin hebt sich unser Blick, wenn das Gefühl deiner grenzenlosen Güte unser Herz und

unsern Mund mit freudigem Danke füllt; dorthin sehen wir auf, wenn unser kindliches Vertrauen zu jeder That deinen fördernden Segen erwartet. O wie fühlte sich oft unser Herz erhoben, wenn wir aufblickten zu den Sternen und an dem nächtlichen Himmel dein Lichtgewand uns strahlte! Wie winkte von dorther Friede der Ewigkeit dem denkenden Geiste! O laß uns oft gedankenvoll aufblicken zu deinem Himmel, von dem dein Segen herabströmt auf unsere Erde. Der Gedanke an deine über alle Himmel erhabene Größe fülle mit dem stillen Schauer der Ehrfurcht unsere Seele, wecke die Hoffnung besserer Welten in unserer ahnenden Brust und dränge die dankende Lobpreisung auf unsere Lippe: Gott, du hast alles wohl gemacht. Amen.

Es ist eine alte Bemerkung, m. Fr., in der schon die Weisen der Vorwelt sehr viel Erhebendes fanden, daß unter allen Bewohnern der Erde der Mensch allein eine aufrechte Stellung hat und mit freiem, offenem Auge zum Himmel aufblickt, während das Thier neben ihm den Blick auf die Erde niederheftet, gleichsam als auf das einzige Augenmerk seiner Hoffnungen und Wünsche. Doch was wäre diese aufrechte Stellung, so sehr sie Ausdruck von Schönheit seyn mag, was wäre sie dem Menschen, belebte nicht die Kraft eines denkenden Geistes sein offenes, zum Himmel blickendes Auge? knüpfte nicht sein Vorstellungs- und Empfindungsvermögen an diesen Blick zum Himmel eine Reihe von Gedanken und Gefühlen, die ihm einen so unendlichen Vorzug geben vor allen Geschöpfen, die neben ihm diese Erde bewohnen? Unsere höhern Fähigkeiten sind es, die dieses Aufschauen über unsere Erde so groß und

feierlich für uns machen. Jenes milde Blau, das in unermeßlichem Umfange sich über uns wölbet, jetzt im reinsten Glanze, und jetzt mit Wolken bestreut, die der Strahl der Morgen- und Abendsonne vergüldet; jenes ernste Dunkel des nächtlichen Himmels, das die Schatten der Ruhe heraufruft über die schweigende Erde; jenes funkelnde Feuer zahlloser Sterne, das, nach dem Abstand ihrer unermeßlichen Fernen immer matter und matter, sich endlich in schimmerndem Milchglanz verliert — o wer vermag dieß Schauspiel ohne freudige Entzückungen zu betrachten? Und doch blicken wir hier nur zum Himmel als empfindende, beobachtende Wesen; was muß es erst seyn, wenn wir als erleuchtete Christen unser Auge zu ihm erheben! wenn der Gedanke an den unerschöpflichen Urquell alles Schönen und Guten sich jenen Empfindungen anschließt und den erstaunten Geist betend zu Gott emporhebt; wenn wir in diesem himmlischen Gemälde den sinnlichen Abdruck erkennen von der unendlichen Liebe des großen Vaters der Geister? O wie muß das unsern Geist erheben über die Dunkelheiten der Erde! welche Freuden des Daseyns, welche Hoffnungen müssen da aufleben in unserm Herzen! wie muß das unser Bestreben befeuern, treu erfunden zu werden vor dem Gott, der diesen schönen Himmel baute zum seligen Sammelplatz seiner bewährt gefundenen Freunde. So erhebe sich jetzt unser betrachtender Geist zum Himmel, wie das Auge Jesu sich erhob, und belebe in uns Dankbarkeit, Vertrauen und Hoffnung auf die alles wohl machende Liebe unseres Vaters im Himmel, zu dem wir beten: Vater Unser ꝛc.

Evangelium am 12. Sonntage nach Trinitatis, Marc. VII, 31 — 37.

Ein Blick zum Himmel bei den Geschäften der Erde werde nach dem Beispiele Jesu, der in der Erzählung unseres Textes aufsah zum Himmel und seufzete, der Gegenstand unserer gegenwärtigen Betrachtung. Dieser Blick zum Himmel ist erstens ein Blick dankbarer Rührung; zweitens ein Blick des kindlichen Vertrauens und drittens ein Blick der Hoffnung.

Es war gewiß ein großer, herzerhebender Anblick, m. Fr., Jesum zu sehen in der vollen Würde eines Gesandten Gottes, wenn er jetzt die wohlthuende Hand erhob, um ein verschlossenes Ohr zu öffnen, um eine gebundene Zunge zu lösen. Schweigend richtete sich sein Auge zum Himmel; sein Geist war bei Gott. Dieser Blick zum Himmel war Ausdruck des Dankes gegen ihn, der ihm die Macht gab, Menschenelend zu mildern, und stilles Gebet um seinen Beistand, das jeden Umstehenden lebendig empfinden ließ, wie jede Kraft, jedes Gedeihen zur Vollendung einer guten That von oben herab komme, von dem Vater des Lichtes. Mit gleichen Empfindungen blickt der Christ Jesu, seinem großen Vorbilde, nach, so oft er seine Hand erhebt zur Ausführung eines irdischen Geschäftes.

Sein zum Himmel erhobener Blick ist zuerst ein Blick des Dankes gegen Gott, durch dessen bildende Kraft, durch dessen leitende Fürsorge alles da ist, was wir besitzen und genießen. Können wir wohl, m. Fr., bei den Geschäften dieser Erde unsern Fuß auf irgend etwas setzen, das nicht Gottes Werk ist? können wir unsere

Hand an irgend etwas legen, das nicht zuvor durch die seine gegangen war? Wir brauchen zur Vollendung jeder begonnenen Arbeit Fähigkeit und Kraft. Durch wen ward sie uns? Wer hat zu deinem Fleiße, o Mensch, dir das Auge geöffnet, daß du sehen kannst und dich freuen der Schönheit deines gelungenen Werkes? wer hat dein Ohr gebildet, damit du vernimmst die unterrichtende Stimme des länger Geübten, um tausend vergebliche muthlosmachende Versuche zu ersparen? wer hat das Band deiner Zunge gelöset, daß du jeden Gedanken deiner Seele mittheilen kannst? Wer gab dir die bewundernswürdig gebaute, kraftvolle Hand, deren unendlich künstliche Bewegungen jeden Wink des Geistes so augenblicklich vollziehen? wer lieferte dir die mannigfaltigen Stoffe, aus denen dein Fleiß die Bedürfnisse des Lebens und die Mittel deines Freudengenusses bereitet? wer gab dir alles, wodurch dein irdisches Daseyn angenehm und froh wird? — O erkenne es mit dankbarer Rührung, es ist Gott, der dir so wohl thut. Jenes bewundernde Volk sah Jesu nach, blickte auf zu Gott, von dem ihm seine Wunderkraft gekommen war und pries ihn mit lautem Danke: Er hat alles wohl gemacht! O wolltest du über deine Erde nicht aufsehen, auf ihr satt und froh gewordener Mensch? wolltest du nicht einen gerührten Blick hinwenden auf den Himmel, an welchem Gott seine wohlthätige Sonne aufgehen läßt, dir zu leuchten bei deinen Geschäften, und den Schooß der allernährenden Erde zu befruchten; an welchem er sein Wolkenheer versammelt, die durstende Erde zu tränken, daß es um deinen Fußtritt her grüne, daß das

Land voll Früchte werde, die er schaffet, daß Gras wachse für das Vieh und Saat zum Nutzen des Menschen? Wolltest du nicht dankend aufblicken zum Himmel, wenn du ärntest den Segen des Jahres, der unter seiner beschirmenden Obhut dir entgegenreifte? wolltest du nicht aufsehen zu Gott bei jeder guten Gabe, die er dir spendet? Ist dirs nicht so wohl, wenn der neuerwachte Tag aus der Todtenstille der Nacht dich hervorruft zu deinen Geschäften? ist dirs nicht so wohl, wenn du gestärkt und heiter hinwandelst im Schooße der Natur, wenn du so innig fühlst, wie du durch Gottes Kraft lebest, webest und wirkest? ist dirs nicht so wohl, wenn ein gesegneter Fortgang deinen Fleiß belohnt, und du mit ruhiger Zufriedenheit hinblickst auf das vollendete Tagewerk deiner Hände? O wie kannst du Mensch seyn auf Gottes Erde, Mensch mit einem denkenden Geiste und einem fühlenden Herzen, und dein Auge vom Himmel abwenden und den Dank ersticken, der ihm gebührt? O laßt uns niederfallen auf die Erde, die durch Gottes segnende Hand uns so schön ist, die er so herrlich schmückte, um des Lebens Mühe uns zu versüßen und uns in dunkelm Vorgefühl ahnden zu lassen, was einst der Himmel uns seyn wird! Unser Auge, das hier überall Gottes wohlthätige Spuren erblickt, schaut voll Rührung auf zu seinen heiligen Höhen, unser Herz schlägt stärker vor Liebe und Freude, und alle Gefühle unserer Seele preisen ihn dankvoll: Er hat alles wohlgemacht!

Der Blick, der bei den Geschäften der Erde sich still zum Himmel erhebt, ist auch ein Blick des kindlichen Ver-

trauens, das zum Gedeihen seiner irdischen Thätigkeit den Segen Gottes erfleht. Nicht ohne Grund ermahnen Jesus und seine Apostel so oft zum Gebet bei allen Unternehmungen und Geschäften des menschlichen Lebens. Sie glaubten gewiß nicht, daß Gott durch unser Gebet erst geneigt gemacht werden müsse, unserm Thun einen gedeihlichen Fortgang zu schenken; noch weniger, daß er durch unsere Wünsche und Bitten aufgefordert, den Erfolg unserer Unternehmungen, der in dem weisen Plan seiner Weltregierung schon vorbereitet lag, in jedem Augenblicke anders bestimme. — Das kann, das soll unser Gebet nicht bewirken! Nur unser Vertrauen auf Gottes allwaltende Güte soll es beleben, das Gefühl unserer Abhängigkeit von seinem allmächtigen Willen lebendig in uns erwecken und uns über den Erfolg unserer Handlungen mit frommer Hoffnung beruhigen. Ruhte nicht die Wunderkraft, die die Tauben hörend und die Sprachlosen redend machte, schon längst in Jesu Händen? Er war ihrer von so vielen Gelegenheiten, da er zum Besten der leidenden Menschheit sie ausgeübt hatte, untrüglich gewiß; — und doch erhob sich sein Auge betend zum Himmel, da er jetzt diese wunderthätige Kraft brauchen wollte, zu einem rührenden Bekenntnisse an alle, die um ihn waren, daß nur die unendliche Macht Gottes durch seine Hand so außerordentliche Dinge wirke. Sollten nicht auch wir, meine Freunde, Ursache haben, bei dem Fortgange unserer Geschäfte ein solches Bekenntniß der Demuth durch unsern betend zum Himmel erhobenen Blick willig darzulegen? Ist es unser Wille, der uns die Kräfte zu nützlicher Arbeit gab, erhielt und

stärkte? ist es unsere Klugheit, die unser Werk gelingen läßt? — Ach, wenn Gott nicht unsere Arbeit segnet, so ist es umsonst, daß wir früh aufstehen und lange hernach sitzen und essen unser Brod mit Sorgen. Wenn Gott nicht das Haus behütet, so wacht der Wächter umsonst. Zum Laufen hilft nicht Schnellseyn; den Sieg im zweifelhaften Kampf entscheidet nicht immer gewandte Stärke. Reichthum und Wohlstand findet sich nur selten im Gefolge emsiger Klugheit, und noch seltener wendet sich die Gunst der Menschen auf die Seite des Verdienstes; — nur die Verknüpfung der Umstände und die Zeit wirkt das, was der Mensch sein Glück nennt. Aber von wem hängt diese Verknüpfung ab? nach wessen Plan treffen unvorhergesehene Umstände so günstig zusammen? O laßt uns den Willen der Vorsehung, dem alle Veränderungen der Welt gehorchen, mit schweigender Ehrfurcht bewundern! laßt uns in allem, was wir hoffen und wünschen, die einleitende, die segnende, die vollendende Hand des Gottes anbeten, der alles zuvor versehen und die Erfolge aller Dinge nach weisen Gesetzen bestimmt hat. O fühle deine Ohnmacht, Bewohner des Staubes, und blicke mit Vertrauen und Zuversicht auf zu ihm, der alles wohl macht! blicke auf und bete! und mit ruhigem Herzen erwarte dann den Erfolg deiner Unternehmung, den du ihm anheim gabst.

Der Blick, den der Christ bei den Geschäften der Erde zum Himmel hebt, ist endlich auch ein Blick der Hoffnung. Was wäre alle menschliche Thätigkeit ohne den Glauben an einen höhern Zweck, der ihr zum Grunde liegt? was wären alle Geschäfte der Erde ohne

die Hoffnung, daß sie auch für den Himmel gethan sind? O nichts, als ein immer wiederkehrender Kreislauf eitler Bemühungen und unnützer Sorgen. Kannst du, o Mensch, den ganzen Zweck deines Daseyns in diesem irdischen Leben finden, das so schnell dahinrauscht, in diesem ermüdenden Einerlei kleinlicher Bestrebungen, die das Bedürfniß deines Geistes und deines Herzens so oft unbefriedigt lassen? was bleibt dir von aller deiner sorgenvollen Thätigkeit? was folgt dir von deinen Erdengütern nach, wenn du dereinst abtreten mußt von dem Schauplatz deines Wirkens? Ach, bald sind die Freuden verblüht, die du oft auf Kosten deiner Ruhe erjagest; bald schweigen in der düstern Stille des Grabes die geliebten Stimmen, die du um dich sammeltest; bald sind die Schätze in fremder Hand, die du mit so viel bange durchwachten Nächten erkaufest; bald reißt ein anderer das Gebäude deiner Wirksamkeit nieder, das dir jetzt so viele Sorgen, so viele schmerzliche Opfer kostet; bald sieht man dich nicht mehr in dieser schimmernden Pracht, in diesen kostbar geschmückten Wohnungen — und Sterbekleid und Sarg ist die ganze Aussteuer, womit Lebendige, ach! vielleicht lachende Erben deines mühsam erworbenen Glückes dich dem Lande der Todten überliefern werden. Darum, wenn das Gefühl des Unbestandes aller menschlichen Dinge uns ergrift, wenn unsre Thätigkeit ermattet, so laßt uns aufblicken über diese Erde zum Himmel, laßt uns fühlen, daß wir nicht für den Staub bestimmt sind, auf dem wir wandeln; laßt uns glauben, daß, wenn auch alle unsre irdische Thätigkeit dahinsinkt, dochunser durch sie gebildeter

und veredelter Geist die Früchte seines Strebens in eine andere Welt mit sich hinübernimmt; laßt uns hoffen, daß nichts von dem Guten, was wir wollten und thaten, für uns und Gottes Welt verloren geht. — O du, der du über den Sternen wandelst, ewiger Geist, du kannst dieß Auge, dem dein gestirnter Himmel so oft die heilige Ahndung der Ewigkeit zuwinkte, nicht ganz auslöschen im Tode; du kannst diesen Geist, der so oft mit unnennbarem Sehnen zu dir aufstrebte über die Wolken, nicht wieder austilgen aus deiner Schöpfung. Nein, so kannst du, Alliebender, unser hoffendes Herz nicht täuschen. Dort, dort, an deinem Himmel leuchtet uns die Hoffnung besserer Welten; dort strahlt uns das Licht, das unsere irdische Thätigkeit so freundlich uns aufhellt. Mag alles, was uns umgibt, in Staub dahin sinken; mag dieser Körper von Erde zerfallen, sobald dein Ruf ertönt: — das Göttliche, das in uns denkt und will, wird sich erheben aus dem Staube, wird sich aufschwingen zu den Sternen, wo du einen seligern Aufenthalt ihm bereitetest. Du wirst, Vater des Lebens, durch die schauerliche Nacht des Grabes zu einem schönern Leben uns hinüberführen, und mit dankbarem Blicke auf unsere irdische Laufbahn werden wir dereinst in himmlischen Gefilden dir zujauchzen: Du hast alles wohl gemacht! Amen.

Zweite Abtheilung.

Betrachtungen über das wechselvolle Erdenleben.

I.

Die Erde als ein Vorhof des Himmels unter dem freundlichen Lichte der Religion Jesu.

Die Erde, auf der wir wandeln, ist ein heiliges Land! Du, Allmächtiger, hast mit wohlthätigen Vaterhänden sie uns zur Wohnung bereitet! du hast rings um uns her deinen freundlichen Himmel ausgespannt, und überall deine göttliche Spur mit Leben und Segen bezeichnet! O wohl uns, deinen vernünftig beseelten Geschöpfen! Mit berauschten Sinnen und entzücktem Geiste stehen wir hier unter deinen Wundern; und immer heller wird uns die Ahndung, daß wir dereinst größere Wunder noch schauen sollen. Von deiner Liebe geleitet, reifen wir hier höherer Vollkommenheit entgegen; und blicken wir auf über unsere Erde, so sehen wir deinen Himmel geöffnet, der auch uns

aufnehmen soll nach den Abwechselungen dieses Lebens. O laß uns dieß große Ziel immer unverrückt verfolgen! laß uns in dem Bewußtseyn unseres himmlischen Berufes hier suchen, was droben ist! Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens, so wird unsere ewige Bestimmung immer lichtvoller der Seele, und unsere Erde uns ein Vorhof des Himmels seyn. Amen.

Eine der bedeutungsvollsten Erzählungen, die die heilige Geschichte aufstellt, m. Fr., ist der bekannte Traum des frommen Erzvaters Jakob. Ermüdet von einer beschwerlichen Wallfahrt hatte er sich hingestreckt auf den mütterlichen Schooß der Erde. Ein sanfter Schlummer senkte sich auf seine Augenlieder; aber sein wacher Geist zeigte ihm im Traume seinen Schutzgott und seine Diener, herabsteigend aus dem geöffneten Himmel zur Erde und ihre beschirmenden Fittige ausbreitend über die Ruhe eines verfolgten, ermatteten Sterblichen. Entzückt sprang er auf, da er von diesem Gesichte erwachte! Er hatte nun den lichten Punkt gefunden, der seinem schwankenden Geist Einheit und Selbstständigkeit gab; die Räthsel des Menschenlebens waren ihm nun gelöst; die enge Erde, auf der er vor einem verfolgenden Bruder sich nicht zu bergen wußte, war ihm nun das unendliche Haus Gottes; über dem Staube, auf dem die erschöpfte Menschenkraft in Schlaf und Tod entschlummert, schimmerten ihm bessere Welten und er brach in den begeisterten Ausruf aus: „Heilig ist diese Stätte! hier ist Gottes Haus! hier ist die Pforte des Himmels!" — Sagt nicht, es war nur ein Traum! Die Seele, die so träumen konnte, hatte den großen Gedanken von der Verbindung des Erdenlebens mit dem Unendlichen schon ge-

faßt. — Und wer war es, der diese Kraft in die Menschenseele legte? wer war es, der dem Menschenherzen solche Ahndungen einpflanzte? wer war es, der dem Innern des Menschen eine unsichtbare Welt aufthat? — Allerdings blieb wohl die Unsterblichkeitshoffnung der Vorwelt wie ein Traumgesicht dunkel. Aber ist sie auch dir noch ein Traum, von Jesu erleuchteter Christ? dir, der du ihm nachschaust in die heilige Höhe, zu welcher er sich von der Erde emporschwang? Auch er war Mensch und legte sein Menschenleben nieder in den Staub; aber er empfing ein neues, höheres Leben aus den Händen der Allmacht, er wandelte unverloren in Gottes Hause, bis er sich aufschwang von diesem Schauplatze des Wechsels und der Veränderung, und heimkehrte in sein seligeres Vaterland. So war ihm die Erde nur Pforte und Vorhof des Himmels, und sein göttlich belehrendes Beispiel zeigt uns, was diese Erde auch uns sey. Unter Gottes freundlicher Aufsicht und unter seinem allmächtigen Schutze wandeln wir hier alle über dem Staube dem großen Ziele unserer himmlischen Vollendung entgegen. O heilig ist diese Stätte! hier ist nichts anders denn Gottes Haus! hier ist die Pforte des Himmels! Präge du, über alle Himmel Erhabener, diesen großen Gedanken tief in unsere Seelen, die sich zu dir erheben in Gebet.

Evangelium am Feste der Himmelfahrt Christi, Marc. XVI, 14 — 20.

So beschloß Jesus seine irdische Laufbahn, auf welcher er des Segens soviel um sich verbreitet hatte, auf eine Art, die seine ruhmvolle Thätigkeit am würdigsten belohnte.

Er hatte als ein Bürger des Himmels auf dieser Erde gewandelt, und in den Himmel, dem er angehörte, kehrte er wieder zurück. Die festliche Erinnerung an diese große Begebenheit, welcher der heutige Tag gewidmet ist, soll mir Gelegenheit geben, in dieser Gott geheiligten Stunde

die Erde, als einen Vorhof des Himmels unter dem freundlichen Lichte der Religion Jesu

zu schildern. Die Erde erscheint uns als ein Vorhof des Himmels unter folgenden drei Ansichten: erstens, auch auf der Erde offenbart sich der Gott des Himmels; zweitens, die Gesinnungen, zu denen die Religion bildet, verbreiten auch unter den Bewohnern der Erde eine himmelähnliche Glückseligkeit, und drittens, das Erdenleben ist Vorbereitung und Uebergang zum Himmel.

Himmel, m. Fr., in dem höhern Sinne des Wortes als Inbegriff aller Menschenbeselignng, ist nur da, wo Gott ist; und wo hätte die Sprache der Menschen für den Wirkungskreis des Ewigen einen größern, würdigern Ausdruck finden können als den, mit welchem sie den unermeßlichen, mit zahllosen Welten erfüllten Raum über unserm Haupte bezeichnet? Gott ist die Quelle und die nothwendige Bedingung alles Lebens und aller Glückseligkeit in der Schöpfung; und jeder vernünftige Geist muß durchaus auf diese erste Quelle zurückkommen, um sich zum frohen Bewußtseyn seines eigenen Daseyns zu erheben. Die seligen Geister, die einer innigern Vereinigung mit dem Urquell alles Seyns sich erfreuen, erkennen ihn ohne Zweifel mit vollkommnerer Klarheit als es Sterblichen vergönnt ist; und auch der Erdbewohner hofft, einst, wenn er von den

Fesseln der Sinnlichkeit befreit, in höhern Gefilden wandelt, vom Glauben zum Schauen überzugehen und Gott reiner und würdiger, als er hier konnte, anzubeten. Doch selbst diese Erde schon offenbart uns Gott in seiner Herrlichkeit so deutlich und sichtbar, als er schwachen sinnlichen Menschen geoffenbart werden konnte; und mit Recht kann sie daher in diesem Sinne ein Vorhof des Himmels heißen. „Wir sehen hier", sagt Paulus, „als durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht". Ja, unsere Sinnen sind der Spiegel, durch welchen jedes Bild von außen in unsere Seele übergeht; und Bilder sind es auch nur, die wir von der allgegenwärtigen, alles wirkenden Kraft Gottes auf dieser Erde auffassen können; aber bedarf es mehr zu unserer Ueberzeugung? und ist eine andere Erkenntniß für uns möglich? Unsere Erde ist nur ein unendlich kleiner Theil der Schöpfung; aber überall auf ihr verherrlicht sich die Größe des Schöpfers. Wir sehen ihn im milden Sonnenglanz, wie in dem befruchtenden Regen; wir hören ihn in dem Rollen des Donners, wie in dem Flöten der Nachtigall, in dem Brausen des Sturmes, wie in dem Säuseln der Frühlingslüfte; wir bewundern seine Macht und seine Weisheit am Menschen und am Würme; dort rauscht sein Ernst in den wogenden Fluten, und hier kleidet sich seine Freundlichkeit in das liebliche Gewand der Blumen. O suche ihn nur, du Bewohner der Erde, und du wirst ihn finden, wohin dein Auge blickt, wo deine Füße wandeln. Du wirst seine unvertilgbaren Spuren tief in deinem eigenen Wesen finden. Er spricht zu dir durch die Gesetze deiner Vernunft, durch die Regungen deines Gewissens. Wenn dir nach erfüllter

Pflicht, nach vollbrachter guter That stilles Entzücken den Busen hebt — es ist der Beifall Gottes, der in deinem Innern ertönt. Wenn dir auf verbotenen Wegen so unruhig das Herz pocht, wenn die Erinnerung an das Böse, das du, obgleich fern von aller Menschen Augen, verübtest, schmerzlich deine Seele verwundet — es ist die Stimme Gottes, die dich warnt, die dich straft, die dich von dem jähen Abgrunde zurückruft. Ja, Gott ist nicht fern von einem jeglichen unter uns; in ihm leben und weben und sind wir. Der Himmel ist sein Thron; aber die Erde ist seiner Füße Schemel; auch hier waltet er freundlich und läßet sein Antlitz leuchten über uns. Die Erde ist ein Vorhof des Himmels! hier ist nichts anders denn Gottes Haus!

Aber die Erde, m. Fr., kann noch in einem andern Sinne unter dem Einfluße der Religion ein Vorhof des Himmels genannt werden; denn edle, gottwürdige Gesinnungen verbreiten schon hier eine himmelähnliche Glückseligkeit unter ihren Bewohnern. „Das Reich Gottes", sagt der Apostel, „besteht nicht in Essen und Trinken; sondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist"; nicht sinnlicher Genuß, sondern innere Zufriedenheit, gegründet auf Tugend, ist die Glückseligkeit, für die der Mensch bestimmt ist. Er kann alle Güter der Erde in vollem Maaße besitzen, und doch höchst elend und unglücklich seyn. Er kann dagegen von außen mit allen Beschwerden und Widerwärtigkeiten kämpfen, und doch einen Himmel in sich tragen — so gewiß ist es, daß die Quelle menschlicher Glückseligkeit nicht außer uns zu suchen ist, daß sie allein in unserm eignen Herzen fließt. Darum drang Jesus so sehr auf die Reinigung und Veredelung dieses Herzens;

darum empfahl er so nachdrücklich sanfte Neigungen und menschliche Gesinnungen; darum machte er Liebe und Menschenfreundschaft zur Grundlage alles geselligen Verhaltens. O nähmen wir alle, die wir uns Christen nennen, seinen Geist auf, den Geist der Liebe und des Friedens, welch ein glücklicher Wohnplatz würde unsere Erde seyn, welche selige Menschen ihre Bewohner! Dann störte nicht der bittre Vorwurf des Gewißens den Frieden unseres Herzens, dann geleitete das belohnende Bewußtseyn erfüllter Pflicht wie ein freundlicher Schutzengel uns durch das Leben; sanfte Bande der Liebe und des Wohlwollens schlängen sich um alle Menschen, wie um eine große Familie; brüderliche Herzen und Hände erleichterten sich wechselseitig des Lebens Lasten, und frohe Menschen wandelten Hand in Hand ihrem schönen Ziele entgegen. Ach, warum ist es nicht so auf unserer Erde? warum müßen Neid, Zwietracht und Bosheit so oft das Lebensglück vergällen? warum Menschen sich hassen, fliehen, verfolgen? warum müssen Eigennutz, Stolz, Herrschsucht die schönsten, beglückendsten Gefühle im Menschenherzen unterdrücken? warum müßen wir Thoren auf dem kurzen Wege, den wir zusammen wandeln, uns muthwillig die Blumen zertreten, die ihn anmuthig machen könnten? — Ach, eben darum, weil diese Erde kein Himmel, sondern nur erst der Vorhof des Himmels seyn soll; weil der Mensch hienieden nicht zu vollkommener Glückseligkeit bestimmt ist; weil eine andere Welt erst vollenden wird, was hier nur begonnen, nur angedeutet war. Genug, daß Friede des Himmels doch hier und da ein Menschenherz beglückt; genug, daß mancher Tugendhafte in sich selbst seinen Himmel findet; genug, daß es unter so vielen

Leichtsinnigen und Lasterhaften auch gute Menschen gibt, die Freude und Segen um sich her verbreiten und glücklich sind, weil sie glücklich machen. Sie müßen unsern Glauben an eine vollkommenere Ordnung der Dinge befestigen; sie müssen unsern Blick aufwärts richten, zu unserer beßeren Heimath; sie müßen uns überzeugen, daß diese Erde trotz allen ihren Mängeln und Gebrechen dennoch ein Vorhof des Himmels ist.

Mit dem größten Recht endlich, m. Fr., kann die Erde ein Vorhof des Himmels heißen, in so fern sie Vorbereitung und Uebergang zu einem neuen, himmlischen Leben ist. Bald ist die Bahn, die wir auf dieser Erde zu durchlaufen haben, zurückgelegt, — und wir stehen am Ziele; bald ist der Traum unseres Lebens ausgeträumt — und wir erwachen; der Tod endigt nicht unser Daseyn, er führt uns auf einen größern, herrlichern Schauplatz, der unserer Kraft eine vollkommnere Uebung, unserer Thätigkeit eine freiere Wirksamkeit gewähren wird. Nicht umsonst schmükken uns hier Fähigkeiten und Kräfte, die für die engen Grenzen des Menschenlebens nicht berechnet scheinen: dort werden sie ins Unendliche ausgebildet werden. Nicht umsonst regt sich in uns die Sehnsucht nach ewiger Fortdauer: dort wird sie ihre Befriedigung finden. Nicht umsonst ist der Keim der Tugend in unser Herz gepflanzt: dort wird er reifen. Mit unauslöschlichen Zügen ist's tief in unsere Seele geschrieben: wir sollen leben. Frage nicht mit zweifelnder Kleinmuth: wie wird mein Geist aus den Trümmern seiner Hülle sich retten? frage nicht, sondern glaube. Die Macht, die schon hier dir sichtbar unter Tod und Zerstörung ein immer neues Leben schafft, die den erstarrten

Baum wieder mit Blüthen schmückt und die Raupe lebendig erhält in ihrem Grabe — sie wird auch uns untergehen lassen im Tode, um in verklärter Gestalt uns hinüberzuführen in die ewige Wohnung, die uns bereitet ist! Wir werden aus dem Vorhofe dieses Lebens eintreten in die Herrlichkeit des Himmels. Wie dort die verhüllende Wolke Jesum den Augen seiner nachschauenden Freunde entzog, so umhüllt auch uns der Tod wie eine dunkle Wolke und verbirgt menschlichen Blicken die wundervolle Verwandlung, durch die er zum neuen Seyn uns einweiht. Wie dort die Stimme des Engels den Freunden Jesu, die wehmuthsvoll sich ihn von neuem entrissen sahen, tröstend zurief: „Ihr sehet ihn wieder!" so tönt auch uns die Stimme himmlischer Hoffnung unter den Schmerzen des Abschiedes: Wir sehen uns wieder! So mannichfaltig hier unsere Pfade sich trennen — getrost! über ein Kleines finden wir alle uns wieder zusammen in besseren Welten. Ja, freuen wollen wir uns, meine Brüder! freuen, daß wir wandeln auf dem Staube unserer Erde — denn diese Erde ist ein Vorhof des Himmels. Amen.

II.

Von dem Glücke, das wir durch die Verbindung mit Menschen genießen.

Dank dir, gütiges Wesen, für alle die süßen Freuden, die du im Umgang mit Menschen uns finden lässest.

Du selbst knüpftest die Bande, die uns mit Wesen unserer Art auf eine innigere Weise vereinigen; du pflanztest in unser Herz das Gefühl, das uns so mächtig zu Menschen hinzieht; du sandtest die himmlische Freundschaft, unser Loos auf Erden zu verschönern; du machtest durch Liebe und Zärtlichkeit das häusliche Leben uns zur Quelle des edelsten Glückes. O möchte sie uns immer ungetrübt fließen! möchten wir uns immer bestreben, der Freuden werth zu seyn, die die Verbindung mit unsern Brüdern schafft! möchten wir das, was du uns zu unserer Beglückung gabst, nicht durch überspannte Erwartungen, durch Unduldsamkeit und Härte so oft in eine Quelle des Leidens verwandeln! möchten wir, wenn die Vorzüge unserer Lieben uns beglücken, auch die Pflicht erkennen, ihre Schwächen zu ertragen! möchten wir, wenn unser Herz sich nach häuslichen Freuden sehnt, vor allen Dingen auch nach häuslicher Tugend streben! O gib du uns, Gott der Liebe, ein Herz voll Liebe und Menschenfreundschaft, ein Herz, das Menschen beglückt und durch Menschen sich glücklich fühlt; erhalte uns empfänglich für die sanften, schuldlosen Freuden, die in dem Kreise der Unsrigen uns erheitern; und sendest du Zeiten der Noth, die unser Herz in seinen zartesten Gefühlen verwunden, so laß uns mit festem Glauben an deine Weisheit und Vaterliebe und mit ruhiger Unterwerfung dulden und unter den Stürmen des Lebens in den Armen der Liebe und Freundschaft eine sichere Freistatt finden. Amen.

Epistel am 18. Sonntage nach Trinitatis, 1. Kor. I, 4—8.

Welch eine frohe Begeisterung, m. Fr., spricht aus den vorgelesenen Worten des Apostels! wie glücklich fühlt

er sich durch den blühenden Zustand der von ihm gestifteten Gemeinde zu Korinth! wie warm und herzlich bezeugt er seinen Brüdern die Freude, die er über ihre Fortschritte in allem Guten empfindet! „Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben, daß ihr seyd durch ihn in allen Stücken reich gemacht an aller Lehre und in aller Erkenntniß und daß ihr keinen Mangel habt an irgend einer Gabe!" Der Apostel kannte keine engern Verbindungen als diejenigen, in welche sein Beruf ihn setzte; aber wie reich ist jedes Menschenleben an den edelsten und süßesten Freuden, die aus den mannichfaltigen Verbindungen mit andern fließen! Laßt sie uns zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung wählen und in dieser Gott geweiheten Stunde von dem Glücke reden, das wir durch die Verbindung mit Menschen genießen. Ich werde zuerst dieses Glück in einzelnen Zügen schildern, dann die Pflichten hinzusetzen, die für unser Verhalten daraus folgen.

Es wird gewiß nicht leicht von einem Menschen bezweifelt, m. Fr., daß die Freuden, die wir den Verbindungen mit unsern Mitmenschen verdanken, die besten und edelsten sind, die das menschliche Herz kennt. Das Bedürfniß des Menschenumgangs ist tief in unserer Natur gegründet; ohne ihn ist kein wahres Glück für uns denkbar; und alle anderen Freuden, die wir in der Befriedigung unserer sinnlichen Bedürfnisse, in dem Genuße der Reize der Natur, und auf dem weiten Gebiete der Erkenntniß und Wissenschaft finden, erhalten erst dadurch für uns ihren eigentlichen Werth, daß wir sie mit Menschen, die uns lieben und verstehen, zu theilen im Stande sind; sie werden durch den gemeinschaftlichen Genuß uns erst theuer und

schmackhaft. Der Mensch ist nicht bestimmt allein glücklich zu seyn; er soll sich glücklich fühlen mit andern und durch andere. Bald ist es die Natur, die Menschen mit Menschen durch die sanftesten Bande vereinigt, wie Aeltern und Kinder und Brüder und Schwestern; bald ist es eigene Wahl und unwiderstehlicher Zug der Herzen, wie in der Ehe und in der Freundschaft; bald ist es wechselseitiges Bedürfniß, wie unter Lehrern und Lernenden, Vorgesetzten und Untergebenen; bald sind es die zufälligen Verhältniße des gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens, die die Menschen einander nähern. — Alle diese Verbindungen sind reich an Freuden für das menschliche Herz und sie schaffen eine desto größere Summe von Menschenglück, je inniger und fester sie sind, und je mehr sie die edlern Kräfte des Menschen in Thätigkeit setzen. Wir schätzen uns glücklich, gerade solche Nachbarn und Hausgenossen zu haben; wir freuen uns, in unserm Beruf, in unsern Geschäften gerade auf solche Männer zu treffen; wir treten mit froher Empfindung in den geselligen Kreis, aus dem manches heitere Menschenantlitz uns anspricht, wo schöne Vorzüge des Geistes und liebenswürdige Eigenschaften des Herzens uns freundlich entgegenkommen. Millionen segnen mit jauchzendem Danke einen gerechten und gütigen Fürsten; und der einsame kranke Greis erfleht für den treuen Diener, der seines hülflosen Alters pflegt, den besten Segen des Himmels. Der Lehrer hängt mit freudigem Entzücken an dem Zögling, der seiner Arbeit und Sorgfalt mit schönen Früchten lohnt; und das dankbare Herz des Jünglings bewahrt ewig das Andenken an die Liebe seines väterlichen Freundes. Und wer könnte die Seligkeiten edler Freundschaft

schildern? wer das stille Glück, das die sanften Verbindungen des häuslichen Lebens dem Menschenherzen gewähren? Denkt an die Zärtlichkeit, mit der glückliche Gatten sich lieben. Denkt an die Liebe, mit der gute Kinder an ihren Aeltern und Pflegern hangen; und wollt ihr diese Empfindung in ihrem lieblichsten Glanze sehen, — so betrachtet eine Mutter von Gefühl, mit welcher Seligkeit im Herzen, mit welcher Vergessenheit aller andern Bedürfnisse und Freuden sie sich glücklich fühlt durch ihren Liebling! Doch wir wissen es hoffentlich alle, m. Fr., aus eigener froher Erfahrung, wie dem Herzen ist, wenn es sich glücklich fühlt durch Menschen! Aber auch das verdiente Bewußtseyn, „es fühlen Menschen durch mich sich glücklich“, ist ein Wonnegefühl, das das Geschöpf zum Schöpfer, das Kind des Staubes zum Ebenbild der unendlichen Gottheit erhebt. Der Mensch ist am seligsten, wenn er in Menschen sich glücklich fühlt; der Mensch ist am göttlichsten, wenn er Menschen um sich glücklich macht.

Sagt nicht, daß diese Freude an Menschen, dieses Glück durch Menschen gar sehr eingeschränkt, wo nicht zerstört werde durch die Sorgen, die wir um Menschen tragen; durch die Leiden, die wir mit Menschen und ach! auch durch Menschen empfinden; durch die Lasten und Aufopferungen, die wir für Menschen übernehmen müssen. Ohne diese Sorgen, Leiden und Lasten, die andere uns verursachen, würden wir auch keine Freude an ihnen genießen. In Bekümmernissen bewährt sich die wahre Liebe und Treue; und Sorgen und Gefahren machen die Bande, die uns mit unsern Lieben vereinigen, nur inniger und fester. Das Kind, das dir die kummervollsten Tage und die mei-

sten schlaflosen Nächte machte, o Mutter, ist es nicht auch dein liebstes Kind? und drückst du den Liebling, für dessen Leben du einmal zittertest, o Vater, nicht mit einem höhern niegefühlten Entzücken an deine Brust? In Zeiten der Noth, wo wir unter drückenden Uebeln seufzen und vielleicht noch drückendern mit trübem Auge entgegenblicken — ach! da fühlen wir innig und tief, was eine treue Seele, ein liebendes Herz werth ist; wir schmiegen uns mit verdoppelter Zärtlichkeit an die Gefährten unseres Lebens an und wenn auch ihre Liebe uns nicht retten kann vor dem Sturm, der uns droht, o so ist es doch unendlich süß, in ihren Armen Trost und theilnehmendes Mitleid zu finden. Selbst der Tod, der auch die schönsten, die heiligsten Bande zerreißt, zerstört doch das Glück, das wir durch Menschen genossen, nicht ganz; sie beglücken uns noch durch ihr Andenken, durch das geliebte Bild, das wir von ihnen in unserm Herzen tragen. Würdest du sonst, trauernder Freund, deinem Schmerze mit solcher Hartnäckigkeit nachhängen und deine Schwermuth so geflißentlich nähren? würdest du, weinende Gattinn, deinen Gram mit dieser Heftigkeit lieben und den Trost zurückweisen, den die geschäftige Freundschaft dir bietet, wenn nicht auch die Wehmuth ihre unaussprechliche Süßigkeit hätte?

Ja, es ist gewiß, m. Fr., das Glück, das wir durch die Verbindung mit Menschen genießen, ist das schönste und edelste, dessen der Mensch fähig ist. Aber wozu verbindet uns dieß? welches sind die Pflichten, die aus diesen Betrachtungen für unser Verhalten sich ergeben? Laßt uns darauf jetzt noch unsere Aufmerksamkeit richten.

Wenn es ein so hohes Glück ist, in Menschen sich glücklich zu fühlen, o so laßt uns, m. Br., zuerst andern dieses Glück nicht rauben. Wehe über den, der zwischen Freunde den Samen der Zwietracht wirft! wehe über den, der mit boshafter Tücke das Glück einer innigverbundenen Familie untergräbt! Schmach und Fluch über den, der den Frieden einer glücklichen Ehe stört, der eine hoffnungsvolle Tochter, die Freude ihrer Aeltern, um den Himmel ihrer Unschuld betrügt! Ach, er verwandelt eine reiche, reine Quelle von Menschenglück in einen Abgrund von Jammer und Elend. Auch nicht verbittern, nicht schwächen dürfen wir jenes frohe Gefühl in unsern Nebenmenschen. Es ist nur zu gewöhnlich, daß wir Kälte äußern gegen Menschen, wenn wir andere sehr warm für sie eingenommen finden; es geschieht uns nur zu leicht, daß wir mit einem geheimen Vergnügen die Pfeile unseres Spottes, unserer Verachtung abdrücken auf andere, wenn wir im Tone der Begeisterung sie rühmen hören. Was ist doch das für ein Hang im menschlichen Herzen, der uns so lieblos macht? Ach, es ist die Tücke des Neides; es sind die Aufwallungen der Schadenfreude; es sind die Aeußerungen zurückgesetzter Eitelkeit. Doch auch ohne uns solcher Triebfedern bewußt zu seyn, können wir oft viel Böses stiften. Warum sprichst du vor Personen, die durch ihre gegenseitige Liebe sich glücklich fühlen und glücklich machen, so gern von dem Unbestande des menschlichen Herzens, daß auch in der unbefangensten Seele ein böses Wort endlich Eingang findet und sie wankend macht in ihrem schönen Glauben? Warum beeiferst du dich doch, die Wärme einer neuen Freundschaft, wenn sie übrigens auf wahre Vorzüge sich gründet, abzu-

fühlen mit der Bemerkung, daß keine Spannung der Seele lang anhält, daß der wärmsten Freundschaft oft Nebenabsichten zum Grunde liegen, daß Zeit und Umstände viel zu ändern pflegen? Wenn dieß alles einst wirklich geschehen sollte, ist es denn nicht Zeit genug, das Peinliche darin zu empfinden? warum den Genuß der freundlichern Gegenwart mit voreiligen Besorgnissen zerstören?

Uns selbst aber, m. Fr., sey dieses Glück durch Menschen immer so ehrwürdig, so theuer, als es zu seyn verdient. Es gibt Menschen, die in dem stolzen Gefühl ihrer Kraft, bei raschen glücklichen Fortschritten zu einem begeisternden Ziele sich selbst genug zu seyn glauben und die Menschen mit ihrer Liebe, mit ihrer Bewunderung sogar verschmähen. Ach, ihr Stolzen, ihr wißt nicht, was ihr von euch stoßt, indem ihr Menschenherzen verachtet. Eure Kraft wird schwinden, euer Glück sich ändern, was jetzt euch anzieht, seinen Reiz verlieren — dann werdet ihr euch nach Menschen sehnen und dann wird es zu spät seyn, sie an euch zu ketten. Es gibt andre, die voll tiefer Empfindung und reger Phantasie ihre eigene Welt sich schaffen, weil die wirkliche Welt mit ihren Menschen sie nie befriediget, und die nur unter den Geschöpfen ihrer Einbildungskraft sich glücklich fühlen. Ach, ihr Bethörten, mit allen den hohen überirdischen Gestalten, eure Welt ist nur ein Jugendtraum. Er schwindet, wenn die Sonne eures Lebens höher steigt; ihr erwacht und seyd einsam — und wollt ihr dann auch den Menschen, wie sie sind, euch nähern, so paßt ihr nicht mehr unter sie; ihr seyd an Sprache und Sitten ihnen fremd geworden, und sie werden euch verschmähen, wie ihr vorhin sie verschmähtet.

Darum laßt uns, m. Lieben, sorgsam alles vermeiden, was unsere Freude an den Menschen verbittern, stören oder vernichten könnte. Keine überspannten Erwartungen, keine Forderungen, wie Menschen sie nicht befriedigen können und darum auch nicht zu machen berechtiget sind! Die zärtlichste Verbindung ist kein Himmel auf Erden; Kinder sind keine Engel, sondern schwache, fehlerhafte Geschöpfe, mit unzähligen, oft sehr lästigen und widerlichen Bedürfnissen. Der Vorgesetzte, der Lehrer, der Freund, sie sind nur Menschen, die Vieles thun können, aber nicht Alles; die nicht einmal alles thun werden, was sie vermöchten. Sey zufrieden, o Mensch, mit dem, was die Deinigen dir sind; übersieh ihre Schwächen, lerne ihre Fehler ertragen, und vergiß nie, daß sie auch an dir nicht Alles und nicht immer finden werden, wie sie es wünschen dürfen. Auch keine überspannte Forderungen an das Schicksal, m. Fr.! Wie kann irgend ein Mensch — schon der Name spricht den Grund aus, warum keiner das sollte! — wie kann jemand verlangen, daß die Rosen des Lebens ihm ohne Dornen blühen sollen? Es liegt in der Natur unseres Herzens, eben weil es zur Liebe geschaffen ist, daß, wenn wir uns glücklich fühlen durch Menschen, wir unter Umständen auch uns unruhig durch sie fühlen müßen und bekümmert und zuweilen selbst sehr unglücklich. Das darf uns unsere Freude an den Menschen nicht verbittern, daß sie uns Sorge machen, daß sie Gefahren unterworfen sind; wir müßen sie darum nur zärtlicher lieben. Das darf uns die Erinnerung an genossenes Vergnügen, und die Dankbarkeit für vormals anerkannte Verdienste nicht rauben, daß wir in dem vertrautesten Umgange auch Launen zu ertragen fin-

den und daß die Freundschaft nicht gegen Uebereilung sichert; wir müssen darauf gefaßt seyn, daß wir eines Menschen, auf den wir sonst stolz waren, uns auch einmal schämen müssen; wir müßen es ertragen lernen, daß einer uns vorsätzlich wehe thut, durch den wir einst uns glücklich fühlten. — Auch durch den Gedanken der möglichen Zukunft wollen wir uns nicht stören lassen in dem Genuße der glücklichen Gegenwart; und darum laßt uns Glauben haben an die Menschheit und an Gott. Du wirst geliebt und fürchtest, es nicht immer zu bleiben? O quäle dich nicht umsonst; habe Vertrauen auf dich selbst. Entfernung guter Menschen von einander ist möglich, aber nicht völlige, bleibende Entfremdung. Ihr freut euch der Anlagen und Tugenden eurer Lieben, zärtliche Aeltern, und zittert vor den künftigen Versuchungen? O zittert, damit ihr gewißenhaft das Eure thut, um Gefahren zu verhüten; aber zaget nicht! der einmal gut und edel gewordene Mensch kann straucheln, kann fallen; aber ohne Wiederkehr und Rettung in den Abgrund des Lasters versinken — das kann er nicht! Eben so wenig laßt uns vor dem unerforschlichen Geschicke bange seyn. Gott ist es ja, der es regiert. Ja, der Schauplatz unseres häuslichen Glückes, wo wir jetzt so oft heiter und froh sind, kann sich in einen Schauplatz des Leidens und des Jammers verwandeln. Ach, wir fühlen es vielleicht alle in diesem Augenblicke innig und schmerzlich, daß Umstände eintreten können, wo wir mit banger Ahndung für uns und unsere Lieben zittern und wo die zärtliche Besorgniß für die geliebten Wesen, an denen unser Herz und unsere Glückseligkeit hängt, unsre Aussicht in die dunkle Zukunft nur trüber und trauriger macht. O fasse Muth,

zagendes Herz, und vertraue dem, der den Faden deines Schicksals seiner Vaterhand nie entfallen läßt, und der auch dich und die du liebst mit mächtigem Arm durch die Dunkelheiten der Zukunft hindurchführen wird — glücklicher vielleicht, als du jetzt zu hoffen wagst, und ruhiger, als die stürmische Gestalt der Gegenwart dir verheißt.

Endlich laßt uns, m. Fr., mit redlichem Eifer das Unsrige thun, das Glück, das durch Menschen uns zu Theil wird, auch in seinem vollen Umfange zu genießen. Selbst bei den Menschen, durch welche wir uns jetzt glücklich fühlen, könnte das noch oft in einem höheren Grade geschehen, wenn wir freundlicher, mittheilender, duldsamer, friedfertiger wären, als wir sind. Wir haben Freunde, die uns lieben; aber wir vernachlässigen sie und die reinsten Genüsse, die wir in ihrem Umgange finden könnten, gehen für uns verloren. Auch Menschen, die uns fremd sind, können wir durch wohlwollendes Entgegenkommen näher an unser Herz ziehen und die Summe unserer Lebensfreuden vergrößern. Jeder in seiner Art vorzügliche Mensch, jeder der durch Verdienste und liebenswürdige Eigenschaften sich uns empfiehlt, kann ein Gegenstand unserer nähern Theilnahme werden. Wir sind Menschen und nichts, was Mensch heißt, darf unserm Herzen gleichgültig seyn. Amen.

III.

Ueber die weise Anwendung des Gedankens an die Flüchtigkeit der Zeit.

O du, Ewiger und Unveränderlicher, vor dem tausend Jahre sind, wie der Tag, der gestern vergangen ist,

zu dir blicken wir auf, wenn die Betrachtung des flüchtig vorübereilenden Menschenlebens unser Herz betrübt. Warst du es nicht, der diesen Geist durch Raum und Zeit beschränkte? warst du es nicht, der in dieses Land des Wechsels und der Veränderung uns setzte? warst du es nicht, der unser irdisches Leben in diese engen Grenzen einschloß? Ja, deine Weisheit gebietet auch über den eilenden Lauf der Zeiten. Mag alles Irdische auch unaufhaltsam schnell entfliehen, du bleibest ewig wie du bist. Mögen die Erscheinungen der Sinnenwelt auch immer wechselnd vor unserm Geiste vorübereilen, dieser Geist geht nicht unter in dem reißenden Strome der Dinge. O dieser Glaube tröste uns über verschwundene Lebenstage, über entflohene Freuden, über sinkende Kräfte. Nicht trauern wollen wir, wenn wir tief die Flüchtigkeit der Zeit empfinden; sondern dadurch uns ermuntern, die fliehenden Stunden, Tage und Jahre mit bleibenden Thaten zu bezeichnen. Dazu stärke du uns, Vater! Laß den Werth der Zeit, die so schnell dahin eilt und nie zurückkehrt, uns immer lebendiger erkennen; und gib, daß, wenn wir dereinst an dem ernsten Scheideweg stehen, wo alle Zeit für uns aufhört, wir mit Ruhe und stiller Freude auf die verschwundenen Tage des Lebens zurückblicken dürfen. Amen.

Psalm XC, 9. 10.

Der Gedanke, m. Fr., welchen der heilige Dichter in den vorgelesenen Worten ausspricht, ist einer von denen, die in der allgemeinen Empfindung des Menschengeschlechtes gegründet sind. Von jeher ist auf der Erde die Klage gehört worden, daß die Zeit flüchtig dahin eilt und kurz des

Menschen Tage sind; und auch unter uns sind gewiß nicht wenige geneigt, in diese Klagen einzustimmen. Aber ist es des vernünftigen Menschen, ist es des Christen würdig, zu klagen über das, was er als unvermeidliches Schicksal, als höheres Gesetz betrachten muß? sollen wir nicht vielmehr auch niederschlagende Gegenstände von derjenigen Seite betrachten lernen, die wohlthätig für unser Gemüth und ermunternd für unser sittliches Verhalten werden kann? — Laßt uns demnach in dieser Gott gewidmeten Stunde mit einander nachdenken

über die weise Anwendung des Gedankens an die Flüchtigkeit der Zeit.

Ich werde dabei zuerst den Gedanken selbst erläutern und dann die Anwendung zeigen, welche wir davon machen müßen.

Die Zeit, m. Fr., ist nicht etwas, das außer uns vorhanden ist, sondern ein Zustand in uns selbst; es ist die Reihe der Vorstellungen, die in unserer Seele auf einander folgen. Nicht die Veränderungen der Dinge von außen, sondern die Wahrnehmung dieser Veränderungen in uns ist Zeit, wenn wir den Begriff bis auf seinen Ursprung verfolgen; und die Zeit hört nothwendig ganz für uns auf, wenn wir keiner Folge von Vorstellungen uns bewußt sind. Unser Gefühl kann selten ein richtiger Maaßstab seyn für die Dauer dessen, was wir Zeit nennen, da Vergnügen und Schmerz, Furcht und Hoffnung unaufhörlich unser Urtheil besticht. Einmal nennen wir die Zeit lang, wenn Leere des Geistes und ungeduldige Wünsche unsern Blick mehr auf die Zukunft als auf die Gegenwart richten; ein andermal nennen wir sie kurz, wenn unsere Seele angenehm und thä-

tig beschäftiget war. Aber sie dünke in ihren einzelnen Abschnitten uns lang oder kurz, sie vergeht und kehrt einmal verschwunden nie wieder zurück. Stunden verfließen oft kaum bemerkbar, und Tage eilen dahin unter den Genüssen und den Sorgen des Lebens schneller als wir es wollen und meinen; auch die Tage des Schmerzes, die dem Leidenden zu unerträglicher Länge sich ausdehnten, sind, wenn sie vorüber sind, nur ein Punkt, den kaum die Erinnerung noch auffaßt. Je weiter wir fortschreiten in dem Leben und je mehr wir an Ordnung und regelmäßige Thätigkeit uns gewöhnen, desto schneller entfliehen uns Stunden und Tage; je glücklicher und froher wir uns fühlen, desto rascher rauscht der Strom der Zeiten an uns vorüber. Kaum schmückte der Frühling die Erde, so sinken schon seine Blüthen; kaum schüttete der Sommer, der Herbst seine Gaben in unsern Schooß, so stürmen die rauhen Nordwinde durch die Fluren, und wir stehen, ehe wir's denken, an der Grenze eines Jahres. Wie schnell ist ein Jahr verschwunden, das uns, als wir es antraten, ein so langer Zeitraum schien! wie schnell reihen sich Jahre an Jahre im Menschenleben! wie bald stehen die als Jünglinge und Jungfrauen um uns, die vorhin als Kinder uns umgaukelten! Erstaunt blicken wir, wenn wir des Lebens höhere Stufen ersteigen, zurück auf die Jahre, die nun hinter uns liegen und begreifen nicht, wie sie so schnell verschwinden konnten. Wo seyd ihr hin, ihr glücklichen Jahre unserer Kindheit, wo wir unter Spielen und Freuden so sorglos dahin wandelten? Wo seyd ihr hin, schöne Jahre unserer Jugend, wo die hohen Schwärmereien der Freundschaft, wo die süßen Täuschungen der Liebe uns beglückten? wo

seyd ihr hin, ernstere Tage des Lebens, mit euren Hoffnungen und Sorgen und Leiden? Ihr seyd verschwunden, wie der Traum, der im nächtlichen Schlummer um unsere Schläfe spielte; nichts ist uns von euch mehr übrig, als schwankende Bilder der Erinnerung. So wird auch die Zeit uns verschwinden, die wir jetzt noch künftig nennen; eben so flüchtig werden Stunden, Tage und Jahre vorüber eilen, und, ehe wir's denken, werden wir an dem Ziele stehen. Das längste Menschenleben, wie das kürzeste, ist, wenn es nun vorüber ist, wie ein Traum, den die erwachten Sinne umsonst zu fesseln suchen; es ist dahin und kehret nie, nie wieder zurück. Unser Leben währet siebenzig Jahr und wenn's hoch kommt sind's achtzig Jahr und wenn's köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon.

Doch wo wäre der Mensch, m. Fr., der nicht oft und innig und tief es empfunden hätte, wie flüchtig die Zeit dahineilt? wo wäre der Mensch, der einen Beweis verlangte für eine Wahrheit, an die jeder Glockenschlag ihn so oft, so erschütternd erinnert? Ja, Tag und Nacht, Sommer und Winter, das Kind und der Greis, die Wiege und das Grab — alles predigt uns laut: die Zeit entflieht! O laßt diesen Gedanken, der so oft im Menschenleben sich uns aufdrängt, uns weise benutzen lernen! Das sey der Gegenstand, der jetzt noch kürzlich unsere Aufmerksamkeit beschäftigen soll.

Wenn die Zeit so flüchtig dahineilt, m. Fr., so laßt uns darin zuerst einen mächtigen Antrieb finden, sie auf eine weise, des vernünftigen und sittlichen Wesens würdige Art zu benutzen. Nichts ist unbegreiflicher als der Leicht-

sinn, mit welchem die Menschen das unschätzbarste aller Güter, die Zeit, verschwenden, die, wenn sie einmal vorüber ist, keine Macht zurückrufen, keine Schätze wieder erkaufen können. Sie klagen über die Flüchtigkeit der Zeit, über die Kürze des Lebens, und doch wünschen sie sich über einzelne, oft sehr beträchtliche Abschnitte, mit aller Ungeduld hinweg; doch halten sie es für nothwendig, des kostbarsten unwiederbringlichen Gutes wie einer Plage sich zu erwehren; sie suchen die Zeit zu tödten. Ach, wie wirst du, Thor, der du so leichtsinnig Stunden, Tage und Jahre verschwendetest, dereinst, wenn du zur Erkenntniß kömmst, deine Verblendung beseufzen! wie wirst du die verlorne Zeit zurückwünschen, wenn du empfinden wirst, zu welchen hohen Zinsen du diesen herrlichen Schatz hättest benutzen können und benutzen sollen! wie wird jeder Blick, den du auf die Vergangenheit zurückwirfst, einen tiefverwundenden Stachel dir ins Herz drücken! Ja, m. L., keine Reue, keine Seufzer, keine Thränen, aber auch keine Macht und kein Gold kaufen die Stunde zurück, die entflohen ist; unwiederbringlich und schnell eilen die Tage unseres Lebens dahin. O darum laßt sie uns benutzen, so lange sie noch unser sind. Nicht darben wollen wir, wenn die Gegenwart uns einladet zum unschuldigen Genuß des Lebens: denn vielleicht wird die Blume, die wir verschmähten an unserm Wege, nicht mehr uns blühen in der unsichern Zukunft; nicht immer werden unsere Sinnen ihre jugendliche Stärke, nicht immer unser Herz seine Empfänglichkeit behalten. Aber wir wollen im Genuß nie vergessen, daß wir zu genießen nicht bestimmt sind. Die Zeit entflieht, darum laßt sie uns anwenden zu allem Edeln und Guten.

Laßt die eilenden Stunden uns festhalten durch rühmliche Bestrebungen und Thaten; laßt uns eine Saat ausstreuen in die Gegenwart, deren Früchte in der Zukunft uns reifen; laßt uns unsere Schritte mit Wohlthun bezeichnen, daß andere, die nach uns des Weges wandeln, sich unserer Wirksamkeit freuen mögen. Laßt uns Schätze des Geistes und des Herzens sammeln, die mit den Jahren nicht altern; laßt uns so leben, daß die Flucht der Zeiten uns nicht erschreckt, sondern daß wir ruhig die Tage des Lebens verschwinden sehen und einst an die Pforten der Ewigkeit mit dem belohnenden Gefühle treten: ich habe genug gelebt!

Wenn der Gedanke an die Flüchtigkeit der Zeit uns ergreift unter den Abwechselungen des Menschenlebens, m. Fr., so führe er uns zweitens zu der Betrachtung, daß die Zeit nur eine Bedingung unserer sinnlichen Natur, und daß das Höhere, das Bleibende in uns ihren Zerstörungen nicht unterworfen ist. Jahre sind verschwunden; unaufhaltsam ist das Leben dahin geeilt; zahllose Veränderungen sind unaufhörlich auf einander gefolgt; — aber das Bewußtseyn, das alle diese Veränderungen auffaßt, ist noch unverändert dasselbe. Dieses Ich, in dem die äußere Welt der Erscheinungen wie in einem Spiegel sich abbildet, ist selbst keine wechselnde Erscheinung, sondern das Bleibende, was den Menschen durch alle Perioden seines Daseyns bis zum Grabe begleitet; ja, was jenseits des Grabes ihm nachfolgt. Was keine Zeit hier zu verändern vermochte, das wird auch der Tod nicht verändern. Mögen auch die Tage des Lebens entfliehen — wir selbst werden bleiben. Mögen Kräfte altern, Blüthen sinken,

Freuden schwinden — dieses Bewußtseyn wird in dem Strome der Zeiten nicht untergehen. Mag der Körper, erdrückt unter der Last der Jahre, in Staub zerfallen — dieser Geist, der in uns denkt und will, wird frei von den Fesseln der Sinnlichkeit, erhaben über Raum und Zeit, den seligen Welten entgegeneilen, wo unwandelbare, ewige Ordnung herrscht.

Endlich mögen wir bei dem Gedanken an die Flüchtigkeit der Zeit erwägen, daß auch die trüben Stunden unsers Lebens nicht beständiger sind, als die frohen. Nicht bloß Genuß und Freude rafft die schnell vorübereilende Zeit dahin, sondern auch dem Schmerze und dem Kummer macht sie wohlthätig ein Ende. Uebel, die uns vernichten zu wollen schienen, da sie aus furchtbarer Nähe uns drohten — sie sind vorühergegangen und wir wundern uns nun, wie sie so tief uns erschüttern konnten. Die nagendsten Schmerzen hat die Zeit allmählich gemildert; die Wunden des Herzens sind geheilet; die Thränen des Kummers haben oft schon mit Thränen der Freude gewechselt. Was wir bisher von dem flüchtigen Laufe der Zeit erfuhren, das dürfen wir auch ferner erwarten, wenn düstere Wolken den Horizont unseres Lebens verfinstern. Nicht immer wird dieß Herz so ängstlich klopfen; nicht immer werden wir seufzen unter drückenden Lasten; nicht immer werden unsre Thränen fließen. Die Zeit, die so oft unsere Freuden uns entführte, wird auch unsere Schmerzen von uns nehmen; nach den Tagen der Betrübniß wird auch wieder die Freude uns lächeln. Darum freue dich, Dulder, daß die Zeit so flüchtig dahineilt, sie wird auch in deine Wunde den heilenden Balsam gießen; dieß Auge voll

Thränen wird wieder lächeln lernen. Und hättest du nichts mehr auf der Erde zu hoffen; wären deine Wunden unheilbar, könnte dein Kummer nicht enden — o verzweifle nicht, auch die Zeit des Lebens vergehet. Wie bald sind die kurzen Tage der dunkeln Erdenwanderung vorüber! wie bald winket das Grab zur ewigen Ruhe! wie bald verstummen die Seufzer, die dir die Brust so enge, wie bald vertrocknen die Thränen, die das Auge dir so trübe machten! Nicht ewig hält dich der Kerker dieses Lebens — harre aus bis ans Ende; es naht auch dir die Stunde der Erlösung. Amen.

IV.

Von der Festigkeit im Guten.

Gott, der du uns für die Tugend bestimmtest und zu einer Glückseligkeit, die durch Tugend gewirkt wird, laß uns diese große Bestimmung immer vor Augen haben und mit unermüdetem Streben zu erreichen suchen. Schenke uns die Kraft, die unglückliche Schwäche zu besiegen, die unsere Fortschritte im Guten hindert. Laß uns gewiß seyn in deinem Wort und kein Unrecht über uns herrschen. Amen!

Das Böse, das in der Welt geschieht, m. Fr., geschieht nicht immer aus Wohlgefallen am Bösen und aus entschiedener Lasterhaftigkeit. Der Menschen, die enschlossen das Böse wollen und aus Neigung das Böse thun — o solcher Unglücklichen gibt es vielleicht nur wenige. Die

meisten sind nur schwache Menschen, die bei aller Achtung, die sie den Grundsätzen des Rechts und der Tugend nicht versagen können, bei dem Wunsche sogar, daß sie nie davon abgewichen seyn möchten, aus Irrthum und Leichtsinn ihren Begierden und Leidenschaften sich überlassen und nie mit Ernst daran denken mögen, sich der Macht verderbter Neigungen und böser Gewohnheiten zu widersetzen. Sie entschuldigen ihre Fehlerhaftigkeit mit der Schwäche des menschlichen Herzens; sie unterdrücken so gut sie können die Stimme ihres Gewissens und verschieben ihre Besserung bis auf einen bequemern Zeitpunkt ihres Lebens, wo, wie sie hoffen, kühleres Blut und ernsterer Sinn ihnen das schwere Geschäft mehr erleichtern werden, ohne zu bedenken, daß mit jedem Tage, den sie auf dem gewohnten Wege fortgehen, diese Besserung ungewisser, wo nicht ganz unmöglich wird. Aber selbst diejenigen, die das Gute wollen, die mit Aufrichtigkeit und Ernst an der Veredelung ihres Geistes und Herzens arbeiten, werden oft von der Sinnlichkeit hingerissen; sie vergessen die guten Entschließungen, die sie gefaßt hatten; sie thun das Böse, das sie nicht wollten, und bereuen dann, ach, zu spät! die Schwäche, die sie untreu werden ließ an der erkannten Pflicht. Sie lieben, sie wollen das Gute; aber es fehlt ihnen an der Festigkeit, den bessern Ueberzeugungen ihres Verstandes, den edlern Antrieben ihres Herzens immer und unverrückt zu folgen. Und ohne diese Festigkeit, was ist die Tugend des Menschen? was ist die hellste Einsicht ohne die Stärke des Willens ihr immer treu zu bleiben? was ist der beste Wille ohne die standhafte Ausführung? — Laßt uns diesem Gegenstande jetzt ein weiteres Nachdenken widmen. Tage, wie der heutige, sind dazu bestimmt, die geheimen und öffentlichen Gebrechen unseres Zu-

standes zu beleuchten, und der Besserung unseres Herzens und unseres Wandels unsere ganze Aufmerksamkeit zu widmen. — O möchte dieser Zweck auch heute an uns allen erreicht werden! möchte die Betrachtung, zu der wir uns bereiten, nicht ohne Frucht für uns bleiben! Gott schenke uns dazu seinen Segen.

Text am zweiten Bußt. Psalm CXIX, 132 u. 133.

Laß mich gewiß seyn in Deinem Wort, so bittet der Dichter in dem vorgelesenen Texte, laß mich fest und unverrückt deinen göttlichen Willen befolgen, und kein Unrecht über mich herrschen. Jeder unter uns spricht gewiß dem heiligen Schriftsteller diesen frommen Wunsch aus vollem Herzen nach; aber jeder unter uns weiß auch, daß dessen Erfüllung hauptsächlich von seinem eigenen ernstlichen Bestreben abhängt. Sollen wir fest werden im Guten, soll kein Unrecht mehr über uns herrschen, so dürfen wir zwar auf den Beistand Gottes rechnen, aber wir müssen auch alle unsere Kräfte aufbieten, um einen so erhabenen Vorzug uns zu erwerben; wir müssen die Schwäche besiegen, die uns zum Bösen hinreißt; wir müssen das Unrecht ablegen, das seine Herrschaft noch über uns ausübt. Der Gegenstand unserer Betrachtung sey demnach:

die Festigkeit im Guten.

Ich werde zuerst diese Festigkeit näher bestimmen und dann zeigen, was wir thun müssen, um uns dieselbe zu eigen zu machen.

Die Festigkeit im Guten, m. Fr., nach welcher wir streben sollen, geht zuerst auf unsere Grundsätze. Das Gesetz der Sittlichkeit, das der Schöpfer mit unauslöschlichen Zügen in unser Herz schrieb, ist nur eins, und dieses eine

ewig unveränderlich und gewiß; aber in seiner Anwendung auf das wirkliche Leben wird es von den Menschen nicht selten verkannt oder nach ihren Eigenschaften und Neigungen gestaltet; und diese besondere Ansicht, die jeder Mensch von seinen Sachen und Pflichten hat, ist eben das, was wir seine Grundsätze zu nennen pflegen. Die Vernunft allein sollte diese Grundsätze bestimmen; aber — so groß ist die Unvollkommenheit des Menschen! — wir vergönnen dabei unsern Neigungen, unsern Gewohnheiten, unsern Leidenschaften nur zu oft einen mächtigen Einfluß und geben da, wo es unserer Sinnlichkeit schmeichelt, nur zu gern von der Strenge des Gesetzes nach. Der Ehrsüchtige hält manches Mittel, das er an einem andern als schändlich verabscheuen würde, in seinem eigenen Falle für gut und lobenswerth. Der Geizige erlaubt sich manchen niedrigen Gewinn, den er ohne diese Leidenschaft verdammen würde. Den Wollüstigen erscheint die Befriedigung ausschweifender Begierden nicht selten als froher Lebensgenuß, und beklagenswerthe Verirrungen zum mindesten als eine verzeihliche Schwachheit. So Viele erkennen die heilige Macht der Wahrheit; und doch halten sie es in tausend Fällen nicht für unrecht, sie um nichtiger Ursachen willen zu verletzen. Es gibt Menschen, die in ihren Vorstellungen von Recht und Unrecht ewig schwanken, wie das Rohr, das vom Winde bewegt wird, die mit ihren Grundsätzen wechseln, wie mit den Moden ihrer Kleidertracht, die immer die Farbe der Zeiten und der Menschen tragen, unter denen sie leben und selbst in den wichtigsten Ueberzeugungen keiner Selbstständigkeit, keiner Ausdauer fähig sind. Es gibt Menschen, die überhaupt nicht an uneigennützige Tugend glauben, die strenge Grundsätze der Sittlichkeit für unanwendbar auf den schwa-

chen, sinnlichen Bewohner der Erde halten und in dem Umfange aller ihrer Pflichten einen weiten Spielraum lassen für menschliche Schwäche. Ach, diese Schwäche nimmt ohnehin ihren Antheil von deiner Tugend dahin, o Mensch, auch wenn du den besten Willen, das edelste Bestreben gut zu seyn in dir fühlst. Aber wenn selbst dieser Wille nicht rein, wenn dieses Bestreben nicht redlich ist, wenn der Grundsatz, nach dem du handelst, nicht in seiner ganzen bindenden Kraft vor deiner Seele schwebt — o so sage nicht, daß du tugendhaft bist.

Festigkeit im Guten, ist aber auch Festigkeit im Handeln. Was wären alle Grundsätze, wenn sie nicht befolgt würden? was wären alle Entschlüsse, wenn sie nicht zur Ausführung kommen sollten? Die Handlung drückt unserer Gesinnung, unserm Willen erst das Siegel der Vollendung auf. Im Handeln also muß sich vorzüglich unsere Festigkeit im Guten zeigen, wenn sie den Namen der Tugend verdienen soll. Hast du deine Pflicht mit voller Ueberzeugung erkannt, o Mensch, hast du mit festem Willen dich dafür entschlossen — o so übe sie auch mit standhafter Beharrlichkeit aus. Es mögen bei ihrer Erfüllung sich Schwierigkeiten zeigen, die dich schrecken — du mußt sie besiegen. Mächtige Reize mögen dich zur Untreue locken — du mußt sie verachten. Deine Ruhe mag leiden, deine Vergnügungen mögen unterbrochen, deine Freuden zerstört werden — du mußt sie aufopfern. Gefahren mögen dir drohen — du mußt ihnen muthig entgegen gehen. Weder der Spott des Leichtsinnigen, noch der Zorn des Mächtigen, noch die Rache des Boshaften darf dich abhalten zu thun, was Recht ist. Schwere Prüfungen mögen sich deiner Tugendliebe entgegensetzen — aber so schwer sie auch seyn mögen, dein Gewissen wird dich nie von

der Verbindlichkeit lossprechen, ihnen den muthigsten Kampf anzutragen.

Diese Festigkeit im Wollen und Vollbringen ist eine unerläßliche Bedingung christlicher Tugend. Ohne sie sind die schönsten Anlagen vergeblich; ohne sie hat selbst die liebenswürdige Güte des Herzens, mit der der Himmel uns schmückte, nur einen geringen Werth; ohne sie ist keine Tugend und keine Glückseligkeit möglich.

Es ist ohne Zweifel schwer, m. Fr., diese Festigkeit uns zu erwerben; aber es ist keinem Menschen unmöglich, der mit Aufmerksamkeit auf sich selbst und mit ausdauerndem Fleiße zu Werke geht. Was müssen wir also thun, um zu einer Festigkeit im Guten zu gelangen? — Diese Frage will ich jetzt noch beantworten.

Wollen wir fest werden im Guten, so laßt uns zuerst aufmerksam seyn auf die schwachen Seiten unseres Herzens. Es sind immer die übelgeordneten Neigungen, die unbewachten Leidenschaften, die uns wider unsern Willen zu dem verleiten, was unser Gewissen mißbilligt, die uns hindern das erkannte Gute mit Festigkeit auszuführen. Du fühlst mit Unruhe und Beschämung, Diener des Staates, daß du in deinem Berufe wesentliche Theile deiner Pflicht vernachlässigst; daß du Mißbräuche duldest, die du nicht dulden solltest; daß du schweigst, wo du reden müßtest; du setzest dir vor, du fängst wohl zuweilen an, gewissenhafter zu handeln; — aber du fürchtest den Zorn des Mächtigern, den du angreifen, die Rache des Bösewichts, den du verfolgen müßtest; und so kömmst du nie hinaus über Vorsätze und unzureichende Maaßregeln. — Du weißt, o Hausvater, daß du durch thörichten Aufwand dich und die Deinigen an den Abgrund des Verderbens bringst, du nimmst

dir tausendmal vor, ihn einzuschränken; aber du willst nicht zurückbleiben hinter denen, mit denen du gleiche Ansprüche machst; du fürchtest den Spott deiner Nachbarn und Freunde, und die Eitelkeit, die sich so gern mit dem gewohnten Glanze schmeichelt, reißt dich immer wieder zu der Thorheit hin, die dein Herz verdammt. — Du siehst, o Mutter, wie deine Kinder verwildern; du ahndest, daß sie deine schlaffe Sorglosigkeit dereinst schrecklich bestrafen werden; du weißt, was du thun müßtest zu ihrem Besten, du machst auch vielleicht einige Versuche, einen andern Weg einzuschlagen; aber du bist zu weich, zu träge; um ihn mit Beharrlichkeit zu verfolgen; du magst dein Vergnügen, deine Zerstreuungen nicht aufopfern — und so geht die wichtigste Angelegenheit deines Lebens den alten unseligen Gang. Darum laßt uns, m. Lieben, oft mit Aufmerksamkeit unser Inneres prüfen, laßt uns unsere Neigungen und Leidenschaften einer unparteiischen Untersuchung unterwerfen — und wo uns das Herz unruhiger klopft, da laßt uns überzeugt seyn, da ist die schwache Seite, die einer Besserung bedarf. Laßt uns die Trägheit bekämpfen, den Stolz unterdrücken, die Furcht besiegen, die uns Hindernisse der Festigkeit im Guten wurden; und es wird unsern ernstlichen Bemühungen nicht mehr an einem glücklichen Erfolge mangeln.

Ist es uns Ernst um Festigkeit im Guten, so laßt uns ferner aufmerksam seyn auf die Wahl der Menschen, mit welchen wir leben, in so fern diese Wahl von unserm eignen Willen abhängt. Ich darf euch nicht erst beweisen, m. Fr., von welchem mächtigen Einflusse böse Beispiele auf das Herz selbst des besseren Menschen sind, wenn er im Guten noch nicht vollkommen befestiget ist; wie sehr sie oft den besten Willen irre führen und die festesten Entschließungen

erschüttern. O darum sey vorsichtig in der Wahl deiner Freunde, o Jüngling, und tritt mit prüfender Behutsamkeit in die bunten Kreise der Menschen. Die Thoren, deren erster Grundsatz ist, gar keine Grundsätze zu haben; die Leichtsinnigen, die nur für den Augenblick leben; die Spötter, die die heiligen Gegenstände deiner Verehrung ohne Scheu zum Ziele ihres Witzes machen; die Lasterhaften, die ihre Sittenlosigkeit zur Schau tragen und ihrer Verderbniß mit lachendem Munde sich rühmen: — o fliehe sie als die ärgsten Feinde deiner Tugend und Unschuld. Aber suche den auf, den du gewissenhaft mit seiner Pflicht beschäftigt siehst; geselle dich zum Redlichen; schließe den Bund der Freundschaft mit dem Edeln, der mit festem Schritte auf der Bahn der Tugend daher wandelt. Sein Blick wird dich aufmuntern, sein Beifall wird dir Kräfte geben, und sein Beispiel wird dir den rühmlichen Kampf mit dir selbst erleichtern.

Laßt uns endlich, um Festigkeit im Guten zu gewinnen, in beständiger Wachsamkeit über uns selbst und im andächtigen Gebet eine mächtige Hülfe suchen. Ein frommes Herz vermag viel; und mit festem Willen sind die größten Hindernisse nicht unüberwindlich. Kein Tag vergehe, ohne daß wir mit strengem, unparteiischem Auge unser Verhalten prüfen; ohne daß wir uns gewissenhaft fragen, ob wir das Gute mit größerer Festigkeit als bisher verfolgten? ob wir die Schwäche, die uns hinriß zum Bösen, glücklicher bekämpften; ob wir eine unsittliche Neigung, eine unordentliche Leidenschaft muthiger als bisher besiegten? Und wenn uns unser Gewissen ein gutes Zeugniß gibt, o so laßt uns Gott dafür mit freudigem Herzen danken, und laßt uns darin eine Ermunterung finden, mit standhaftem Ausharren auf

dem betretenen Wege fortzugehen. Aber wenn wir mit Beschämung und Reue finden, daß wir unsere guten Vorsätze vergaßen, daß wir an der Klippe sinnlicher Neigungen scheiterten, daß wir uns hinreißen ließen wider unsere bessere Ueberzeugung: — o so wollen wir uns niederwerfen vor dem Throne des Allwissenden; wir wollen ihm neuen Eifer, verdoppelte Wachsamkeit geloben; wir wollen in der Stunde der Versuchung, wenn unsere Kräfte zu wanken beginnen, unser Auge voll Hoffnung aufschlagen zu dem Heiligen, der unsern redlichen Willen kennt; wir wollen den Beistand von oben erflehen — und ein Strahl des höhern Lichtes wird in unsere Seele fallen; wir werden uns gestärkt, begeistert für das Gute fühlen; und wir werden leichter den schönen Sieg über die Sinnlichkeit erkämpfen.

Diese guten Vorsätze, diese frommen Entschließungen, m. Fr., laßt uns besonders an dem heutigen Tage fassen, der der Einkehr in uns selbst, dem Nachdenken über unsern sittlichen Zustand gewidmet ist. Wir finden dazu noch eine besondere dringende Aufforderung in den Zeitumständen, in denen wir leben. Zeiten der Noth müssen auch den Leichtsinnigsten zum Nachdenken wecken; und wenn wir uns nicht verhehlen können, daß schwankende Grundsätze und ein alles verachtender Leichtsinn über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen die herrschenden Gebrechen unseres Zeitalters sind, so liegt uns der Gedanke sehr nahe, daß Gottes Weisheit eben darum uns Prüfungen zuschickt, um uns durch die heilsame Schule des Unglücks auf unsere Thorheiten und Fehler aufmerksam zu machen. Laßt uns sie mit Weisheit benutzen, damit seine Vaterhand nicht noch schwerere Prüfungen über uns verhängen müsse. Laßt uns fest werden im Guten, damit kein Unrecht über uns herrsche. Fühlet diese Ver-

pflichtung besonders ihr, denen die große Bestimmung zu Theil wurde, jugendliche Herzen zu bilden, ihr Aeltern und Erzieher! Fühlet die Verpflichtung, euch selbst zu befestigen im Guten, damit ihr durch Lehre und Beispiel in die zarten Gemüther der Lieben, die Gott euch anvertraute, den Keim des Guten pflanzet. O bildet sie Gott und dem Himmel zu. Lehret sie früh die Liebenswürdigkeit der Tugend kennen, gewöhnet sie an Aufopferungen, an Entsagungen; und zeigt ihnen den schönen Lohn, den der gute Mensch für alle Aufopferungen von außen in dem Bewußtseyn seines eignen Herzens findet. So werdet ihr das Glück der kommenden Zeiten gründen und dereinst mit froher Zuversicht eure Geliebten hinstellen können vor den Thron des Richters der Welt mit den Worten Jesu: Siehe, hier sind, die du mir gegeben hast; ich habe sie erhalten in deiner Wahrheit und es ist derselben keiner verloren, die du mir gegeben hast. Amen.

V.

Von der Beherrschung der Gedanken.

Herr, du erforschest uns und kennest uns, du verstehest unsere Gedanken von ferne. Nichts geht in unserem Innern vor, das wir deinem Auge entziehen könnten. O dürften wir nie deinen Blick scheuen! dürften wir bei den stillen Beschäftigungen unseres immer regen Geistes dich nie als Richter fürchten! Aber, ach! du weißt, wie oft wir fehlen! du weißt, wie oft wir auch durch den Mißbrauch unserer Denkkraft sündigen! Vergib uns, gütiges Wesen, und hilf unserer Schwach-

heit durch deinen mächtigen Beistand auf. Laß unsern Geist, den du nach deinem Bilde, den du zur Unsterblichkeit schufst, sich nie durch thörige Einbildungen und strafbare Träumereien entehren, sondern ihn in dem Wahren und Guten seine liebste Beschäftigung finden. Schütze uns vor den Anfällen eines leichtfertigen, umherschweifenden Sinnes, und gib uns die Kraft, jeden Gedanken, der uns als Menschen und als Christen nicht geziemt, in seinem Entstehen zu unterdrücken. Stärke uns, wenn eine Schwachheit uns übereilt; richte uns auf, wenn mißmuthige, finstre Gedanken in unserer Seele sich durchkreuzen und verlaß uns besonders in jenen Augenblicken nicht, wo wir im Schooße der Einsamkeit und mit uns allein beschäftigt nur zu leicht von dem gefährlichen Strome erhitzter Einbildungen mit fortgerissen werden. Laß uns stets zu dir aufblicken, o Gott, und im Gefühl deiner Gegenwart neue Stärke gewinnen. Amen.

Unter allen Pflichten, m. a. Z., welche die Religion dem Menschen auflegt, ist vielleicht keine, die mehr verkannt und weniger in ihrem wahren Sinn und Umfang ausgeübt würde, als die Pflicht unsere Gedanken zu behüten und ihren Lauf nach den Vorschriften der Weisheit und Tugend zu lenken. Es scheint gemeiner Glaube der Menschen zu seyn, daß Gedanken keiner Rechenschaft unterworfen sind; und sie sind nie geneigter, die Religion der Strenge anzuklagen, als wenn sie ihre Herrschaft auch über die verborgenen Bewegungen der Seele gelten zu machen sucht. Ist es nicht genug, daß wir über unsere Handlungen mit ängstlicher Sorgfalt wachen? Ist es nicht genug, daß wir so mancher Leidenschaft den Ausbruch, so mancher Begierde die Befriedigung versagen? ist es nicht genug, daß wir so oft unsere Sinne verleugnen und unserer Zunge Fesseln anlegen? muß eine

strenge Aufsicht uns auch in den stillen Aufenthalt unseres Geistes verfolgen? muß eine tyrannische Zucht uns auch um die einzige Entschädigung bringen, die wir für alle Aufopferungen von außen in dem unbemerkten Spiele unserer Gedanken fanden? — Mit einer solchen Sprache werden vielleicht die meisten die Vernachlässigung oder den Mißbrauch ihrer Denkkraft entschuldigen; und die Unvollkommenheit menschlicher Einrichtungen wird sie leider! nur in ihrem traurigen Wahne bestärken. Freilich gibt es in keinem menschlichen Staate ein Gesetz, das die Gedanken der Menschen einschränkte oder ihren Mißbrauch bestrafte. Aber eben hier ist die Grenzlinie zwischen den bürgerlichen Gesetzen und der Sittenlehre der Religion. Beide zielen dahin, den Unordnungen in der menschlichen Gesellschaft vorzubeugen und jedem einzelnen Menschen Ruhe und Glückseligkeit zuzusichern; aber sie nehmen zur Erreichung dieses Zweckes verschiedene Wege. Wo die bürgerlichen Gesetze schädliche Vergehungen zurückzuhalten suchen, da bemüht sich die Religion, die Quellen derselben zu verstopfen; wo jene nur Beleidigungen verbieten können, da flößt diese sanfte Neigungen ein; wo jene sich begnügen, die Bosheit zu entkräften, da sucht diese sie ganz auszurotten; wo jene nur auf Handlungen sehen, da geht diese auf den Ursprung derselben, auf Empfindungen und Gedanken zurück. — So nimmt also die Religion unser ganzes Innere in Anspruch und fordert von uns, unsre Gedanken zu beherrschen. Fürwahr eine wichtige Forderung! Aus ihr ergeben sich, wie ich euch heute zeigen will, Pflichten, deren Wichtigkeit wir, aus einem unbegreiflichen Widerspruche mit uns selbst, viel zu wenig fühlen und an deren gewissenhafte Ausübung wir viel zu selten denken.

Evangelium am Sonntage nach dem Christtage, Luc. II, 33 — 40.

Es gibt Ereignisse in dem menschlichen Leben, m. a. Z., welche die Wünsche und Hoffnungen der Menschen auf eine außerordentliche Art in Bewegung setzen und ihre geheimsten Gesinnungen und Gedanken ans Licht bringen. Von dieser Art war die Erscheinung des Messias unter dem jüdischen Volke, der nach dem Ausspruch des ehrwürdigen Simeon zu einem Zeichen gesetzt werden sollte, dem widersprochen wird, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. — Kein Gedanke ist so geheim, daß er nicht durch äußere Veranlassung oder durch seine Folgen sichtbar werden könnte; keine Empfindung unseres Herzens ist so verborgen, daß sie nicht mit einer gewissen unwillkürlichen Gewalt vielleicht gerade da, wo wir es am wenigsten wünschten, hervorbrechen sollte. Aber wenn auch unser Inneres vor menschlichen Augen in das tiefste Dunkel gehüllt wäre, so durchschaut es doch Gott; unsere geheimsten Empfindungen kennt der, vor dem aller Menschen Gedanken offenbar sind, dem die Nacht leuchtet wie der Tag und Finsterniß ist wie das Licht. — Ich nehme hieraus Veranlassung, in der gegenwärtigen Stunde zu reden

von der Beherrschung der Gedanken.

Ich werde zuerst die Wichtigkeit dieser Pflicht anschaulich zu machen suchen, und dann die Möglichkeit ihrer Ausübung zu zeigen bemüht seyn.

Schon die gemeine Sprache der Menschen, m. a. Z., nennt die Gedanken für sich, ohne sie noch mit ihren Folgen in Zusammenhang zu stellen, entweder gut oder böse. Worauf mag dieser Unterschied sich gründen? Offenbar auf unsere moralische Natur. Die Vorstellungen, die in unserer

Seele auf einander folgen, sind gut, wenn sie der Sittlichkeit entsprechen; sie sind böse und verwerflich, wenn sie mit den moralischen Kräften unserer Natur und mit unserer geistigen Bestimmung sich nicht vereinigen lassen. Dieser einzige Unterschied ist schon hinreichend, uns zu überführen, daß wir als Wesen, die mit höhern Fähigkeiten und zu höhern Endzwecken erschaffen sind, unsere Gedanken eben so behüten sollen, als unsere Worte und Handlungen. Aber welchen unermeßlichen Abstand finden wir hier von dem, was da seyn soll, zu dem was ist. Wir können es uns nicht verbergen, daß wir oft auf eine unverantwortliche Weise nachlässig sind in der uneingeschränkten Freiheit, mit der wir unsere Gedanken umherschweifen lassen. Jede Vorstellung, die sich unserer bemächtigen will, findet die Thore unserer Seele weit geöffnet; sie gehet ein und findet keinen Widerstand; wir nehmen sie willig auf und ergötzen uns wohl gar an den bunten Bildern, die sie uns in ihrem Gefolge vorführt, so lange, bis sie durch eine andere, die eben so zufällig entstand, wieder verdrängt wird. Von den Zeiten unserer Kindheit an ist während des Zustandes des Wachens in unserer Seele beständig Gedanke auf Gedanken gefolgt. Der Strom unserer Vorstellungen ist immer in unablässigem Laufe geflossen. Aber welches ist die Frucht dieser ununterbrochenen Thätigkeit gewesen? Wie wenige, von den unzähligen Stunden, die mit Denken zugebracht wurden, sind mit irgend einer bleibenden und nützlichen Wirkung bezeichnet! aber wie viele wurden auf eine unnütze und schädliche Weise ausgefüllt. Bald waren es leere Träume und thörige Einbildungen, mit denen wir uns beschäftigten; bald waren es finstere, mißmuthige Gedanken, von innerer Unzufriedenheit und bösartigen Leidenschaften in uns aufgeregt;

bald war es ein verdrüßliches Nachsinnen über die Fehler, die wir an andern bemerkten, oder über die Beleidigungen, die wir erfahren zu haben glaubten; bald waren es die Geburten unordentlicher Begierden, denen wir die edelsten Kräfte unserer Natur Preis gaben. Alles Ausschweifende und Niedrige, was unser Mund sich auszusprechen weigerte und wovon wir vor den Augen der Welt auch den schwächsten Schein mit der ängstlichsten Sorgfalt flohen, — das verwiesen wir ohne Scheu und ohne Unruhe in das stille Gebiet des Geistes, den Gott wahrlich nicht zu einem Vorrathshause von Thorheit und Ruchlosigkeit bestimmte. Wie würden wir erschrecken, wenn uns auf einmal ein Verzeichniß aller thörigen, lasterhaften und schändlichen Gedanken, die wir wißentlich in uns genährt haben, vor Augen gestellt würde! Welch' ein abscheuliches Gemälde würden wir erblicken, wenn uns auf einmal die innere Thätigkeit menschlicher Gemüther und der Lauf ihrer Gedanken aufgedeckt werden könnte! O laßt uns nur erkennen, daß das, was in uns vorgeht, nichts weniger als gleichgültig ist. Oder ist es genug, daß wir nur den Schein der Tugend annehmen? ist es genug, wenn wir Rechtschaffenheit, Wohlwollen gegen die Menschen, Bescheidenheit und Sittsamkeit nur äußerlich geschickt nachzuahmen wissen? Menschen können wir vielleicht durch solche Heuchelei täuschen; aber werden wir auch Gott durch sie täuschen?

Noch einleuchtender muß es uns werden, wie viel es mit unsern Gedanken auf sich habe, wenn wir überlegen, daß in ihnen das ganze Geheimniß unseres Charakters liegt. Wenn wir dem Lauf der Gedanken eines Menschen nachgehen könnten, so würden wir das vollkommenste Bild von seinen Gesinnungen und Neigungen erhalten; und wenn wir auf

unsere eigenen Gedanken mit Fleiß merken wollen, so wird es uns nicht schwer werden, unsern ganzen Charakter darin aufzufinden. Gedanken, die oft in uns wiederkehren und denen wir mit einem geheimen Vergnügen nachhängen, werden zuletzt eine feste Neigung und eine eingewurzelte Gewohnheit. Wie gefährlich ist es also, uns den Vorstellungen, die in unserer Seele entstehen, ohne Einschränkung zu überlassen! wie leicht mögen die thörigen Einbildungen und die lasterhaften Gedanken, denen wir nachhängen, unser Herz verderben und unsere Glückseligkeit vergiften! Selbst dann, wenn wir uns unschuldig zu beschäftigen meinen, gerathen wir nur zu leicht auf überspannte, ausschweifende Ideen und unnütze Grübeleien, die außer ihrer Zwecklosigkeit unserm Geiste und unserm Herzen unendlichen Schaden thun. Denn sie unterhalten eine leichtsinnige, schwindelnde Art zu denken und führen uns fast immer in die Nachbarschaft verbotener Gegenden. Sie erschlaffen unsere Thätigkeit und lähmen unsern Muth, und matt und kraftlos kehren wir von der eingebildeten Welt, in die wir uns hinüberträumten, zu den gewöhnlichen Geschäften und zu den alltäglichen Pflichten des Lebens zurück.

Aber die größte Aufmerksamkeit verdienen unsere Gedanken endlich darum, weil sie die Keime unserer Begierden und Leidenschaften und die entfernten Antriebe unserer Handlungen sind. Wenn wir nicht leugnen können, daß ungemäßigte Begierden und unordentliche Leidenschaften die gefährlichsten Feinde unserer Tugend sind; wenn wir gestehen müssen, daß von unserm Verhalten, von unsern guten oder bösen Handlungen das Glück oder das Unglück unseres Lebens abhängt; wie sollten wir die Nothwendigkeit verkennen, auf den ersten Grund derselben zurückzugehen und den

verborgenen Keim unserer Begierden, unserer Leidenschaften und unserer Handlungen in unsern Gedanken aufzusuchen? wie wollen wir Meister unseres Verhaltens bleiben, wenn wir die geheimen Triebfedern desselben vernachlässigen? wie wollen wir den reißenden Strom in seinem verderblichen Laufe aufhalten, wenn wir seine Quellen zu verstopfen oder richtig zu leiten versäumten? — In einer sorgsamen Behütung unseres Herzens liegt das ganze Geheimniß unserer Tugend. Widerstehe den ersten Anfängen und du bist unüberwindlich. Aber wenn der unsittliche Gedanke, den wir mit Wohlgefallen in uns aufnahmen und nährten, nun durch die aufgeregte Sinnlichkeit verstärkt zu immer mächtigerer Begierde heranwächst; wenn wir endlich in der Stunde der Versuchung zu der bösen That hingerissen werden, die Leiden und Reue für uns herbeiführt: dann sind wir wohl thörig genug, uns mit der Gebrechlichkeit unserer Natur zu entschuldigen und klagend auszurufen, Gott, warum hast du uns so schwach gemacht? Doch nicht den Schöpfer dürfen wir anklagen, sondern unsere Trägheit und Sorglosigkeit, die einen Feind, der bei seinen ersten Angriffen leicht zu besiegen war, erst Riesenstärke gewinnen läßt, ehe sie ihre Kräfte dagegen aufbietet. — O laßt es uns erkennen, daß unsere Gedanken für unsere Tugend und für unser Glück von der größten Bedeutung sind; laßt uns einsehen lernen, daß ohne einen wohlgeordneten Lauf derselben auch kein wohlgeordnetes, tugendhaftes Leben für uns möglich ist; laßt uns überzeugt werden, daß wir unsers Geistes und unsers Herzens sicher seyn müssen, um unseres Verhaltens und unseres Glückes gewiß zu werden.

Aber wenn wir auch die Wichtigkeit dieser Pflicht eingestehen müssen, m. a. Z., ist uns darum auch ihre Ausübung

möglich? hängen überhaupt Gedanken von unserer Willkür ab? ist es allein unser Wille, der sie entstehen und wieder verschwinden läßt? — und wenn wir das nicht annehmen dürfen, wie kann uns die Religion für unsere Gedanken verantwortlich machen? Diese Einwürfe sind freilich nicht ohne Gewicht. Es ist offenbar, daß unsere Vorstellungen nicht immer von unserer Wahl abhängen. Oft werden sie der Seele vor den Gegenständen umher auf eine unvermeidliche Weise aufgedrungen; oft entstehen sie plötzlich und ohne scheinbare Veranlassung in uns. Wie der Wind bläset, wohin er will und wir nicht wissen, von wannen er kommt und wohin er fähret, eben so schnell in seinen Uebergängen und so unerforschlich in seinem Fortgange ist auch der Lauf der Gedanken. Er bewegt sich durch eine Reihe von Verbindungen fort, die für unsere Bemerkung zu fein sind, und vereitelt so alle Bemühungen, die wir anwenden mögen, ihn auszuspähen oder ihn aufzuhalten. Daher kommt es, daß eitle und thörige Vorstellungen zuweilen auch die gesetzteste Bedachtsamkeit überraschen und selbst die Andacht frommer Gemüther stören. Aber solche Fälle sind mehr eine Schwachheit, die zu bedauern ist, als ein Verbrechen, das Verdammung verdiente. Gewiß Gott, der unsere Natur kennt, und der da weiß, daß wir nur Staub sind, wird uns Verirrungen nicht zurechnen, an denen unser Herz keinen Antheil nimmt. Aber wenn auch unsere Gedanken nicht ganz von uns abhängen, so laßt uns darum nicht glauben, daß wir zu ihrem Entstehen und zu ihrer Fortdauer gar nichts beitragen. Es ist immer in unserer Macht, eine Gedankenreihe nach unserem Gefallen herbeizuführen und so unserm Geiste gewissermaaßen seinen Gang vorzuschreiben. Es ist ferner unser Werk, wenn wir Gedanken, die auf eine fremde

Veranlassung in uns entstanden seyn mögen, mit Wohlgefallen aufnehmen, nähren und fortsetzen. In beiden Fällen sind wir als die Urheber dessen, was in uns vorgeht, zu betrachten. Wie viel bleibt also hier unsern Kräften zu thun, wie viel unserm Gewissen zu verantworten übrig. Es ist unstreitig eine schwere Pflicht, den Gang unseres Geistes zu lenken und die flüchtigen Gedanken im Zaum zu halten; aber die Vernunft und die Religion bieten uns auch Mittel dar, die uns ihre Ausübung erleichtern können. Wir wollen uns mit den einfachsten derselben bekannt machen.

Um zu einer festen Herrschaft über unsere Gedanken zu gelangen, wollen wir uns zuerst gewöhnen, auf uns selbst zu merken und den Gang unserer Vorstellungen zu beobachten. Durch diese glückliche Fertigkeit unterscheidet sich eben der weise und tugendhafte Mensch von dem großen Haufen gemeiner und unbedeutender Menschen, die jedem Eindrucke preisgegeben, von keiner eigenthümlichen Thätigkeit emporgehoben werden. Laßt uns einen festen Plan des Nachdenkens entwerfen und dann mit der pünktlichsten Treue ihm anhangen. Das ganze weite Gebiet der Wahrheit und der Weisheit steht unserm Geiste offen, laßt uns also nicht befürchten, daß es uns je an edeln und anziehenden Selbstbeschäftigungen fehlen werde. Laßt uns oft unsere Gedanken einer strengen Prüfung unterwerfen. „Womit ist jetzt mein Geist beschäftigt? ist das, was ich denke, eines Menschen, eines Christen würdig? dürfte ich es ohne Erröthen einem tugendhaften Freunde mittheilen? kann es etwas zu meiner Besserung, zu meiner Veredelung wirken? und wenn das nicht ist, warum hänge ich ihm noch weiter nach, warum reiße ich mich nicht augenblicklich von ihm los?“ Wenn wir oft mit uns selbst solche Rücksprache nähmen, so

würden wir nach und nach unserer Einbildungskraft Meister werden, und wir würden uns der schädlichen Trägheit entreißen, die lieber jedem Eindrucke nachgibt, als die Mühe übernimmt, unter den Gedanken Zucht und Ordnung zu halten.

Laßt uns ferner nichts versäumen, was Vernunft und Klugheit uns anrathen mögen, um dem Entstehen böser Gedanken vorzubeugen oder entgegen zu arbeiten. Laßt uns vor allen Dingen den Müßiggang als unsern ärgsten Feind fliehen; denn er ist die reichste Quelle thöriger Einbildungen und lasterhafter Begierden. Laßt uns unsere Zeit mit nützlicher Geschäftigkeit hinbringen, und wir werden uns nicht so leicht den Anfechtungen böser Gedanken ausgesetzt finden. Sollten sie aber dennoch in uns entstehen, nun so laßt uns alle unsere Kräfte aufbieten, um sie augenblicklich zu unterdrücken. Laßt uns den Feind schon bei seiner Annäherung bekämpfen. So bald wir gewahr werden, daß irgend eine Leidenschaft in uns zu gähren anfängt, so laßt uns ungesäumt die Gedanken, welche auf sie Bezug haben, zurückweisen; laßt uns ihnen andere und solche entgegensetzen, die unserer Erfahrung nach die meiste Gewalt über uns haben. Laßt uns Zerstreuungen unschuldiger Art zu Hülfe nehmen. Fänden wir, daß die Einsamkeit unsern Taumel nur unterhielte und nährte, so laßt uns die Gesellschaft und das Geräusch der Welt für eine Weile aufsuchen, um unsern Gedanken eine andere Richtung zu geben.

Doch es gibt noch ein Mittel, m. a. Z., uns der Herrschaft über unsern Geist zu versichern und den ausschweifenden Lauf unserer Gedanken zu hemmen; ein Mittel, das der Stolz menschlicher Weisheit vielleicht übersieht, aber das der Christ mit Recht als die mächtigste Stütze seiner Schwach-

heit zu betrachten gewohnt ist — ich meine den Gedanken an Gott. Wir haben einen unsichtbaren Zeugen nicht allein unserer Thaten, sondern auch unserer verborgensten Gedanken und unserer geheimsten Empfindungen, einen Zeugen, der durch keinen Schein getäuscht wird, einen Zeugen, der auch zugleich unser Richter und unser allmächtiger Richter ist: — o diese Vorstellung ist, lebendig unserer Seele dargestellt, gewiß mehr als alles geschickt, unserem Geiste Stärke und Festigkeit zu geben, und den Strom unserer Gedanken in seine Ufer zurückzuweisen. Wir werden, wenn es uns um Veredelung unseres Geistes und um Reinigung unseres Herzens zu thun ist, den Gedanken an Gott in Stunden der Versuchung nie vergebens um Hülfe rufen. Wenn freche Zweifel unsern Glauben an die Wahrheiten, die uns bisher den dunkeln Pfad des Lebens erleuchteten, wankend zu machen und den Trost aus unserm Herzen zu reißen drohen, dann wollen wir auf Gott, den Grund unserer Hoffnungen hinsehen, und bei ihm Stärke und Beruhigung suchen. Wenn wir unzufrieden mit der Welt und gekränkt von den Menschen uns von bittern Empfindungen und menschenfeindlichen Gedanken zerrissen fühlen, dann führe ein Blick auf Gott, dessen Schonung wir so oft bedürfen, den Frieden in unsere Seele zurück und heile uns von unserm strafbaren Mißmuthe. Wenn in den gefährlichen Augenblicken unbewachter Einsamkeit verführerische Gestalten uns umschweben und wir gegen die unreinen Ausgeburten einer bestochenen Einbildungskraft nur noch mit schwachen Kräften ankämpfen, dann schrecke die Nähe des Heiligen, der unser Innerstes durchschaut, uns aus dem unseligen Taumel. Wenn wir ungesehen von dem Auge der Menschen über unedeln Planen brüten und auf Werke der Finsterniß sinnen,

dann laßt uns an ihn denken, dessen Auge nie schläft noch schlummert; seine Gegenwart wird uns mit Scheu und Furcht erfüllen; unsre bessern Kräfte werden aus ihrem Schlummer erwachen; ein Kampf mit uns selbst wird beginnen, aber ein Kampf, den wir unter Gottes Augen kämpfen, kann nur mit dem Siege der Vernunft und Tugend sich endigen.

Ja sey, o Gott, unser Schild gegen die Verirrung unseres eignen Geistes. Das Gefühl deiner Gegenwart ergreife uns, wenn unsere Gedanken über die Grenzen des Wahren und Guten hinausschweifen; ein heiliger Schauder durchzittre unser Innerstes und wecke uns zu edlen, gereinigten Gefühlen. Alles Unlautere weiche vor dir in unserer Seele zurück und unser Herz heilige sich, wie du heilig bist. Amen.

VI.

Ueber die weise Benutzung des Gedankens an den Wechsel menschlicher Schicksale.

Zu dir blicken wir auf, Ewiger, Unveränderlicher, von diesem Schauplatze des Wechsels und der Veränderung. Du bleibst ewig wie du bist, indeß vor uns unaufhaltsam der Strom der Zeiten vorüberrauscht. Das tröste uns bei dem Unbestand der Dinge; das gebe uns Muth in dem wechselnden Laufe der Erdenschicksale. Bist du es nicht, o Vater, der sie lenkt mit Weisheit und Güte? ist es nicht deine allmächtige Hand, die uns führt durch die Labyrinthe des Le-

bens? Laß uns nur dir vertrauen in heitern und in trüben Tagen; laß uns nie wanken von Recht und Pflicht; laß uns unser Herz in eine solche Verfassung setzen, daß wir nie erschrecken dürfen vor den Abwechselungen des Lebens. Amen.

Evangelium am 1. Advent. Matth. XXI, 1 — 9.

Glänzend und vielverheißend, m. Fr., war der Einzug Jesu in Jerusalem, mit dem Jauchzen des Volkes wurde er empfangen; blühende Zweige bezeichneten den Weg, auf dem er daherzog. Eine neue glückliche Zukunft schien vor ihm aufzugehen. Aber, ach! nach wenigen Tagen schon, wie traurig verändert war ihm die Ansicht der Dinge. Den Händen blutgieriger Feinde überliefert, verlassen von seinen Freunden, verachtet von eben diesem wankelmüthigen Volke und wie der niedrigste Verbrecher zum Tode geführt — erfuhr auch er, der Edelste der Menschen, den Unbestand des Glückes, den gewiß sein Geist unter jenem freudigen Auftritte schon geahndet hatte. So ist die Gestalt des Menschenlebens auf dieser Erde. Schnell wechseln Freude und Traurigkeit in ihm ab, und Glück und Unglück berühren sich in oft kaum merklichen Uebergängen. Die Sonne, die wir in heiterm Glanze aufsteigen sahen, — oft geht sie trübe bewölkt für uns unter; was wir mit Lachen und Scherz begonnen, enden wir vielleicht in bittern Thränen. Der Arme kömmt empor in blühenden Wohlstand; und der Reiche sinkt hinab in Dürftigkeit und Elend. Aus stiller Verborgenheit erhebt der eine sich zum Gipfel der Größe und Macht, und der andere sieht den gewohnten Glanz wie ein täuschendes Traumbild vor sich verschwinden. Heute freut sich der Mensch noch der regen Fülle des Lebens, und morgen seufzt er auf dem Lager des Schmer-

zens und der Krankheit. Jetzt drücket er im wonnigen Gefühle der Liebe und der Freundschaft die Seinen an das hochpochende Herz; und ach! vielleicht bald muß er scheiden von ihnen; vielleicht bald fließen seine Thränen an dem stillen Hügel, der ihre Gebeine deckt. Jetzt ist ihm wohl in der friedlichen Heimath, und, wer weiß wie lange? so irrt er fern von denen, die er liebt, an unbekannten Gestaden. Wir alle wissen es, m. Fr., wir alle erfuhren es schon in unserm eigenen Leben, daß die Schicksale des Menschen, so lange er auf dieser Erde wandelt, einem beständigen Wechsel unterworfen sind. Diese Wahrheit laßt uns heute zum Gegenstand unserer Betrachtung wählen und in dieser Stunde der Andacht mit einander nachdenken

über die weise Benutzung des Gedankens an den Wechsel der menschlichen Schicksale.

Dieser Gedanke kann uns nämlich erstens eine Ermunterung werden zur Weisheit und Tugend; er kann zweitens unter den Unfällen des Lebens uns trösten und drittens das Bedürfniß des religiösen Glaubens auf das stärkste uns fühlbar machen.

Es ist umsonst, m. Fr., daß der Glückliche, dem seine Unternehmungen gelingen und froh des Lebens Tage dahin fließen, es zu vergessen sucht, daß unbeständig alles Glück des Menschen ist und daß die guten Tage über lang oder kurz mit bösen abwechseln werden. Nur zu oft wird er durch alles, was er um sich her wahrnimmt, an die traurige Wahrheit erinnert. Und es ist gut, daß er daran erinnert wird; er soll nie vergessen wollen, was das allgemeine Loos der Menschennatur ist. Denn der Gedanke an den wechselnden Lauf der menschlichen Schicksale lehrt ihn Weisheit und ermuntert ihn zur Tugend. Wehe dem Menschen, der da

glaubt, er sey nur zum Genießen bestimmt, der da nichts will und nichts sucht auf der Erde als genießen! — Ach, wenn diese Genüsse ihn verlassen, wenn die Tage kommen, von denen er sagen muß: „sie gefallen mir nicht!“ dann fühlt er schmerzlich und bitter, daß er anderer Kräfte bedarf, als die er übte, daß es eine höhere Ansicht des Lebens gibt, an die er in seinem Leichtsinn nicht dachte, und daß alle Freuden der Welt vor dem Mißmuth über ein zwecklos geführtes Leben und vor den Vorwürfen eines verletzten Gewissens nicht schützen können. Wehe dem Menschen, der im Sonnenschein des Glückes leichtsinnig wähnte, daß dieser Sonnenschein nie sich trüben, nie erlöschen könne; desto empfindlicher werden ihn die Stürme treffen, die über seinem Leben aufsteigen; desto ängstlicher wird er zittern vor den Ungewittern, die über lang oder kurz auch gegen ihn losbrechen werden. Aber wohl dem, der die Verfassung seines Gemüthes dem Zustande, worein ihn hier die Vorsehung gesetzt hat, anzupassen bemüht ist; der im Glück auch auf den Wechsel der Dinge sich gefaßt hält; der in guten Tagen so lebt, daß, wenn die bösen für ihn anbrechen, Muth und edles Selbstgefühl ihn nicht verläßt! Du freust dich der Segnungen des Himmels, o Glücklicher, Wohlstand und Ehre umgeben dich, deine Wünsche und Unternehmungen gelingen: — aber du weißt nicht, wie lange das Leben dir noch lächeln wird; du weißt nicht, wie bald die Tage des Kummers und der Noth für dich kommen mögen. — O weise ihn nicht von dir, den unwillkommenen Gedanken, sondern laß dich leiten von ihm zu weiser Mäßigung, zu edler Selbstbeherrschung; genieße das Leben so, daß du es nie bereuen dürfest; gebrauche die Gaben des günstigen Geschickes, aber hüte dich vor ihrem Mißbrauche; sammle dir

Schätze im Himmel, nach denen die Diebe nicht graben und die die Motten nicht verzehren; erhalte dein Herz rein von Verschuldung, daß du den Uebeln, die deiner warten, getrosten und unerschrockenen Muth entgegensetzen kannst. Du gehest einher, o Jüngling, in der Blüthe des Lebens, in in der Fülle der Gesundheit: — ach, wie wenig bedarf es, deine Kraft zu lähmen und dich auf schmerzliches Krankenlager dahin zu strecken! — O sorge dafür, daß du dir sagen könnest, du leidest nicht durch deine Schuld! sorge dafür, daß die Tage voll Angst, die Nächte ohne Schlaf dir nicht noch furchtbarer werden durch die Unruhe eines schuldbeladenen Herzens! Du weißt nicht, o Vater, ob das, was du so mühevoll erwarbst, deine Kinder einst genießen werden: — widrige Zufälle können es ihnen rauben, ihre eigene Thorheit kann es vernichten! — Darum versäume nicht, ihren Geist und ihr Herz zu bilden, daß sie die Gaben des Glückes würdig gebrauchen, lehre sie Weisheit, daß sie ihrer entbehren lernen. Noch umgaukeln euch Aeltern die holden Wesen, in denen ihr das Glück eures Lebens findet; ach! die Thränen der Freude, die oft euer Auge füllten, können auch in Thränen des Schmerzes verwandelt werden; bald vielleicht sinken die schönsten Hoffnungen eures Herzens dahin! — O darum sorget, daß ihr euren Lieben nachblicken dürfet ohne Vorwurf und Reue; daß der Gedanke euch tröste, ihr habet ihr Daseyn verschönert mit treuer Liebe, ihr habet sorgsam den Keim des Guten gepflegt, der in ihrer Seele schlummerte; daß nicht an ihrem Grabe das Bewußtseyn euch quäle, daß sie mit verwahrlosetem Geiste, mit schuldbeflecktem Herzen von euch schieden zum Thron des ewigen Richters.

Wie der Gedanke an den Wechsel der Menschenschicksale den Glücklichen ermuntert zur Mäßigung und Tugend, so ist er auch zweitens dem Unglücklichen ein großer Trost. Ja, m. Fr., wenn das Leben uns seine rauhe Seite zeigt, wenn wir kämpfen mit Kummer und Sorge, wenn unser Herz in seinen zartesten Gefühlen verwundet wird, dann ist es erfreulich zu denken, daß vorübergehend und wechselnd des Menschen Schicksal ist. Dem Unglücklichen ist der Wechsel der Dinge nicht fürchterlich, er sieht ihm oft mit freudiger Hoffnung entgegen. Eine Zeitlang stürmt es es wohl und wittert; aber freundlich tritt nach dem Regen die Sonne wieder aus den Wolken hervor und erheitert die harrende Natur. Unmuth und Kummer verfinstern zuweilen das Leben des Menschen; aber sie gehen vorüber, und schönere Tage beginnen wieder den Trauernden zu leuchten. Darum hoffet, ihr Bekümmerten und Unglücklichen, denn auch eure Schicksale wechseln. Nicht immer wirst du seufzen, o Kranker, auf dem Lager des Schmerzens; nicht immer wirst du bang die Stunden zählen, die dir in furchtbare Länge sich ausdehnen — auch für dich wird die Zeit kommen, wo du des erneuerten Lebens, der wiedergeschenkten Kräfte dich freuen und mit wonnigen Gefühlen unter den Wundern Gottes wandeln wirst. Nicht immer wirst du ringen mit Gram und Sorge, o Armer, nicht immer wirst du dein karges Brot mit deinen Thränen befeuchten — auch dir werden noch bessere Tage anbrechen; auch dir wird der Helfer erscheinen, wo du es jetzt am wenigsten ahndest, und mit belohnendem Gefühl wirst du noch auf die überstandene Noth zurückblicken. Nicht immer wird diese Schwermuth um den verlorenen Geliebten an deinem Herzen nagen, o Trauernder; die wohlthuende Zeit wird deiner Seele Wunden

heilen; neue Bande, die sich um dein Leben schlingen, werden deinen Schmerz besänftigen; du wirst wieder dich freuen lernen. Und wenn du nichts mehr hoffen könntest auf der Erde, nun so befreit das letzte deiner Schicksale dich gewiß aus dem Kerker, in dem du schmachtest; der Tod erscheint dir als ein willkommener Freund, denn er bringt endlich dein geängstigtes Herz zur Ruhe. Und wir alle — wenn wir Jahre lang schon seufzten unter dem Druck der Zeiten, wenn wir immer enger den Kreis unserer Freuden sich zusammenziehen und unsere Sorgen sich mehren sehen — o so laßt uns hoffen auf den Wechsel der Schicksale. Nicht immer werden diese Stürme toben; die Tage der Ruhe werden wiederkehren und nur in der Erinnerung noch werden wir auf die Plagen der Gegenwart zurücksehen, wie auf einen schweren Traum, aus dem wir froh erwachten.

Am wohlthätigsten wirkt endlich der Gedanke an den Wechsel der menschlichen Schicksale dadurch, daß er uns das Bedürfniß religiöser Ueberzeugungen und Gesinnungen lebendig empfinden läßt. Mit welchem Auge, m. Fr., müßten wir die wechselnde Gestalt des Lebens und den Unbestand der Dinge betrachten, wenn nicht der Glaube uns vorleuchtete, daß alle Veränderungen in der Welt dem Willen eines weisen und gütigen Beherrschers gehorchen? Was ist das Leben des Menschen mit seinen schnell vorüberrauschenden Freuden, mit seinen hinfälligen Gütern, mit seinen Mühen und Sorgen und Schmerzen, wenn es nicht eingreift in eine unsichtbare Ordnung der Dinge? Fürwahr, ein widriges Possenspiel oder unauflösliches Räthsel. Darum liegt das Bedürfniß des religiösen Glaubens tief in jeder Menschenbrust verborgen; Sinnlichkeit und Leidenschaft können es verdunkeln, aber es regt sich über lang oder kurz desto stärker, am

mächtigsten dann, wenn das Gemüth von ernsten Betrachtungen ergriffen ist. Wohl magst du in der Fülle des Lebens, in dem frohen Drange glücklicher Thätigkeit dir selbst zu genügen meinen und deinen Geist auf den Kreis dieser Sinnenwelt beschränken; aber wie dann, wenn diese Kräfte schwinden, wenn Freunde scheiden, wenn der Tod aus furchtbarer Nähe dir winkt? Im stolzen Selbstgefühl entziehst du dich den Versammlungen der Christen und den Uebungen ihres Glaubens, weil du die Ermunterungen und Antriebe entbehren zu können glaubst, die sie darin finden; ach wie bald kann das wechselnde Glück dich in Lagen versetzen, wo du sehnsuchtsvoll nach dem Troste verlangen wirst, den du jetzt verschmähest; wo du fühlen mußt, daß der Mensch nichts Größeres, nichts wahrhaft Göttlicheres hat, als die Ueberzeugungen, die er der Religion verdanket! O laßt uns dieß große Gefühl nicht aussetzen bis dahin, wo vielleicht nicht mehr Zeit ist, es anzuwenden; laßt es uns tief unserer Seele einprägen, so oft der Gedanke an den Wechsel der Menschenschicksale zu ernsten Betrachtungen uns hinreißt. Laßt uns aufblicken von der veränderlichen, immer wechselnden Erde zu dem großen Vater der Geister, der auch unser Vater ist; und wenn wir zagen in den Irrgängen des Schicksals, wenn wir ermatten in des Lebens Stürmen, so laßt uns ahndend unser Auge emporheben zu den ewigen Sternen, die in ungestörter Ordnung über unserm Haupte wandeln. Dort sollen wir wohnen, wenn wir erwachen von dem unruhigen, wechselnden Traum des Erdenlebens. Amen.

VII.

Ueber das Wohlthätige der Widerwärtigkeiten und Leiden im Menschenleben.

Epistel am 3. Sonnt. nach Trinitatis, 1. Petr. V, 6 — 11.

Der Apostel, m. Fr., sucht die Christen, an welche seine Ermahnungen gerichtet sind, zur muthigen Ertragung und weisen Benutzung der Bedrängnisse, unter welchen sie seufzten, vornemlich durch eine doppelte Betrachtung zu erheben. Wisset, sagt er, daß eben dieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt ergehen: es ist das allgemeine Loos der Menschheit, viel zu tragen und zu dulden. Aber nicht ohne weise Ursachen verhängt Gott diese Prüfungen über seine Kinder: sie sind die wohlthätigen Mittel zu ihrer höhern Bildung und Veredelung; — derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen! — Laßt uns diese Wahrheit jetzt zum Gegenstande unserer Betrachtung wählen und in dieser Stunde der Andacht mit einander nachdenken

über das Wohlthätige der Widerwärtigkeiten und Leiden im Menschenleben.

Die Widerwärtigkeiten und Leiden im Menschenleben sind wohlthätig für den Menschen; denn erstens sie erhöhen ihm das Gefühl der Freude und des Wohlseyns; zweitens sie bilden seinen Geist und bessern sein Herz, und drittens sie wecken in ihm religiöse Gesinnungen und gründen seinen Glauben an eine höhere Ordnung der Dinge.

Zu allen Zeiten, m. Fr., ist die Klage gehört worden, und noch bestätigt es unser aller Erfahrung, daß das menschliche Leben mancherlei Uebeln und Unfällen ausgesetzt ist. Bald sind es Schmerzen des Körpers, die uns peinigen; bald sind es Sorgen des unruhigen Herzens, die uns trübe Tage bereiten. Jetzt unterbricht die Wuth der Elemente, das Toben der Menschen den friedlichen Genuß unseres Lebens, und jetzt seufzen wir unter den noch empfindlichern Wirkungen des Hasses, des Neides, der Feindschaft; der eine kämpft mit Entbehrung und Mangel, und der andere erliegt den Bedrängnissen und Plagen, die im Gefolge des Reichthums und irdischer Größe auf ihn einstürmen. Einmal entlockt die Verirrung oder das Mißgeschick derer, die wir lieben, unserm Auge bittere Thränen, und dann ach! stehen wir trostlos an ihrem Grabe und bejammern mit zerrissenem Herzen unsere entflohenen Freuden, unsere zerstörten Hoffnungen. Mag es seyn, daß viele von den Leiden, die den Menschen treffen, ja die schwersten und empfindlichsten unter ihnen, durch seine eigene Thorheit und Verschuldung ihm bereitet werden; unleugbar ist es doch, daß auch ohne eigenen Antheil des Menschen ein großes Heer von Schmerzen und Plagen auf seinem Zustande haften. Jeder Blick in die Welt überzeugt uns, daß auch der Unschuldigste und Tugendhafteste von seinem Antheil an Leiden nicht frei bleibt.

Wohl hätten wir Ursache zu murren gegen die Macht, die uns mit dem unauslöschlichen Wunsche nach Glückseligkeit nur ein so unvollkommenes Glück zumaß, wenn wir die Uebel dieses Lebens als zwecklos über uns verhängt betrachten müßten. Aber, fürwahr! das sind sie nicht, das können sie nicht seyn — oder wir müßten den Glauben an einen

weisen und gütigen Regenten der Welt ganz aus unserer Seele verbannen. Wenn auch manche Erscheinung unseres Lebens unserem kurzsichtigen Verstande durchaus unbegreiflich bleibt, so werden wir durch Erfahrung und Nachdenken überzeugend auf die Wahrheit hingeführt, daß auch Beschwerden und Leiden unendlich wohlthätig, ja in den höchsten und wichtigsten Rücksichten weit wohlthätiger für den Menschen sind, als Freudengenuß und Wohlseyn, und daß eben diese Mischung des Guten und Bösen im Menschenleben, weit entfernt unsern Glauben an die Vorsehung zu erschüttern, vielmehr für ihre Weisheit und Güte ein neuer mächtiger Beweis ist. Sagt, m. Fr., was kann unserer Betrachtung würdiger seyn, als eine Wahrheit, die so sehr geschickt ist, mit unserm irdischen Schicksale uns auszusöhnen und unter allem Wechsel der Dinge uns Muth und Zufriedenheit einzuflößen?

Laßt uns zuerst erkennen, daß eben die Uebel und Leiden, über welche wir klagen, die Bedingung unseres erhöhten Freudengenusses sind. So ist nun unsere Natur eingerichtet, unstreitig weil sie für die Erde nicht anders eingerichtet seyn konnte, daß ein fortgesetzter Genuß je länger desto mehr seinen Reiz für uns verliert, und daß der Werth angenehmer Empfindungen erst durch den Gegensatz der unangenehmen am stärksten von uns empfunden wird. Durch den Schatten wird der Glanz des Lichtes gehoben, wie in der Natur, so auch im Leben des Menschen. Kennten wir nicht Entbehrung und Schmerz, so würde auch Besitz und Genuß den lebhaften Eindruck auf unser Gemüth nicht machen können, wodurch sie ihren Werth für uns erhalten; wäre unser Leben ein ununterbrochenes Glück, so würde dieses Glück nicht von uns empfunden werden; wir würden in

einen Zustand der Abspannung und Gleichgültigkeit versinken. Aber das Unangenehme und Widrige, das unserm Leben beigemischt ist, reizt und stärkt unser Gefühl und erhöht den Genuß unserer Freuden. Empfanden wir nicht den Werth der Gesundheit und des freien Gebrauches unserer Sinne gerade dann am lebendigsten, wenn wir auf dem schmerzhaften Krankenlager eine Zeitlang ihrer entbehrten? entzückten uns nicht doppelt die Reize der Natur und die Vergnügungen des geselligen Umganges, nachdem wir lange ihrer beraubt waren? dünkte uns nicht die Ruhe am süßesten, wann wir ermüdende Anstrengungen, belastende Sorgen überwunden hatten? ist nicht eben das drückende Bedürfniß, mit dem der Arme kämpft, die Ursache, daß jeder errungene Vortheil, den ein anderer nicht achtet, ihn so froh macht, jede Erholung von Sorge und Arbeit ihn mehr beglückt, als den Reichen seine ausgesuchtesten Genüsse? Nach den Stürmen des Krieges empfinden wir lebendiger die stillen Segnungen des Friedens; und wenn empfindliche Stöße unseren irdischen Wohlstand erschütterten, so blicken wir mit desto höherer Zufriedenheit auf jeden Vortheil, den das Glück uns schenkte. Nie schließen wir die Geliebten unseres Herzens mit wonnigerem Gefühle in unsere Arme, als wenn wir zitterten vor der Gefahr, sie uns entrissen zu sehen. Lange Trennung und ihr ganzes bitteres Gefolge gibt der Stunde des Wiedersehens jenen unaussprechlichen Reiz, der für alle vergangenen Entbehrungen so reichlich entschädigt; und selbst die Trennungen des Menschenlebens, auf die ach! kein Wiedersehen mehr folgt, dienen doch, wenn unser Gemüth von ihrem betäubenden Schlage sich wieder erhoben hat, unwidersprechlich dazu, uns inniger das Glück der Liebe und Freundschaft, lebendiger jede Freude, die durch

Menschen uns zu Theil wird, empfinden zu lassen. Darum klage nicht, o Mensch, daß unter deine heitern Stunden auch so manche trübe sich mischen; murre nicht, daß du auf deiner Bahn so viele Rauhigkeiten findest. Du weißt nicht, was du willst, wenn du wünschest, daß das Leben nur in einer lachenden Gestalt dir erscheinen soll. Eben diese Entbehrungen, Beschwerden und Schmerzen, die du so gern von dir entfernen möchtest, sind die Grundlage eines erhöheten Wohlseyns. Soll das Erdenleben seine Freuden und Genüsse dir tragen, so mußt du dich auch nicht weigern, deinen Antheil von Unlust und Bitterkeiten dahin zu nehmen.

Aber in einem weit höhern Sinne wohlthätig, m. Fr., zeigen sich zweitens die Widerwärtigkeiten und Leiden des Erdenlebens durch den Einfluß, den sie auf die Bildung und Veredelung des Geistes und des Herzens äußern. Bei allen den großen Anlagen und edeln Kräften, womit die schaffende Güte den Menschen auszeichnete, würde er sich doch nie viel über das Thier erhoben haben, wenn nicht der Kampf mit Schmerzen und Beschwerden ihn unaufhörlich gereizt hätte, seine Kräfte zu üben und seine Anlagen auszubilden. Die Noth ist die größte Lehrerinn des Menschen auf Erden; um unangenehmen Empfindungen zu entgehen, hat der menschliche Geist Aufmerksamkeit, Nachdenken und Erfindungskraft aufgeboten und seine ganze wundervolle Thätigkeit entfaltet; und alle Schätze der Kunst und Wissenschaft, die jetzt unser Leben verschönern, verdanken wir ursprünglich doch nur dem Drange mannichfaltiger Bedürfnisse. Was von der Menschheit im Allgemeinen gilt, das gilt auch von jedem einzelnen Menschen insbesondere. Wohlseyn und Freude erschlafft die Kraft des Menschen und nährt

in ihm eine weichliche sinnliche Trägheit; aber Hindernisse, Beschwerden und Gefahren wecken seine Thätigkeit, stärken seinen Willen und stählen seinen Muth. Wie viele verderben im sanften Schooße des Glückes! aber wie viele kräftige, thätige, edle Menschen werden in der rauhen Schule der Noth und des Mißgeschickes gebildet! Wohlseyn und Freude nährt unsere Sinnlichkeit und wiegt uns nur zu leicht in ein weichliches Vergessen unserer selbst; wir verlieren, wenn es ununterbrochen uns wohl geht, die Lust und die Kraft, unserm Herzen Gewalt zu thun, und wir merken die Gefahr, worin wir schweben, gemeiniglich nicht eher, als bis es nicht mehr Zeit ist, ihr auszuweichen: aber die schmerzlichen Anstöße, die wir auf dem Lebenswege finden, Betrübniß und Kummer — lösen den Zauber, der unsere Sinnen gefangen hielt. Wenn Fehlschlagungen und widrige Ereignisse unser Herz verwunden, da sinkt vor unserm Auge der falsche Schimmer, in welchem wir die Welt und ihre Güter erblickten; in Stunden des Leidens urtheilen wir wahrer und nüchterner über den Werth des Lebens, da stärkt sich unser Wille, da ermannt sich unsere Kraft. Der Zeuge in unserem Innern, den wir in heitern Tagen so oft nicht achteten, erhebt, wenn die Aussicht um uns sich trübt, seine warnende, strafende Stimme unaufhaltsamer und lauter; wir werden gezwungen, unsere Leiden im Zusammenhange mit eigner Verschuldung zu denken, und wenn auch die Uebel, die uns treffen, ganz unverschuldet wären, so fühlen wir es doch wenigstens mit einer ergreifenden Wahrheit, daß es keinen größern Trost im Unglück gibt, als ein unverletztes Gewissen. Wenn der Erde Güter, wie treulose Freunde, uns verlassen, da erkennen wir, wie noth es uns thue, nach edlern, unvergänglichen Gütern zu trachten. Wenn Menschen

uns kränken und verfolgen, da fallen die Schwachheiten und Fehler, womit wir sie gegen uns reizten, uns widrig in das Auge und erheben uns zu dem Entschlusse, sie abzulegen. Wenn wir auf dem einsamen, schmerzhaften Krankenlager schmachten, da denken wir ernster nach über unsere Thorheiten und Verirrungen, da fällt es uns schwer auf das Herz, wie viel uns noch nachzuholen, wie viel noch gut zu machen übrig ist. Wenn wir trauern an den Gräbern unserer Lieben, da heiligen sich unsere Gefühle, da schweigen niedrige Begierden und unedle Leidenschaften, da erheben wir uns über die Wünsche des Stolzes, über die Plane der Habsucht; da fassen wir große, tugendhafte Entschließungen; da erscheint uns das Leben in seiner größten, erhabensten Gestalt. Darum wohl uns, daß der Vorsehung gütige Hand auch Leiden und Widerwärtigkeiten uns sendet; — denn wir werden durch sie bessere Menschen.

Leiden und Widerwärtigkeiten bewähren endlich auch dadurch ihre Wohlthätigkeit, m. Fr., daß sie religiöse Gesinnungen in uns wecken und unsern Glauben an eine höhere Ordnung der Dinge befestigen. Nur zu sehr nährt Wohlseyn und Freude das Selbstgefühl des Menschen und das Vertrauen auf seine eigene Kraft; das irdische Glück macht ihn stolz und läßt ihn seine Abhängigkeit von einem obersten Beherrscher weniger empfinden. Aber wenn seine Wünsche vereitelt werden, wenn Schmerz und Kummer ihn bestürmen, da wird er auf eine sinnlich eindringende Weise hingeführt zu der Ueberzeugung, daß er Gesetzen unterworfen ist, die mächtiger sind als er; da lernt er demüthig die Hand verehren, die auch ihn unsichtbar leitet. In Angst und Gefahren blickt er auf zu Gott und lieblich ertönt vom Himmel ihm die Stimme des Trostes: „Rufe mich an in der Noth, so will

ich dich erretten!" Er lernt glauben und hoffen und beten! — Nur zu leicht hängt der Mensch, wenn es ihm wohlgeht, sich an diese Erde und gewöhnt sich, sie als das Ziel seiner Hoffnungen und Wünsche und Bestrebungen zu betrachten. Aber mit Schrecken erkennt er seinen Irrthum, wenn um ihn die Gestalt der Dinge sich ändert; in den ernsten Stunden der Prüfung gehen höhere Ansichten vor seinem ahndenden Geiste auf. Dieses unvollkommene Leben, ruft es laut in seinem Innern, mit seinen Thränen und Plagen, o es kann nicht meine ganze Bestimmung seyn! Hier, wo so oft es droht und stürmt, wo die Tugend leidet und das Laster glücklich ist, wo Freunde scheiden und die schönsten Bande der Liebe und Zärtlichkeit in Staub zerfallen, hier kann das sehnende, hoffende Herz nie Befriedigung finden! es muß eine vollkommenere Welt, ein besseres Leben noch meiner warten! Schon dämmerts hier, o bald wird's tagen. Amen.

VIII.

Das kindliche Vertrauen zu Gott bei allen Angelegenheiten des Lebens.

Vater aller Wesen, zu dir erhebt sich glaubig unser Auge, wenn wir die Wunder der Natur betrachten mit Staunen und Freude, wenn wir nachdenkend bei den Abwechselungen des Menschenlebens und bei dem Gange unserer eigenen Schicksale verweilen. Ja, deine Macht ist es, die dieses unermeßliche Ganze erhält und regiert; dein Aufsehen ist es, das unsern Odem bewahrt; in dir leben und

weben und sind wir. Nichts, in der Welt entfällt deiner Obhut und Fürsorge; auch wir sind in jedem Augenblicke unseres Daseyns unvergessen von dir; wo wir auch weilen, werden wir getragen von deinen Vaterhänden. O dieser Glaube präge sich tief in unser Herz und erfülle es mit kindlichem Vertrauen auf deine Weisheit und Güte. Wenn wir nur redlich thun, was recht ist, ruhig dürfen wir dann den Erfolg deiner Leitung anheim geben — du wirst mit Vaterliebe für uns sorgen. Was uns auch begegnen mag, muthig und unerschrocken dürfen wir den Pfad, den du uns führest, dahinwandeln — denn von dir kommen die Freuden, die unser Herz entzücken, von dir die Leiden, die mit Thränen des Kummers unser Auge füllen. Wie drohend auch die Zukunft uns erscheine, wir dürfen nicht verzagen — denn du, Herr, bist mit uns — auch der Tod hat für uns keine Schrecken, denn wir leben oder sterben, so sind wir dein!

Evangelium am 5. Sonntage nach Trinitatis, Luc. V. 1 — 11.

Ueberall, wohin Jesus kam, m. Fr., ging der Ruf seiner Thaten vor ihm her; auch die armen Fischer, denen er sich hier wohlthuend nahte, nahmen ihn mit einer Erwartung auf, die deutlich genug bewies, daß sie ihn für ein Wesen höherer Art, für einen Gesandten der Gottheit hielten. Rührend ist das Vertrauen, mit welchem Petrus dem Worte Jesu mehr glaubte, als dem Zeugniß seiner Sinnen, und wodurch er nach so vielen verunglückten Versuchen plötzlich wieder mit neuer Hoffnung beseelt wurde. Die ganze Nacht, sprach er, haben wir gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen! — Wohl

mag dieses Vertrauen Christen beschämen, die, wenn Schwierigkeiten sich zeigen, wenn ihre Wünsche nicht erfüllt, ihre Hoffnungen vereitelt werden, sofort den Muth sinken lassen und weder durch den Rath der Klugheit, noch durch das Gebot der Pflicht zu neuer Thätigkeit angefeuert werden. Uns allen muß unser Bewußtseyn sagen, wie oft wir muthlos zagten, wie oft wir ängstlich in die Zukunft blickten und, statt unser Nachdenken und unsere Kräfte zu gebrauchen, in unwürdige Klagen und unzufriedenes Murren ausbrachen. Aber, fürwahr! so sollte es nicht seyn. Zwar erscheint uns, um unsere gesunkene Hoffnung zu beleben und unsere Anstrengungen zu befeuern, kein Wunderthäter in Menschengestalt, wie dort dem Simon Petrus; aber haben wir nicht einen höhern Grund des Vertrauens und der Hoffnung? kennen wir nicht eine Macht, deren Wunder an jedem Tage uns neu sind? sehen wir's nicht mit unsern Augen, erfahren wir's nicht in unserm Leben, daß einer über uns waltet, der alles besser ordnet, als wir Kurzsichtige verstehen und begreifen? Dürfen wir von seiner Führung nicht immer das Beste erwarten? — Laßt uns bei diesem Gegenstande nachdenkend verweilen und in dieser Gott geheiligten Stunde

das kindliche Vertrauen auf die göttliche Vorsehung bei allen Angelegenheiten des Lebens

zum Inhalt unserer Betrachtung wählen. Ich werde hierbei zuerst zeigen, worauf dieses Vertrauen sich gründe und dann darauf hinführen, wie wohlthuend und beglückend für uns es sich äußere.

Der Glaube an eine Vorsehung, m. Fr., die über den Gang der Welt und über das Menschenleben wacht, ist nicht eine unsichere Vermuthung, die keinen festen Grund hat, nicht

ein schöner Wahn, womit wir uns selbst täuschen, sondern eine nothwendige Ueberzeugung, die Nachdenken und Erfahrung jeder Menschenvernunft, die von Leidenschaften nicht geblendet ist, mit einer unwiderstehlichen Gewalt aufdringt. Wir müßten alle Gesetze unserer Denkkraft, wir müßten unsere Sinne selbst verleugnen, wenn wir die Macht verkennen wollten, die in der Welt zur Erhaltung und Versorgung aller Wesen unaufhörlich wohlthuend geschäftig ist. Was ist doch das für eine Kraft, die unsern Erdkörper unverrückt in seiner Bahn dahinrollt, daß auf ihm Tag und Nacht, daß Frühling, Sommer, Herbst und Winter zu rechter Zeit in unwandelbarer Ordnung folgen? die jeden Tag die Sonne heraufführt an dem Himmel, um Licht und Wärme auf diesen Wohnplatz herabzugießen? was ist das für ein Hauch des Lebens, der durch die ganze Natur dahinweht, daß die Fluren prangen mit ihren Schätzen, daß die Bäume ihre Früchte tragen, daß alle Lebendigen sich regen und sich freuen? wer läßt alle die Millionen Wesen, die den weiten Raum der Lüfte, die Oberfläche der Erde und die Tiefe der Fluten füllen, an jedem Tage ihre Nahrung finden, daß sie satt werden? wer gab dem Thiere den wunderbaren mächtigen Trieb, für seine zarte Brut, sich selbst vergessend, sich selbst aufopfernd, mit Vater= und Muttertreue zu sorgen? wer lehrt den Vogel, wenn es Zeit ist, seinen Weg durch die Lüfte in ferne Länder finden und wieder zurückkehren in die friedliche Heimath, wo er zuerst der Sonne Licht begrüßte? wer sagt dem Wurme, für eine Nachkommenschaft, die er nicht kennt, auf die zweckmäßigste, keiner Täuschung, keinem Irrthum unterworfene Weise zu sorgen? wer heißt die Spinne ihr kunstvolles Netz ausspannen, um die flüchtige Beute zu erhaschen? wer die Biene ihre Zelle mit süßem

Vorrath füllen, um einst dem Mangel der rauhen Jahreszeit zu trotzen? wer versenkt das Thier, das dem Winter nicht entfliehen konnte, bis zum Erwachen des Frühlings in einen wohlthätigen Schlaf? — O sagt, m. Lieben, ist es möglich, die Natur mit Aufmerksamkeit und Nachdenken zu betrachten, ohne immer inniger und fester von einer Vorsehung, die dieses unermeßliche Ganze erhält und regiert, überzeugt zu werden? Jeder Tag, jede Stunde, jeder Augenblick predigt die nimmerruhende Thätigkeit dieser wohlthuenden Macht. Der Grashalm, der heute blühet und morgen verwelket ist, und die Eiche, deren Leben Jahrhunderte umfaßt, — sie entstehen, und dauern fort durch den Willen der Vorsehung. Das leuchtende Würmchen, das eine Sommernacht des Daseyns sich freut, und die Heere strahlender Welten, die Ewigkeiten dort in jenen unermeßlichen Räumen schweben, — sie werden getragen von der Kraft, die alles erfüllt, deren Größe kein Verstand ermißt, keine sterbliche Zunge je würdig zu preisen vermag.

Und wir selbst, m. Fr., sind wir nicht ein laut redender Beweis für eine weise und gütige Vorsehung, die auch über unser Leben waltet? War es unser Wille, der uns in das Daseyn hervorrief? war es unsere Kraft, die uns erhielt? war es unsere Klugheit, die uns bis auf den Punkt hinführte, auf dem wir stehen? Jeder Athemzug, jeder Pulsschlag unseres Herzens, jeder Gedanke unseres Geistes ist ein Zeuge der Macht, die unaufhörlich für uns geschäftig wirkt. Jeder Blick, den wir auf unser vergangenes Leben werfen, macht uns aufmerksam auf die Hand, die uns unsichtbar leitete. Wer beschützte uns in den drohenden Gefahren, die keine menschliche Hülfe von uns abzuwenden vermochte? wer leitete die Verbindung von Umständen und Ereig-

nissen, die unsere Entwickelung und Bildung begünstigten? wer zeigte uns aus Schwierigkeiten und Bedrängnissen plötzlich einen Ausweg, den wir nicht erwartet, nicht berechnet hatten? wer ließ uns den Freund, wer die Geliebten unseres Herzens finden, deren Umgang das Glück unseres Lebens schafft? wer ließ uns die Freuden aufblühen an unserm Wege, die einst unsere Tage erheiterten und noch jetzt als freundliche Erinnerungen uns umschweben? Wie oft zitterten wir vor den Stürmen, die verderbend über uns losbrechen zu wollen schienen; — aber sie zogen vorüber und heiterer nur lächelte uns das Leben! Wie oft seufzten wir über das, was wir Uebel und Unglück nannten, und murreten über das Geschick, das unsere liebsten Wünsche vereitelte — und in der Folge erkannten wir mit überzeugender Gewißheit, daß das vermeinte Unglück sich als unser Glück bewährte, daß wir uns freuen mußten, thörige Wünsche nicht erreicht zu haben! Selbst Leiden, die unser Herz auf seiner zartesten Seite verwundeten — selbst die trübsten Stunden unseres Lebens — wie oft haben wir in der Folge Ursache gefunden, sie zu segnen, als die großen Mittel, durch die wir weiser und besser wurden! Ja, m. Fr., einen jeden unter uns, der nicht ganz leichtsinnig und gedankenlos dahin lebte, muß seine Erfahrung überzeugt haben, daß eine Vorsehung über das Menschenleben waltet, die oft uns unerforschlich, aber immer weise und gütig unsere Schicksale lenkt und uns zutheilt, was uns gut ist.

Aber wenn schon der Gebrauch der Vernunft durch Nachdenken und Erfahrung den Menschen zum Glauben an eine Vorsehung hinführt, o so ist es doppelt entehrend für alle, die sich Verehrer Christi nennen, wenn ihr Vertrauen auf die göttliche Regierung nicht fest und unerschüt-

terlich gegründet ist. Denn eben das ist ein Hauptverdienst des Christenthums, daß es diese Lehre würdiger, wirksamer und allgemeiner, als dieß vorher je der Fall war, unter unserm Geschlechte verbreitete. Mit hinreißender Beredtsamkeit sprach Jesus immer über diesen erhabenen Gegenstand; und am liebsten sprach er davon, wenn die Wunder der Natur ihm ungesucht die Veranlassung dazu darboten. Was sorget ihr für eure Nahrung? so sprach er oft zu den Seinen; sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ärnten nicht und sammeln nicht in die Scheuern, und euer himmlischer Vater ernähret sie doch. Seyd ihr denn nicht viel mehr als sie? Und was sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen, sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, wie dieser eine. So denn Gott das Gras auf dem Felde kleidet, das doch heute blühet und morgen in den Ofen geworfen wird, sollt' er das nicht vielmehr euch thun? O ihr Kleingläubigen! Ein verachtetes Geschöpf ist der Sperling; und doch fällt keiner auf die Erde ohne euern Vater. Auch eure Haare sind auf dem Haupte alle gezählet. Darum fürchtet euch nicht; denn ihr seyd besser als viel Sperlinge. — Sehet da, Christen, die Worte eures Meisters, die, was Nachdenken und Erfahrung bei jedem Blicke in die Welt euch lehrten, euch noch als von Gott verkündigte Wahrheit bestätigen. Wie könntet ihr die wohlthätige Macht verkennen, die unaufhörlich für die Erhaltung aller Wesen in der Welt geschäftig ist? wie könntet ihr die Hand übersehen, die von dem ersten Augenblicke eures Daseyns an bis hierher über euch waltete? wie sollte nicht ein kindliches Ver-

trauen auf die göttliche Vorsehung in allen Angelegenheiten eures Lebens euch erfüllen? wie solltet ihr nicht, im Glück und im Unglück, mit Glauben uud Zuversicht aufschauen zu dem Unendlichen, dessen Aufsicht und Fürsorge auch das geringste seiner Geschöpfe nicht entfällt?

Ja, wohl uns, m. Fr., auf festen Gründen beruht das kindliche Vertrauen auf die göttliche Vorsehung; und Heil uns, wenn wir es treu in unserm Herzen bewahren: es lohnt uns mit himmlischer Ruhe und freudiger Hoffnung unter allen Abwechselungen des menschlichen Lebens. Laßt uns zum Schlusse unserer Betrachtung bei seinen wohlthätigen und beglückenden Aeußerungen noch einige Augenblicke verweilen.

Das kindliche Vertrauen auf die göttliche Vorsehung äußert sich zuerst, m. Fr., in der Ruhe, mit welcher wir dem Erfolg unserer vernünftigen Thätigkeit und unserer pflichtmäßigen Anstrengungen entgegensehen. Es ist ein grober Mißverstand der erhabenen Lehre Jesu, wenn Menschen von der Macht, die alles erhält und versorgt, die Befriedigung ihrer Bedürfnisse und die Erfüllung ihrer Wünsche erwarten, ohne selbst dafür ihren Verstand und ihre Kräfte in Thätigkeit zu setzen; wenn sie leichtsinnig oder thörig wähnen, ihre Hände in den Schooß legen und nur auf den hoffen zu dürfen, der auch die jungen Raben speiset und die Lilien auf dem Felde kleidet. Nein, auch unsere Kräfte, auch unsere Thätigkeit ist in dem Plan der göttlichen Vorsehung mit eingeschlossen; dazu gab sie uns Kräfte, daß wir sie für uns gebrauchen und so gleichsam selbst die Schöpfer unseres Wohlseyns werden sollten. Aber diese unsere Thätigkeit geht nur bis auf einen gewissen Punkt; in den meisten Fällen liegt der Erfolg außer ihrem Kreise. Wenn wir

alles gethan haben, was wir konnten, so bleibt noch unendlich mehr zu thun übrig; und das thut die Vorsehung: — wir beginnen, die Vorsehung vollendet. Warum sollten wir uns beunruhigen über den Erfolg unserer Bemühungen, wenn wir wissen, daß er in den Händen eines weisen und gütigen Wesens ruht? Wenn wir nur thaten, was wir sollten, wenn wir nur redlich unsere Pflicht erfüllten, — das übrige laßt uns getrost der Vorsehung anheim geben. Du zweifelst, guter Mensch, ob deiner Hände angestrengteste Arbeit dich und die Deinigen ernähren werde; du blickst mit besorgtem Herzen in die Tage, die noch kommen sollen — o laß den Muth nicht sinken! auch dich hat die Vorsehung nicht vergessen! sie wird deinen Fleiß segnen und dich Hülfe finden lassen, wo du am wenigsten sie ahndetest. Du streust den Saamen aus in der Erde Schooß, o Landmann; noch weißt du nicht, wie er gedeihen wird; — aber nur getrost, vertraue auf die Vorsehung! die Macht, die bisher der Erde ihre Fruchtbarkeit, der Sonne ihre Wärme, den Wolken ihren Regen gab, waltet noch immer über uns; sie wird auch dir geben, was dir beschieden ist. Du streuest den Saamen der Wahrheit und der Tugend in Menschenseelen, o Lehrer; ach! vielleicht wird das Unkraut des Irrwahnes, die Dornen der Leidenschaften ihn ersticken; — aber beruhige dich, in Gottes Welt ist nichts verloren; vielleicht, ja hoffe es gewiß! — fällt er auch auf ein gutes Land und trägt hundertfältige Frucht. Laßt uns nur das Unsrige thun, und mit ruhigem Herzen dürfen wir den Erfolg der Leitung der Vorsehung anvertrauen.

Aber dieses kindliche Vertrauen auf die göttliche Vorsehung äußert sich noch mehr in dem gefaßten Muthe, mit dem wir die Uebel und Widerwärtigkeiten des menschlichen

Lebens ertragen. So ist das Loos des Menschen auf dieser Erde, daß nicht immer freundlich die Welt ihm lächelt, sondern auch oft ihre trübe Seite ihm zuwendet. Ach, oft seufzen wir unter des Lebens Lasten, oft ringen wir mit Noth und Jammer; auch für den Glücklichsten kommen die Tage, von denen er sagen muß, sie gefallen ihm nicht. Wo keine Klugheit, wo keine Macht dem Menschen mehr zu helfen vermag, da blickt der Christ zum Gebieter der Welten gläubig auf. Wenn alle Veränderungen der Dinge der Leitung eines weisen und gütigen Wesens unterworfen sind, so sind es auch die Veränderungen des Menschenlebens; so ist auch jedes Schicksal, das uns trifft, sein Werk. Warum sollten wir uns ängstigen, warum zittern und zagen, wenn wir wissen, daß alles, was uns begegnet, aus weisen Absichten über uns verhängt ist? warum sollten wir verzweifeln, auch in den tiefsten Bekümmernissen, wenn einer über uns waltet, dessen Auge nie schläft noch schlummert, dessen Arm bereit ist zur Hülfe? Er, der nach Stürmen und Ungewittern die Sonne in heiterm Glanze wieder heraufführt, er wird nach Kummer und Schmerzen auch unser Herz der Freude wieder öffnen; auch uns werden nach des Lebens Stürmen bessere Tage wieder lächeln. Tröstend ertönt, wenn rings um uns die Aussicht sich trübt, uns Gottes Stimme: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten! Ich will dich nicht verlassen noch versäumen! — Vater und Mutter verlassen dich, aber der Herr nimmt dich auf! — Bangt es uns vor der Zukunft; o getrost, auch die Zukunft ist unter seiner mächtigen Leitung. Zagen wir vor den Gefahren, die uns drohen; — auch ferner stehen wir unter dem Schutze des Allmächtigen, wie wir bisher unter ihm standen. Selbst der Tod hat für uns keine Schrecken, wenn

wir kindlich der Vorsehung vertrauen, denn wir sind unverloren in Gottes Reiche. Er, der nichts in der Natur vernichtet, alles nur verwandelt, der die Verwesung selbst zu einer neuen Schöpfung macht, er wird auch diesen Geist, den er mit so hohen Vorzügen schmückte, nicht untergehen lassen in dem Falle dieser zerbrechlichen Hülle; er, der uns erschuf, wird gewiß auch uns erhalten; die wir zurücklassen auf der Erde, wird er, wenn wir nicht mehr sind, mächtiger schützen, als wir sie schützen konnten. Wohl wird uns seyn, wenn wir vollendet haben, und mit Staunen und Freude werden wir in einer seligen Welt vollkommen die Wege seiner Vorsehung preisen. Amen.

X.

Wie können wir den Glauben an die Weisheit und Vaterliebe Gottes bei seinen unerforschlichen Fügungen in unseren Herzen befestigen?

Mit Ehrfurcht und Dankbarkeit beten wir dich an, Vater im Himmel, als den Urheber unseres Daseyns, als den Lenker unserer Schicksale. Nach den ewigen Gesetzen deiner Weisheit hast du unser Wohl und unser Wehe uns bestimmt und alle unsere Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollen, ehe derselben einer da war. Auf anmuthigen oder auf rauhen Wegen führest du uns unserer großen Bestimmung entgegen; und die Tage des Kummers, die du uns sendest, sind uns oft wohlthätigere Beweise deiner Vaterliebe, als die Tage der Freude, die unser Leben erhei-

tern. O befestige diesen Glauben tief in unserm Herzen; laß uns aufmerken auf deine Wege und oft über ihre Weisheit nachdenken; und sind sie uns dunkel und unerforschlich, so laß im Gefühl unserer Beschränkung und Kurzsichtigkeit uns schweigen und anbeten; laß unter des Lebens drohendsten Stürmen uns, wie Kinder zu ihrem Vater, mit der frohen Ueberzeugung aufblicken, daß, was du thust, wohlgethan ist. Amen.

Evangelium am Feste der Erscheinung, Matth. IV, 1 — 12.

Wenn auch der Traum, durch den die Weisen des Morgenlandes bestimmt wurden, nicht wieder zu Herodes hinzureisen, wie er sie so dringend gebeten hatte, sondern auf einem andern Wege heimzuziehen, wenn auch dieser Traum nicht als eine unmittelbare Offenbarung Gottes, sondern nur als die natürliche Wirkung des Mißtrauens, das ihnen Herodes eingeflößt, und der warnenden Winke, welche sie indessen über ihn empfangen hatten, angesehen werden müßte; so bleibt er darum doch immer nach unserer vernünftigen Ueberzeugung ein Mittel, dessen die Vorsehung sich bediente, um die List des feigen Tyrannen zu vereiteln; und so hat der Erzähler allerdings Recht, wenn er diesen Traum in der kindlich frommen Sprache seines Zeitalters einen Befehl Gottes nennt. Die fromme Vorwelt erblickte überall in den Veränderungen der Dinge und in dem Laufe des Menschenlebens Wunder; und wir halten uns für sehr weise, wenn wir, unsern Blick auf die nächsten Ursachen beschränkend, alle Veränderung desselben natürlich erklären zu können meinen. Aber was ist diese vermeinte Weisheit mehr, als ein veränderter Ausdruck? Sind wir wirklich dahin gekommen, ohne die Wirkung einer höhern

Macht auch die gemeinsten Erscheinungen der Natur und die gewöhnlichsten Veränderungen des Menschenlebens zu erklären? werden wir nicht vielmehr durch alles, was wir um uns wahrnehmen, nothwendig gedrungen, auf eine Vorsehung als oberste Ursache aller Dinge zurückzukommen? — Aber nicht immer liegt die Weisheit der Wege, welche Gott die Menschen führt, uns so klar, wie in der vorgelesenen Erzählung, vor Augen; nicht immer begreifen wir die Absichten des höchsten Regenten der Welt bei den Abwechselungen und Schicksalen unseres eigenen Lebens; ach! gar oft fühlen wir, wenn schwere Prüfungen und Leiden uns treffen, uns versucht zu bangen Zweifeln und zu ungeduldigen Klagen. Und doch ist es eben da, wo wir des Glaubens an eine höhere Weisheit am meisten bedürfen; doch ist es dieser Glaube allein, der unsern Muth erheben und unsere Kraft zu einem würdigen Betragen stärken kann. Ich nehme hieraus Gelegenheit, in dieser Stunde unserer gemeinschaftlichen Andacht zu zeigen:

wie können wir den Glauben an die Weisheit und Vaterliebe Gottes bei seinen unerforschlichen Fügungen in unseren Herzen befestigen.

Die Mittel hierzu sind: erstens, ein oft erneuertes Nachdenken über die vielen sichtbaren Spuren der Weisheit und Güte Gottes in unserm Leben; zweitens, die demüthige Erinnerung an unsere Beschränkung und Kurzsichtigkeit; drittens, der Aufblick zu einer höhern Ordnung der Dinge.

Daß die Macht, m. Fr., welche wir in dem großen Reiche der Natur für die Erhaltung und Beglückung aller Wesen überall thätig erblicken, die Macht, welche in den Veränderungen der Welt und in den Abwechselungen des

Menschenlebens ihre Wirksamkeit zur Erreichung ihrer großen Zwecke uns so oft und so deutlich wahrnehmen läßt, auch den Lauf unsers eignen Lebens nach den Gesetzen ihrer Weisheit und Liebe lenkt, das glauben wir nicht nur nach den gebietenden Forderungen unserer Vernunft, sondern wir finden auch bei einem aufmerksamen Nachdenken diesen Glauben in unserer Erfahrung selbst sinnlich überzeugend begründet. Ja, m. Fr., wir können, wenn wir nicht ganz gedankenlos und leichtsinnig sind, bei dem Rückblick in unser vergangenes Leben unmöglich die Hand verkennen, die bis hieher uns so wunderbar leitete; und wir werden, je aufmerksamer wir den Gang und die Entwickelung unserer Schicksale betrachten, desto inniger zur Bewunderung einer höhern Weisheit und Güte hingerissen. Wie vieles mußte sich vereinigen, was nicht von unserem Willen und von unserer Klugheit abhing, um uns zu dem zu bilden, was wir sind! wie wohlthätig war für unsere Bildung und Entwickelung, für die Erhöhung unseres Lebensgenusses und unserer Zufriedenheit so manche Entbehrung, so mancher Druck der Umstände, unter dem wir seufzten! wie oft zeigte sich uns in Schwierigkeiten und Gefahren ein Ausweg da, wo wir ihn am wenigsten erwartet hatten! wie oft erschien uns in der entscheidenden Stunde, wie ein Engel des Himmels, der Helfer, dem wir Erleichterung, Rettung verdankten! Hart dünkte es uns oft, wenn unsere liebsten Wünsche vereitelt wurden, wenn unsere reizendsten Plane mißlangen — und nun erkennen wir beschämt, wie thörig unsere Wünsche, wie verkehrt unsere Plane waren! Peinlich schien uns so manche Anstrengung unserer Kraft, so manche Aufopferung an Lebensfreude, die der gebietende Zwang der Umstände uns auflegte; und nun sehen wir, daß eben dadurch die Empfänglichkeit und die Gesin=

nung gegründet wurde, die späterhin die Quelle unserer besten und edelsten Freuden war. Wehe that unserm Herzen so mancher Verlust, den wir erfuhren; und doch lernten wir in der Folge einsehen, daß auch dieser gut und wohlthätig für uns war. Unsere erhöhete Zufriedenheit, unsere selbstständigere Thätigkeit, unsere gebesserte Gesinnung ist weit weniger die Frucht der ruhigen und heitern Auftritte unseres Lebens, als der Schwierigkeiten und Sorgen und Stürme, mit denen wir einst zu kämpfen hatten — und je tiefer wir eingehen mit unserem Nachdenken in die Ursachen und Wirkungen der Dinge, desto stärker werden wir uns gedrungen fühlen, die Wege der Vorsehung zu segnen, so dunkel und räthselhaft sie uns zu ihrer Zeit auch immer dünken mochten. Oft, recht oft, m. Lieben, beschäftige dieses Nachdenken unsern Geist; recht oft verweile unsere Erinnerung bei den manchfaltigen Proben der Weisheit und Vaterliebe Gottes, die unser vergangenes Leben uns aufstellt. Denn nichts ist wirksamer, unsern Glauben an Gottes weise und gütige Fürsorge in unserm Herzen zu befestigen und auch für diejenigen Auftritte unseres Lebens wirksam zu machen, wo es uns schwer wird, eine wohlthätige Veranstaltung zu unserm Besten anzuerkennen. Was wir so oft schon in unserm Leben erfuhren, daß die ewige Weisheit es gut mit uns meinte, wo wir nur Ursache zur Klage fanden, das werden wir auch unter den finstersten und unbegreiflichsten Fügungen des Himmels voll Vertrauen und Zuversicht hoffen.

Mit diesem belehrenden Nachdenken über die Wege der Vorsehung wollen wir aber auch **zweitens** die demüthige Erinnerung an die Beschränkung unseres Geistes, an unsere Unwissenheit und Kurzsichtigkeit verbinden. Was kann ver-

messener seyn, m. Fr., als daß der Mensch sich ein Urtheil anmaaßt, wozu, wenn es ein wahres Urtheil seyn sollte, der Ueberblick nicht der Gegenwart allein, sondern auch der Zukunft, die Kenntniß nicht nur unserer Umstände und Verhältnisse, sondern des ganzen unermeßlichen Zusammenhanges der Dinge nothwendig erfordert werden würde? daß der Mensch es wagt, zum Richter der Vorsehung sich aufzuwerfen, ein schwaches sinnliches Wesen, dessen Blick nur eine Spanne weit reicht, das selbst die Dinge übersieht, die zunächst ihm vor den Füßen liegen, das von Begierde und Leidenschaften verblendet niemals mit Sicherheit weiß, was ihm heilsam oder schädlich ist? Ach, erschrecken müßten wir vor unserer Thorheit, so oft wir murren gegen die Vorsehung, wenn das Gefühl unserer Schwäche und Beschränkung auf einmal in seiner ganzen zermalmenden Stärke uns faßte. Dieses Gefühl in uns zu wecken, laßt uns nicht bis dahin verschieben, wo Unmuth und Schmerz schon unser Gemüth umwölken; in den ruhigen Stunden des Lebens laßt uns durch ein oft erneuertes Nachdenken unser Herz dafür geneigt und empfänglich machen. Und vielleicht ist nichts so sehr im Stande, uns bei diesem Nachdenken zu leiten und zu unterstützen, als wenn wir uns Gott unter dem Bilde denken, das Jesus so oft und so gern gebraucht, unter dem Bilde eines Vaters. Und stehen wir nicht zu Gott, nur mit einem unendlich größern Abstande der Einsicht, in eben dem Verhältnisse, wie Kinder zu ihrem Vater? Aber wie oft sind wir, wenn wir wahrhaft unsre Kinder lieben, gezwungen, ihnen zu versagen, was sie am heftigsten wünschen; ihnen Entbehrungen nnd Beschwerden aufzulegen, die ihren Unmuth reizen; von Spiel und Freudengenuß sie abzurufen, wenn sie es am wenigsten erwarteten; statt der Süßigkeiten,

nach denen sie sich sehnten, ihnen bittere Arzeneien zu reichen, oder wohl gar ihnen schmerzhafte Wunden zu schlagen. Nicht immer sind wir im Stande, unsere Absichten ihrem kindlichen Verstande begreiflich zu machen; wenn wir es wollten, sie fassen unsere Gründe nicht; wenn sie sie auch fassen könnten, sie würden in der Heftigkeit der sinnlichen Empfindung sie dennoch von sich weisen. Wir thun schweigend und ernst, was die Liebe zu unsern Kleinen uns zu thun gebietet; wir stählen uns gegen ihre Bitten, ihre Klagen, ihre Thränen; wir lächeln mitleidig über ihre Vorwürfe, über ihren Zorn — und sind gewiß, daß sie, wenn sie auch jetzt unser Verfahren nicht einsehen, doch unsere liebende Fürsorge in der Länge nicht verkennen können, daß sie darum doch nicht aufhören uns zu lieben und uns zu vertrauen, und daß sie einst bei gereiften Einsichten uns mehr als alle Geschenke und Spiele ihrer Kindheit die Strenge noch danken werden, mit der wir vor größern Uebeln sie bewahrten und für höhere Zwecke sie bildeten. So erzieht uns alle der große Vater dort oben für die höhern Zwecke seiner Weisheit und Liebe; und wenn wir bedenken, in welch' unendlich höherem Sinne Gott ein Vater ist seiner Kinder, als wir für die unsrigen es seyn können, so werden wir einsehen lernen, wie es möglich ist, daß er so oft rauhe Mittel wählt, um uns zu bilden und zu bessern; daß er auch auf dunkeln Wegen unserer Bestimmung uns entgegenführt. Darum laßt uns nicht begreifen wollen, was unser kurzsichtiger Verstand nicht zu begreifen vermag; laßt uns willig folgen, wohin er uns führet, und den Aufschluß über so vieles, was uns unerforschlich ist, von der Zukunft ruhig erwarten.

Und hätten wir einen solchen Aufschluß nur zu hoffen auf dieser Erde, wären die Fügungen des Höchsten uns im=

merdar hienieden ein versiegeltes Buch, ein unauflösliches Räthsel — so bleibt uns doch noch ein großes Mittel unsern Glauben an die Weisheit und Vaterliebe Gottes lebendig zu erhalten in unserm Herzen, ich meine den Aufblick zu einer höhern Ordnung der Dinge. Nie wollen wir, m. Fr., unter den Abwechselungen des Lebens vergessen, daß diese dunkle Erde nur ein kleiner Theil des ganzen unermeßlichen Reiches ist, das Gott beherrscht; daß unser Leben nur der Anfang unseres Daseyns ist; daß vieles, was jetzt unsern Geist verwirrt, erst in einer andern Ordnung der Dinge seine Aufklärung finden kann. Wohl möchte der Mensch, wäre er beschränkt auf diesen Punkt der Zeit, den wir das Leben nennen, wohl möchte er klagen über die Grausamkeit des Geschickes, das diesen Punkt so schmerzlich ihm verkümmert; wohl möchte er fragen, warum es ihm nicht vergönnt ist, ungestört seinen kurzen Traum auszuträumen; warum er so mühevoll sich emporarbeiten muß zu Fertigkeiten und Vorzügen, die, wenn sie errungen sind, fruchtlos wieder mit ihm dahinsinken werden. Aber dürfen wir diese Klagen aussprechen? dürfen wir solchen Zweifeln Raum geben in unsrer Seele, wir, denen die Aussicht so freundlich eröffnet ist in das endlose Gebiet der Ewigkeit? Ach, fern sind wir noch von dem erhabenen Gesichtspunkte, auf den das Christenthum seine Bekenner stellt, wenn wir die Schicksale, die uns auf der Erde treffen, nur auf dieses Erdenleben selbst beziehen; wenn wir im Gefühl unserer Unsterblichkeit die Fügungen des Himmels nicht auch als Mittel einer unendlich fortschreitenden Bildung betrachten lernen. Ja, erhebe deinen Blick, o Mensch, wenn dunkler und immer dunkler des Lebens Pfade vor dir in undurchdringlicher Nacht sich verlieren, erhebe deinen Blick aufwärts, wo Licht

und Ordnung dir entgegenstrahlt. Dort werden die Räthsel des Menschenlebens sich lösen, dort wirst du Antwort finden auf die Fragen deines beunruhigten, geängstigten Geistes. Dort wirst du einsehen, warum ungestraft der Böse sich freute des Gelingens seiner Unternehmungen und unter unverdientem Druck der Unschuldige ein trauriges Daseyn verseufzte. Dort wirst du erkennen, warum du hier mit Mangel und Sorgen, mit Schmerz und Kummer kämpfen mußtest. Dort wirst du erfahren, warum du hier so viele Thränen unbefriedigter Sehnsucht weintest. Dort wirst du nicht mehr trostlos fragen, warum die Geliebten deines Herzens so früh, so schrecklich dir entrissen wurden, sondern in seliger Wiedervereinigung mit ihnen wirst du gerührt der ewigen Liebe danken, die selbst bei Trennung und Tod so treu für dich sorgte. Amen.

X.

Die Leiden der Erde in ihrem Zusammenhange mit dem künftigen Leben.

Mit Weisheit und Liebe, Vater im Himmel, leitest du alle deine Kinder durch das wechselnde Leben. Nicht bloß auf den blumigen Pfaden der Freude, auch auf rauhen, dornigen Wegen, auch durch Grauen und Nacht führst du uns dem Ziele unserer Bestimmung entgegen; und die Lasten, unter denen wir seufzen, wie oft sind sie, wenn auch unerkannt von uns, die größten deiner Wohlthaten. Ja, Dank

dir, Herr unseres Lebens und Regierer unserer Schicksale, auch für die Leidensstunden, die du einmischest in den Lauf unserer Tage. Laß sie uns hinnehmen mit Ergebung und Vertrauen, und lehre sie uns zu den großen Zwecken, zu denen du sie sendest, immer weiser und würdiger gebrauchen. Sie sollen den Glauben in uns befestigen, daß wir nicht für dieses Land der Unvollkommenheit und des Wechsels bestimmt sind; sie sollen uns erheben über die Erde; sie sollen unsere Blicke emporrichten zu unserer bessern Heimath, und Willen und Kraft in uns stärken, jener höhern Seligkeit, zu der du uns berufen hast, immer fähiger und würdiger zu werden. Amen.

Evangelium am 3. Advent, Matth. XI, 2 — 10.

Daß das äußere Schicksal des Menschen mit seiner innern Würdigkeit oft in einem traurigen Widerspruche steht, davon, m. a. Z., ist auch Johannes der Täufer ein merkwürdiges Beispiel. Dieser edle Mann, welcher von Kindheit auf mit Jesu durch die zärtlichste Freundschaft verbunden und späterhin sein Herold und Vorarbeiter an dem großen Werke der Gründung des Gottesreiches geworden war, hatte sein ganzes Leben dem Dienste der Wahrheit und der Tugend gewidmet, hatte willig den Freuden des Lebens entsagt, um Gutes zu wirken und ein verderbtes Zeitalter zu bessern; ja er hatte sogar den unsichern Boden eines Hofes betreten, um das Vertrauen, das Herodes Antipas in ihn setzte, zur Erreichung großer und wohlthätiger Zwecke zu benutzen. Und was war der Lohn seines Tugendeifers? Herodes, den seine Schmeichler überredet hatten, daß alles, was ihm gelüste, auch recht sey, wurde beleidigt durch die Freimüthigkeit, mit der der unbestechliche Johannes ihm er-

klärte, daß seine Verbindung mit der Gemahlinn seines noch lebenden Bruders nichts anders als ein Ehebruch sey, und ließ sich von dem rachsüchtigen Weibe, das ihn beherrschte, nur zu bald verleiten, den Unschuldigen ins Gefängniß zu werfen und, so sehr er ihn achten und verehren mußte, endlich doch in seine Hinrichtung zu willigen. Aber auch im Kerker noch sehen wir den Edeln mit den erhabenen Gegenständen beschäftiget, die das Streben seines bisherigen Lebens gewesen waren. Sein Blick war nicht nur mit freudiger Hoffnung auf den Mann gerichtet, in welchem er das Werkzeug der ewigen Liebe zur Erlösung der Menschen erkannte, sondern er wies auch diejenigen, welche er durch seinen Unterricht für die Wahrheit gewonnen hatte, an ihn als den einzigen Führer, dem sie forthin sich anvertrauen sollten. Nicht um sich zu überzeugen, daß Jesus der verheißene Heiland sey (denn daran hatte er nie gezweifelt), sondern um seinen Jüngern Gelegenheit zu geben, davon eben so fest überzeugt zu werden, sendet er sie nach der Erzählung unseres Evangeliums mit der Frage an Jesum ab; bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Sehet da die Würde des Frommen im Unglück! sehet da die Kraft, mit welcher der Tugendhafte über die Leiden der Erde sich emporhebt und im Angesichte des Todes selbst das Höchste und Heiligste immer muthiger verfolgt! sehet da die Vollendung, die er im Kampfe mit seinem Schicksal gewinnt und durch die er einer höhern Seligkeit fähig und würdig wird! — Laßt uns bei diesem Gedanken stehen bleiben und in dieser Gott gewidmeten Stunde

die Leiden der Erde in ihrem Zusammenhange mit dem künftigen Leben

zum Inhalt unserer frommen Betrachtung wählen. Drei

Sätze sind es, in welchen ich diesen Zusammenhang euch darzulegen hoffe: erstens, die Leiden der Erde wecken ein lebendigeres Verlangen nach dem künftigen Leben; zweitens, sie stärken dazu die Hoffnung, und sie machen drittens den Menschen, der sie weise gebraucht, desselben würdiger.

Die Leiden der Erde erwecken also zuerst ein lebendigeres Verlangen nach dem bessern Leben, zu welchem wir bestimmt sind. Alles, was uns die heilige Geschichte von dem edeln Johannes erzählt, beweist uns überzeugend, wie fern von sinnlicher Anhänglichkeit an die Freuden und Güter der Erde er dem höhern Berufe lebte, zu dem er berufen war, wie fest sein Blick auf das erhabene Ziel gerichtet blieb, dem er entgegen wandelte, wie stark der Glaube an das Ewige seyn mußte, in dem er die Kraft fand, nach dem Beispiele seines erhabenen Freundes auf irdische Vortheile und Genüsse so willig Verzicht zu leisten; aber da nun der düstere, einsame Kerker seine wohlthätige Wirksamkeit gehemmt hatte, da er auf der Erde nichts mehr vor sich sah, als ein trauriges Ende — o mit welchem herzlichen Verlangen mochte da sein Auge zum Himmel sich emporrichten, wo die Verfolgungen der Menschen ihn nicht mehr erreichen konnten! mit welcher innigen Sehnsucht mochte sein Geist von diesem Schauplatz der Unvollkommenheit und des Wechsels sich aufschwingen zu der bessern Welt, wo der Lohn der Tugend ihn erwartete! Und dieses Verlangen, diese Sehnsucht ist noch immer die süße Frucht der bittern Leidensstunden, mit denen die ewige Weisheit von Zeit zu Zeit den Lauf unserer heitern Tage unterbricht. So wesentlich auch der Glaube an eine höhere Ordnung der Dinge und die Hoffnung eines bessern Lebens in den Tiefen unseres Wesens gegründet seyn

mag: der Wunsch nach diesem bessern Leben würde selten aufkommen in unseren Herzen, wie viel weniger wirksam werden zur Belebung unserer Thätigkeit uns für dasselbe schon hier zu bilden, wenn unsere irdischen Tage in ungetrübtem Wohlseyn und Freudengenüssen dahinflössen. Betrachtet doch die Weltmenschen, die in dem Menschenleben keinen höhern Zweck erkennen wollen, als Genuß und Freude; betrachtet die sinnlichen Thoren, die es für die höchste Weisheit halten zu genießen, was die Welt ihnen Angenehmes bietet, und über die Beschwerden und Uebel, die nicht zu entfernen sind, sich so leicht als möglich hinwegzusetzen: — je länger sie bei ihrem Rausche beharren, je mehr es ihnen gelingt, aller ernstern Betrachtungen sich zu entschlagen, desto fremder wird ihnen der Gedanke an ihre höhere Bestimmung; sie verlangen kein anderes Glück, als sie auf Erden finden, und wenn sie sich nicht verbergen können, daß es damit über kurz oder lang ein Ende nehmen muß, so finden sie in der unwillkommenen Erinnerung nur einen Antrieb, desto eifriger dem Vergnügen nachzujagen, und die erhabenste Hoffnung des Menschenherzens verdunkelt sich in ihnen so sehr, daß sie sie wo nicht als einen leeren Traum verlachen, doch als eine ungewisse Vermuthung betrachten, die auf ihr Thun und Lassen keinen Einfluß hat. Auch wir, Christen, die wir, nicht wankend in unserm Glauben, diese Hoffnung als das heiligste Eigenthum unseres Geistes bewahren, laßt uns gestehen, daß wir, so lange es uns wohlgeht und das Leben mit allen seinen Reizen uns lacht, gern unser Auge von dem ernsten Ziele abwenden, dem unser Weg uns entgegenführt; daß wir in dem Genusse der Erde gar leicht den Himmel vergessen und, je eifriger wir mit den Freuden und Bestrebungen dieses Lebens beschäftiget sind, desto weniger

das Verlangen nach dem ewigen Leben empfinden. Aber wenn finstere Wolken um unsere Tage sich lagern, wenn unsere Freuden und Genüsse wie falsche Freunde uns verlassen, wenn Entbehrungen und Schmerzen uns niederbeugen — ach, da erkennen wir, wie hinfällig und nichtig der Erde Güter sind, wie alles, was der Mensch hienieden Glück nennt, nur ein Traum ist, der, ehe er's meint, ihm entschwindet; da fühlen wir es im innersten Herzen, wie wenig dieses Leben der Unruhen und Opfer werth ist, die es uns kostet; da wenden wir mit hoffnungsvoller Sehnsucht unser Auge zum Himmel, wo jedes Leid in Freude sich verwandeln wird. Im Kampfe mit Mangel und Sorgen, unter den Kränkungen und Verfolgungen der Menschen, auf dem einsamen Lager des Schmerzens, auf den Trümmern unseres Wohlstandes und an den Gräbern unserer Lieben — da schwindet der Zauber, mit welchem die Erde unser Herz an sich zog, da regt sich mächtig das Verlangen nach einer höhern Ordnung der Dinge, da ist es uns tröstlich und süß zu denken, daß noch eine Ruhe vorhanden ist dem Volke Gottes, und mit freudigem Verlangen blicken wir auf zu der bessern Welt, wo Gott abwischen wird alle Thränen von unsern Augen.

Aber nicht nur das Verlangen nach dem künftigen Leben wird durch die Leiden der Erde in uns angeregt, m. a. Z., sondern auch die Hoffnung dazu begründet und gestärkt. Ein glühender Eifer für Wahrheit und Recht, eine edle, tugendhafte Gesinnung, ein unsträfliches, fleckenloses Leben war, es wodurch Johannes vor Tausenden unseres Geschlechtes hervorstrahlte; aber welchen Lohn fand er auf Erden? Wir sehen ihn unter Entbehrungen und Kämpfen, verkannt und angefeindet, seine rauhe Bahn verfolgen, und finden

ihn nun in dem düstern Kerker wieder, wo er Zeit genug hatte, sein trauriges Loos mit dem Freudenleben derer zu vergleichen, die sich klüglicher in den Lauf der Welt gefügt und Fürstengunst besser zu nutzen verstanden hatten. Und wenn er dennoch in seinem Gefängniß so unerschütterlich fest sein hohes Ziel verfolget, wenn er lieber alles duldet, als in das Unwürdige willigt, wenn er unerschrocken endlich sein schuldloses Haupt dem Beile des Henkers darbietet, können wir noch zweifeln, in welchem Glauben er die Stärke findet, Freiheit und Leben der Tugend zum Opfer zu bringen? Es war der Glaube, der alle edle Menschen desto lebendiger erfüllt, je würdiger ihre Gesinnung, je reiner ihre Tugend ist, der Glaube, daß der Lohn des Guten nicht auf Erden geärntet wird, daß eine künftige Welt erst den großen Widerspruch, der hienieden zwischen Würdigkeit und Glückseligkeit des Menschen so oft sich findet, lösen soll. Denn ist Johannes etwa der Einzige, an welchem wir diesen Widerspruch seines äußern Schicksals mit seiner innern Vortrefflichkeit wahrzunehmen Gelegenheit finden? waren nicht die besten und edelsten Menschen fast immer auch diejenigen, die das Leben von seiner ernstesten und finstersten Seite kennen lernten und eben darum, weil sie gut und tugendhaft waren, von den Bösen verfolgt, von den Gottlosen unterdrückt wurden? ist nicht unser Erlöser selbst davon das größte und rührendste Beispiel? Und noch hat sich der Gang der Welt darin nicht geändert! Noch immer erneuert sich vor unsern Augen das Schauspiel, daß den Thoren und Lasterhaften das Leben oft wie ein langer Freudentag dahinfließt, und daß dagegen so viele gute Menschen ihr freudenloses Daseyn unter Widerwärtigkeiten und Drangsal verseufzen. — Aber eben dieses Schauspiel, so niederschlagend es auf der

einen Seite uns dünken mag, so erhebend ist es auf der andern! Denn eben darin findet der denkende Geist und das ahndende Herz die überzeugendste Gewißheit, daß dieses Erdenleben unsere ganze Bestimmung nicht umfassen kann. Gibt es keine bessere Zukunft, o so waret ihr nur bemitleidens- oder belachenswürdige Thoren, ihr Helden des Glaubens und der Tugend, die ihr ein höheres Ziel des Menschenlebens verfolgtet und den frohen Genuß der Spanne Zeit, die euch vergönnet war, um einen schönen, aber freudenlosen Gedanken hingabt, so warst du, edler Johannes, ein Wahnsinniger, daß du lieber Kerker und Tod, als das leichte Mittel wähltest, in Herrlichkeit und Freuden zu leben; so seyd ihr die wahren Weisen, ihr Söhne der Freude, die ihr nur, mit den Planen eurer Selbstsucht beschäftiget, die Klugheit als das höchste Gesetz eures Lebens betrachtet, und jeden ernsteren Gedanken am geschicktesten zu verdrängen wißt; so ist unsere vernünftige Natur nur eine grausame Täuschung; so müssen wir die Thiere beneiden, deren sinnliches Wohlseyn nie durch eine zwecklose Ahndung des Höhern, nie durch einen peinlichen Widerspruch mit sich selbst gestört wird. Ja, die Leiden der Erde sind uns die größte Bürgschaft für den Himmel. Unter den lachenden Auftritten des Lebens mag nur zu leicht die erhabenste Hoffnung des Menschenherzens sich verdunkeln; in der ungemäßigten Verfolgung sinnlicher Wünsche, in der Befriedigung herrischer Leidenschaften sehen wir sie bei so manchen ganz untergehen; — aber in den ernsten Stunden, wo unser Blick auf die finstere Seite der Dinge sich richtet, da hebt sie aus den Tiefen unseres Wesens in freundlichem Glanze sich empor; in Betrübniß und Kummer werden wir gewahr, wie alle Güter der Erde dem unendlichen Sehnen

unserer Brust nicht genügen können. Wenn wir erfahren, daß unser redlichster Wille, unser würdigstes Streben uns nicht zu schützen vermag vor Widerwärtigkeiten und Leiden, daß wir vielmehr eben darum, weil wir fest an Recht und Pflicht hangen, vieles entbehren und vieles dulden müssen, da erhebt sich lebendig in uns der Glaube, daß die Saat, die wir ausstreuen, hienieden nicht reifen wird, daß eine Zeit kommen muß, wo die Tugend ihren Lohn und das Laster seine Strafe findet. Wenn wir weinen an den Gräbern unserer Entschlafenen, da fühlen wir am innigsten, daß die schönsten Bande, die uns an das Leben fesseln, nicht für diese flüchtigen Erdentage geknüpft seyn konnten — und unter dem Unbestande der Dinge, unter dem Toben der Menschen, in Noth und Sorgen, in Schmerzen und Krankheit, in Gefahren und Tod ertönt uns himmlisch tröstend der Zuruf des Apostels, „daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sey, die dort an uns soll offenbaret werden“.

Die Leiden des Erdenlebens, m. andächt. Zuh., erscheinen uns endlich dadurch in einem nothwendigen Zusammenhang mit dem künftigen Leben, daß sie den Menschen, der sie weise gebraucht, desselben noch würdiger machen. Eine große und erhabene Tugend leuchtet aus dem ganzen früheren Leben unsers Johannes hervor; aber ihren höchsten Werth, ihre letzte Vollendung, ihre gänzliche Reife erlangte sie erst durch die schweren Prüfungen, welche den Glauben und die Gesinnung des edeln Dulders bewährten, und gereinigt, veredelt, geheiligt schwang aus dem blutigen Fall seiner irdischen Hülle der unsterbliche Geist zu einer seligern Welt sich empor. Und das ist der große Zweck, zu dem der weise Regierer der Welt den ruhigen Lauf unserer Tage zuweilen mit drohenden Stürmen unterbricht; das ist die wichtige Absicht, um deret-

willen er schwere Leiden und harte Prüfungen über uns verhängt: — sie sollen unsere höhern Kräfte anregen und entwickeln, sie sollen uns emporheben über die Erde und unsere Bildung für die grenzenlose Laufbahn, die wir zu betreten bestimmt sind, vollenden. Und wohl dem Menschen, der dazu sie weise benutzet; wohl allen, die sie als wohlthätige Bildungs- und Besserungsmittel dankbar aufnehmen aus der Vaterhand, die sie sendet. Es ist eine alte Wahrheit „welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er"; und die Erfahrung lehret, daß nicht in den heitern Kreisen der Freude, nicht in Ueberfluß und Wohlleben, aber wohl in der ernsten Schule der Noth und des Leidens, unter Kampf und Dulden, die würdigsten Menschen und die frömmsten Christen gebildet werden. Wenn es uns ununterbrochen wohlgeht, so hängen wir unser Herz immer fester an den Besitz und die Freuden der Erde, unsere sinnlichen Neigungen werden immer mächtiger und ungestümer; unser Wille und unsere Kraft erschlafft; wir verlieren nur zu leicht unsere höhere Bestimmung aus den Augen und sinken herab zu den Thieren, deren Blick nicht über den Genuß der Gegenwart sich erhebt. Aber unter den trüben Auftritten des Lebens schwindet der Zauber, der uns einwiegte in ein Vergessen unserer selbst; da öffnen sich unsere Augen über die Gefahr, in der wir schweben; da erkennen wir unsere Unvollkommenheiten und Fehler; da wird es uns leichter, uns der Herrschaft des Bösen zu entreißen und in Pflichterfüllung und Tugendübung glückliche Fortschritte zu machen. Und wären wir auch schon gebesserte Menschen, die mit Festigkeit den Pfad des Rechtes wandeln, wie viele der edelsten Eigenschaften, der würdigsten Gesinnungen, der liebenswürdigsten Tugenden können nur im Kampfe mit Widerwärtigkeit und Leiden erworben und be-

festiget werden. Geduld und Standhaftigkeit, Sanftmuth und Versöhnlichkeit, Selbstverleugnung und Demuth, Vertrauen auf Gott und ruhige Unterwerfung unter seinen Willen, Glaube an seine Vaterliebe und freudige Zuversicht — sind sie nicht der herrliche Gewinn, den der Geist aus den dunkeln Wegen des Lebens in eine bessere Welt mit sich hinübernimmt? sind sie nicht die Keime, aus denen dort ein reineres Glück, eine höhere Seligkeit ihm erblühen wird? — O darum seyd uns gesegnet, ihr Leiden dieser Erde, ihr habt eine große und würdige Bestimmung; ihr sollt uns erheben, ihr sollt uns üben, ihr sollt uns vollenden; ihr sollt uns vorbereiten für die bessere Welt, der wir entgegen wandeln, und uns würdiger machen der Seligkeit, zu der auch wir eingehen sollen nach den Abwechselungen des Lebens. Amen.

XI.

Von der Pflicht, uns auf künftige Unfälle und Widerwärtigkeiten gefaßt zu halten.

Du allein weißt, Allwissender, was in den künftigen Tagen uns begegnen wird; dir allein ist bekannt, welches Wohl und Wehe uns noch treffen soll. O laß es uns mit stiller Ergebung und mit festem Vertrauen auf deine Vatergüte erwarten. Du hast so oft uns wohlgethan; du hast unser Leben durch so viele glückliche Ereignisse erheitert — o wir wollen nicht murren, wenn du es anders über uns beschließest; wir wollen geduldig hinnehmen, was du an Ungemach und Leiden über uns verhängen magst. Auch dann bist du unser Vater; auch dann liebst du uns und sorgest mit

Weisheit und Güte für unsere wahre Glückseligkeit. Laß diesen beruhigenden Glauben immer stärker und fester in uns werden. Laß vor den Uebeln, die uns treffen können, uns nicht ängstlich zittern, sondern ihnen muthig und getrost entgegengehen. Und wenn sie nun über uns einbrechen, so gebe das Bewußtseyn treu deinen Willen erfüllt zu haben uns Kraft und Stärke; und ein unerschütterliches Vertrauen zu dir, der du so oft aus Leiden und Gefahren mit mächtigem Arm uns rettetest, halte in jeder Noth des Lebens, in jeder Widerwärtigkeit uns aufrecht. Amen.

Ungeachtet aller Dunkelheit, m. Fr., in welche die weise Vorsehung die Zukunft für uns gehüllt hat, wissen wir doch im Allgemeinen, durch die Erfahrung belehrt, so viel, daß mancherlei Gefahren und Uebel uns bevorstehen und daß unser kommendes Leben von Widerwärtigkeiten und Leiden nie ganz frei seyn wird. Bei dieser Kenntniß verfallen die Menschen gewöhnlich in einen doppelten Fehler. Einige mögen entweder aus Leichtsinn oder aus Grundsatz gar nicht an die Uebel denken, die in der Zukunft auf sie warten; sie halten es für thörig, den flüchtigen Genuß des Lebens durch traurige Betrachtungen zu stören; sie entfernen sorgfältig jeden Gedanken an Ungemach und Leiden, und wenn er sich ihnen dennoch aufdrängt, suchen sie sich dagegen mit einer nichtsachtenden Gleichgültigkeit zu waffnen. Andere, bei denen Furchtsamkeit und ängstliche Vorsicht herrschende Gemüthsart ist, sind immer mit den Uebeln beschäftigt, die die kommenden Tage über sie herbeiführen können; sie blicken mit bangen Besorgnissen in die Zukunft; ihre Einbildungskraft malt ihnen die Gefahren, die in dem Schooße derselben verborgen liegen, mit rastloser Geschäftigkeit aus und die Angst, in welcher sie unaufhörlich schweben, verbittert ih-

nen jeden Genuß des Lebens. Beide Abwege sind für die Ruhe und Glückseligkeit unseres Herzens gleich gefährlich; beide des vernünftigen Menschen und des Christen gleich unwürdig. Der gefaßte Muth, der ruhig erwartet, was die Vorsehung über uns verhängt haben mag, der von den Widerwärtigkeiten, die aus der Ferne drohen, sich nicht im voraus niederschlagen läßt, sondern immer bereit ist, ihnen Unerschrockenheit und Thätigkeit entgegen zu setzen — dieß ist der Gemüthszustand, den der wahre Verehrer Jesu sich zu eigen zu machen bemüht ist und nach dem auch wir aus aus allen Kräften streben sollen. Unser heutiges Evangelium wird uns Gelegenheit geben, über diesen Gegenstand weiter nachzudenken; wir erbitten uns dazu den Beistand und Segen von oben herab.

Evangelium am Palmsonntag, Matth. XXI, 1—9.

Die Empfindungen, m. Fr., welche Jesus bei seinem feierlichen Einzug in Jerusalem hatte, waren ohne Zweifel sehr verschieden von denjenigen, welchen seine Schüler und das ganze ihn umgebende Volk sich jetzt überließen. Diese sahen nur den gegenwärtigen Augenblick; aber vor seinem Geiste lag die ganze Zukunft in heller Klarheit da. Er wußte, daß auf diesen freudigen Auftritt gar bald der finsterste und traurigste seines Lebens folgen würde; er wußte, daß er nach wenigen Tagen eben so würde verspottet und gemißhandelt werden, als er sich jetzt geehrt und ausgezeichnet sah; er wußte, daß eben die Menschen, die jetzt ein jubelndes Hosianna vor ihm herriefen und seinen Pfad mit Zweigen bestreuten, ihn in kurzem mit blinder Wuth zum Tode führen und kreuzigen würden. Welche Empfindungen mochte dieser Blick in die Zukunft in seinem Herzen erwecken! welche

Wehmuth und Bangigkeit mochte bei solchen Betrachtungen ihn ergreifen! — Wir erkennen zwar nicht mit dieser Deutlichkeit, was in den kommenden Tagen uns begegnen wird; aber der Lauf menschlicher Dinge hat uns gelehrt, daß wir nicht etwa bloß Freuden und glückliche Ereignisse, sondern, leider! auch gar manche Widerwärtigkeit, manchen bittern Schmerz zu erwarten haben. Wie nothwendig ist es also, uns bei Zeiten in eine Verfassung zu setzen, die diesem unserm Zustande angemessen ist! Ich verfolge diesen Gedanken jetzt weiter und spreche in der gegenwärtigen Stunde

von der Pflicht, uns auf künftige Unfälle und Widerwärtigkeiten gefaßt zu halten.

Ich werde zuerst zeigen, wie nothwendig dieß sey; und dann von der Art reden, wie wir es bewerkstelligen können.

In einer Welt, m. Fr., wo das Gute mit dem Bösen in einer so nahen Verbindung steht, wo das Angenehme mit dem Unangenehmen, das Fröhliche mit dem Traurigen in einer so unabänderlichen Folge abwechselt, scheint in der That nichts nothwendiger, als uns immer auf Unfälle und Widerwärtigkeiten gefaßt zu halten. Der Zustand, in welchen uns die Vorsehung gesetzt hat, ist nun einmal nicht auf ungestörtes Wohlseyn und immer dauerndes Glück berechnet; wir leben in einem Lande der Unsicherheit und des Wechsels. Wo ist der Mensch, der unausgesetzt glücklich gewesen wäre, der nicht auch die Bitterkeiten des Kummers, die Härte des Elendes empfunden hätte? wo ist der Glückliche, der es mit Sicherheit weiß, ob er es auch in der nächsten Stunde noch seyn werde? wo ist die Freude, wo ist der Genuß, der nicht auch seine Unannehmlichkeiten mit sich führte? wo ist die Zufriedenheit, die nicht gestört werden

könnte? — Das Glück, das wir genießen, kann in kurzem zertrümmert; die Vorzüge, deren wir uns erfreuen, können uns geraubt; die Menschen, welche wir lieben, können durch den Tod uns entrissen; die Güter, auf deren Besitz wir stolz sind, können durch tausend widrige Zufälle uns entführt werden. Unzählige verderbliche Ursachen, die wir oft kaum ahnden, können unsere Gesundheit untergraben und eigne und fremde Schmerzen können unser Leben freudeleer und elend machen. Bei dem aufrichtigsten Bestreben unsere Pflichten zu erfüllen, bei dem eifrigsten Bemühen gut und redlich zu wandeln, kann der Haß und die Bosheit unserer Nebenmenschen uns verfolgen; Neid, Eigennutz und Feindschaft können uns trübe Stunden bereiten und die Ränke böser Menschen uns den unschuldigsten Genuß des Lebens verbittern. In einer solchen Verfassung der Dinge wäre es in der That thörig zu glauben, daß es uns immer nach unsern Wünschen ergehen und unser Wohlseyn nie eine Störung erleiden werde. Der sträflichste Leichtsinn wäre es, nie an die Uebel zu denken, die uns treffen können, und ihnen nie eine ernste Aufmerksamkeit zu widmen. Der vernünftige Mensch ist fern von diesem Leichtsinne. Er dankt dem Himmel für die frohen Tage, die er ihm schenkte, aber er sagt sich auch, daß sie vielleicht bald mit bösen abwechseln werden. Er genießt das Gute, das sein Leben erheitert, aber er bereitet sich auch auf die Widerwärtigkeiten, die vielleicht in kurzem ihn treffen sollen. Er zittert nicht vor der Zukunft, aber er macht sich auf die Unfälle gefaßt, denen sein irdisches Glück bei jedem seiner Schritte ausgesetzt ist.

Dieses Gefaßthalten auf widrige Zufälle und Ereignisse ist nicht allein unserer Natur und unserm Zustande sehr an-

gemessen, sondern es ist auch zur Verminderung und Erleichterung des gefürchteten Uebels selbst überaus wohlthätig und nützlich. Wie oft steht es in unserer Macht, ein Uebel, das uns bedroht, durch weise Vorsicht wo nicht abzuwenden, doch sehr zu mildern und ihm seinen schärfsten Stachel zu nehmen! Derjenige, welcher auf eine Widerwärtigkeit, auf einen Unfall gefaßt ist, wird gewiß auch nicht verabsäumen, zu seiner Sicherung und zu seiner Hülfe bei Zeiten so viel zu thun, als in seinen Kräften steht. Der ist nie ganz hülflos und verlassen, der das Mißlingen seiner Unternehmungen, das Scheitern seiner Hoffnungen zu rechter Zeit in weisen Anschlag brachte. Der Mangel wird nie in seiner ganzen Schrecklichkeit über den ausbrechen, der sich die Möglichkeit desselben im voraus dachte, der mitten im Ueberfluß zuweilen der Vorstellung Gehör gab, daß auch Zeiten der Noth für ihn anheben könnten. Manches Uebel wird durch Vorsicht gehoben, manches Leiden durch kluges Nachdenken vermieden und gemindert und nur derjenige erliegt gewöhnlich den Streichen des Schicksals ganz, der in seinen glücklichen Tagen leichtsinnig wähnte, es werde sie nie ein Zufall unterbrechen oder endigen.

Aber wenn auch ein Uebel von der Art wäre, wie es, leider! so viele im Menschenleben sind, daß es durch keine Klugheit abgeändert, durch keine Weisheit vermindert werden könnte, so werden wir es doch leichter ertragen, wenn wir nur einiger Maaßen auf Widerwärtigkeit gefaßt waren. Ein unvorbereitetes Gemüth wird durch jedes Mißgeschick nur stärker und schmerzlicher getroffen; und ein Unglück, das wir nicht erwarteten, erschreckt uns, wie ein Donnerschlag von heiterem Himmel. Der plötzliche Uebergang vom Wohlseyn zum Schmerz, vom Glück zum Unglück beugt uns

zu Boden und lähmt die Kräfte, deren wir bedürfen, uns wieder aufzurichten. Aber wenn wir im Glücke uns auch auf das Unglück bereit hielten, so findet es, wenn es nun über uns einbricht, uns nicht ungewaffnet; es wird uns erschüttern, aber nicht überwältigen; es wird uns verwunden, aber nicht in Muthlosigkeit und Verzweiflung stürzen. Wenn wir im Genusse froher Tage auch an die trüben dachten, die über lang oder kurz über uns kommen werden, so werden wir sie ruhiger und gefaßter überstehen. Wenn wir auf die Erfüllung unserer Hoffnungen und Wünsche nicht mit solcher Zuversicht baueten; so werden Fehlschlagungen uns weniger betrüben. Wenn wir die Unsicherheit aller menschlichen Güter uns oft geflissentlich vorhielten, so wird auch der schmerzlichste Verlust uns nicht so tief niederbeugen. Wenn wir zuweilen die Hinfälligkeit eines Menschenlebens betrachteten und uns an den Gedanken gewöhnten, daß auch die theuern Gegenstände unserer Zärtlichkeit sterblich sind, so werden wir, wenn der bange Augenblick nun da ist, nicht so trostlos an ihren Gräbern jammern und mit standhaftem Muthe uns in die schmerzliche Trennung fügen. Ja, nichts kann die Macht des Unglückes wirksamer brechen als die Fassung, mit der wir uns auf selbiges anschicken; nichts mehr als ein vorbereitetes Gemüth uns in den Stand setzen, die unvermeidlichen Uebel und Widerwärtigkeiten des Lebens mit Ruhe und Unterwerfung zu tragen.

Dieß sind die Gründe, m. Fr., die uns auf eine dringende Weise die Pflicht an das Herz legen, uns auf künftige Unfälle und Widerwärtigkeiten gefaßt zu halten. Es ist mir nun noch übrig die Frage zu beantworten: Wie haben wir es anzufangen', um den Uebeln und Widerwärtigkeiten des Lebens mit gefaßtem Muthe entgegensehen zu dürfen?

Laßt uns, um diese glückliche Gemüthsstimmung zu gewinnen, zuerst recht oft bedenken, daß wir nicht durch Glück und Freude allein, sondern auch durch Leiden und Traurigkeit unserer höheren Bestimmung zugebildet werden müssen, und daß unsere Bildung mangelhaft bleiben würde, wenn wir nicht auch in der Schule des Unglücks in mancher wichtigen Tugend uns geübt und manche nothwendige Eigenschaft uns erworben hätten. Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen. Viele der schönsten christlichen Tugenden, Geduld, Sanftmuth, Versöhnlichkeit, Demuth und Ergebung in den Willen Gottes werden nicht unter Wohlseyn und Freude, sondern unter Leiden und Traurigkeit erworben; und die besten und edelsten Menschen sind fast immer diejenigen, die durch das Unglück am meisten und am längsten geprüft worden sind. So weise und wohlthätige Absichten hat der gütige Vater der Menschen, wenn er uns in Kummer und Trübsal führt; und wir sollten nicht murren, nein, wir sollten ihm danken, wenn er durch diese heilsame Zucht uns zu bessern und zu veredeln sucht. O laßt uns immer inniger überzeugt werden, wie wohlthätig für unser Herz Leiden und Traurigkeit sey; und gewiß, wir werden mitten im Genuß glücklicher Tage auch gern an die trüben Stunden denken, die vielleicht unserer warten; wir werden auf die mannichfaltigen Uebel des Lebens uns bei Zeiten gefaßt halten und ihr Ausbruch wird uns weniger erschrecken.

Aber wir wollen uns auch zweitens durch die Erhaltung eines reinen Gewissens auf die Unfälle und Widerwärtigkeiten vorbereiten, denen unser Leben ausgesetzt ist. Nichts schlägt gemeiniglich den Menschen tiefer nieder, wenn das Glück ihn flieht, als das Bewußtseyn seiner Schuld.

In den Tagen der Noth erwachen alle Erinnerungen an seine Uebelthaten; da erhebt sich in ihm die Stimme seines Gewissens, da lehnen sich alle die Gedanken in ihm auf, die sich unter einander verklagen und verdammen. Nicht der Feind, der von außen auf ihn aufdringt, nein, der Feind, der von innen ihn bestürmt, nimmt ihm den Muth und lähmt seine Kräfte. Er hat den Stolz eines schuldlosen Herzens verloren; sein Gewissen zeugt wider ihn und macht ihn feig. So lange sein Leben ruhig dahin floß und kein Unfall es trübte, vermochte er wohl den Zeugen in seinem Innern zu übertäuben; aber in den Tagen der Prüfung spricht er desto unaufhaltsamer und lauter. O wie beklagenswerth ist der Mensch, den unter Trübsal und Noth nicht das Bewußtseyn seiner Unschuld tröstet, der nicht mit reinem Herzen zu seinem Gott und Vater aufblicken darf. Wie unglücklich ist der, dem unter Ungemach und Leiden der Trost eines guten Gewissens fehlt! O laßt uns dieses unschätzbare Kleinod nie verscherzen! laßt uns fest an Recht und Tugend hangen und unser Herz rein und frei von Vorwurf erhalten! Dann dürfen wir jedem Unglück trotzen! dann dürfen wir ruhig und getrost erwarten, was uns begegnen mag! dann dürfen wir selbst dem Tode muthig ins Auge blicken!

Aber wir wollen endlich auch dadurch auf Widerwärtigkeiten und Leiden uns gefaßt machen, daß wir unser Vertrauen auf Gott immer mehr zu befestigen und zu stärken suchen. Der mächtigste Schirm in aller Noth, der sicherste Fels in Gefahren ist doch Gott, der „allein uns verbergen kann in seinem Gezelt zur bösen Zeit“. O laßt uns in dem Vertrauen zu ihm immer fester und unerschütterlicher zu werden suchen! Er, der uns schuf und uns wunderbar erhält, der so viele Beweise seiner Vater-

liebe uns gab und unser Leben mit so mancher Freude erheiterte, sollte er wohl etwas anderes als unser Bestes und unsere Glückseligkeit wollen können? Sollte der Allgütige eine grausame Freude daran finden, seine Geschöpfe zu quälen? Sollte er nicht vielmehr auch bei den Uebeln, die er über uns verhängt, weise und wohlthätige Absichten hegen? O gewiß, wenn wir auf den Gang unseres ganzen Lebens merken, wenn wir der vergangenen Schicksale und Ereignisse uns erinnern, wie klar und unverkennbar wird es uns da, daß Gott uns liebt und auch dann uns wohlthut, wenn er uns verlassen zu haben scheint! Denn wurde nicht oft das, was wir für unser größtes Unglück hielten, der Grund unseres Glückes? verwandelte sich nicht oft die Last, unter der wir seufzten, in einen Gegenstand der süßesten Freude? entwickelte sich nicht oft aus traurigen Begebenheiten für uns ein neues beglückteres Leben? und verdanken wir nicht so manches Gute, das uns schmückt, so manchen Vorzug, den wir besitzen, den unangenehmen Erfahrungen, die wir machten und den widrigen Schicksalen, die uns trafen? — Solche Betrachtungen, m. Fr., müssen unser Vertrauen auf Gott stärken und beleben; sie müssen uns in dem Glauben befestigen, daß alles, was er thut, wohlgethan sey. Mit diesem Glauben können wir muthig der dunkeln Zukunft entgegen gehen; mit einem solchen Vertrauen können wir ruhig alle Ereignisse erwarten, die uns treffen sollen: — unser Herz ist getrost und unverzagt.

Ja, was du auch über uns beschlossen haben magst, gütiger Vater der Menschen, wir sind bereit es demuthsvoll aus deiner Hand anzunehmen. Du wirst uns den Muth und die Kräfte verleihen, das Ungemach, das deine weise Vorsehung uns zusendet, mit Standhaftigkeit zu ertragen.

Hilf uns, wenn wir mit Noth und Elend ringen; stehe uns bei, wenn die Tage kommen, von denen wir sagen müssen: sie gefallen uns nicht! Trockne du die Thränen, die der Unbestand des menschlichen Glückes aus unsern Augen preßt; tröste du uns, wenn die Undankbarkeit der Menschen, wenn die Treulosigkeit falscher Freunde unserm Herzen schmerzliche Wunden schlägt; richte uns auf, wenn wir mit gebrochenem Herzen an dem Grabe unserer Lieben stehen und den Verlust unserer süßesten Freuden, unserer theuersten Hoffnungen betrauern. Belebe und befestige unser Vertrauen auf deine väterliche Gesinnungen; dann fürchten wir keines der Uebel, die da kommen sollen — denn denen, die dich lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Amen.

XII.

Wie sollen wir als Christen die Trennungen von unseren Lieben betrachten?

Herr, von dir kommen alle Schicksale unseres Lebens, die freudigen und die traurigen. Du bist es, der uns alle die Lieben schenkte, in deren Verbindung wir das süßeste Glück und die innigste Zufriedenheit finden; du bist es aber auch, der sie wieder von uns ruft, und durch den Verlust derer, die uns auf der Welt die Theuersten waren, unser Herz tief verwundet. O laß uns auch in den schmerzlichen Trennungen, die so oft die Heiterkeit unserer Tage trüben, deine weise Vaterhand nie verkennen; laß uns überzeugt werden, daß du auch dann noch liebend über uns waltest, wenn der Verlust der Unsrigen unsere Seele mit Wehmuth

und unser Auge mit Thränen füllt. Tröste du unser trauerndes Herz; stärke du die Kraft, womit wir gegen den tobenden Schmerz und den nagenden Kummer ankämpfen, und erheitere uns durch die frohe Hoffnung des Wiedersehens. Amen.

So wie die Vereinigung mit Menschen, die wir lieben, die Quelle der besten und süßesten Freuden für unser Herz ist, m. Fr., so wird sie leider! auch oft eine Ursache der empfindlichsten Betrübniß und des bittersten Kummers, wenn sie durch Trennung unterbrochen oder durch den Tod aufgelöst wird. Denn es gibt keine traurigeren Vorfälle im menschlichen Leben, als der Verlust der geliebten Personen, mit welchen die Natur oder eigne Wahl oder lange Vertraulichkeit uns durch die sanftesten Bande vereinigt hat; es gibt nichts, was uns tiefer niederbeugt und schmerzlicher betrübt, als die Trennungen von unseren Lieben. Dann wird unser Herz auf seiner zartesten, empfindlichsten Seite verwundet; dann wird es in seinen besten Gefühlen, in seinen edelsten Neigungen erschüttert; dann hängt es oft mit Hartnäckigkeit an dem Schmerz, der es verzehrt, und verweigert die Hülfe, die sich ihm darbietet. Bald werden wir von denen, die wir lieben, nur auf eine Zeitlang geschieden und die Wonne des Wiedersehens entschädigt uns für die Schmerzen der vorübergehenden Trennung; bald verlieren wir die Gegenstände unserer Liebe und Zärtlichkeit auf ewig, und wohl uns! wenn wir es in der Stunde des Scheidens nicht ahndeten. Bald ist es die Klugheit, die uns eine Trennung von unsern Lieben anräth; bald ist es die Pflicht, die uns die Aufopferung unserer liebsten Neigungen und Freuden auflegt; bald ist es der Zwang gebietender Nothwendigkeit, der uns unsere Geliebten und Freunde wider unsern Willen

entreißt. Aber die härteste von allen Trennungen ist gewiß diejenige, welche der Tod über uns herbeiführt — denn er läßt uns nichts übrig als ein schmerzliches Andenken, er löst die Verbindungen, die uns glücklich machten, unwiederbringlich auf und senkt die schönsten Freuden und Hoffnungen unseres Lebens in ein düsteres Grab. Wenn Jesus bei der Annäherung der traurigen Abschiedsstunde zagte, wenn er in den letzten Unterredungen mit seinen Freunden sich seinen schmerzlichen Gefühlen ganz überließ; warum sollten wir uns der Empfindungen schämen, die der Sohn Gottes selbst nicht unterdrückte? Nein, diese Empfindungen sind zu natürlich, zu menschlich, als daß wir sie unterdrücken könnten; aber lernen sollen wir aus dem Beispiel unseres göttlichen Meisters, die Gewalt unseres Schmerzens zu mäßigen, und durch den Gedanken an Gottes väterlichen Willen und durch die Hoffnung des Wiedersehens unser trauerndes Gemüth zu erheitern. Wir folgen der schönen Veranlassung, welche in unserm Evangelium liegt, um über einen Gegenstand, der unserm Herzen so wichtig ist, weiter mit einander nachzudenken.

Evangelium am Sonntage Jubilate, Joh. XVI, 16 — 23.

Die bangen Empfindungen, die der Gedanke an den bevorstehenden Abschied von seinen Geliebten in Jesu aufregen mußte, erfüllten seine Seele so sehr, daß sie gleichsam wider seinen Willen ausbrachen. Seine Freunde verstanden zuerst seine dunkeln Aeußerungen nicht; aber traurige Ahndungen erhoben sich in ihrer liebenden Brust, und sie fragten einander mit ängstlichen Blicken: Was ist das, daß er saget: Ich gehe zum Vater? Nun kündigte Jesus ihnen

deutlicher die Trennung an, die ihnen unvermeidlich bevorstand; aber er suchte zugleich ihr Herz durch die Aussicht auf eine glücklichere Wiedervereinigung zu trösten. Ihr habt jetzt Traurigkeit, aber ich will euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. Dann werdet ihr mich nichts mehr fragen; dann wird es euch klar werden, warum wir hier die Schmerzen einer schrecklichen Trennung erfahren mußten. — Auch wir, m. Fr., leben in einer Welt der Trennung; auch uns faßt oft die Angst des Abschiedes mit allen ihren namenlosen Qualen; alle Bande, die wir auf dieser Erde knüpfen, sind vergänglich und werden über kurz oder lang durch die abwechselnden Schicksale des Lebens oder durch den Tod zerrissen und aufgelöst. Kinder gehen aus den Armen liebender Aeltern, wohin ihr Schicksal sie ruft, und kehren oft nie wieder zu denen zurück, die sie am treuesten liebten; Brüder und Schwestern, die in der süßesten Vereinigung lebten, werden durch den gebietenden Zwang der Umstände in unerreichbare Entfernung von einander gerissen; der Freund muß den Freund verlassen und die Gattinn, die Mutter scheidet aus dem Kreise der Lieben, die an ihr mit der wärmsten Innigkeit hingen. Kein Mensch, auch nicht der glücklichste, ist frei von den Schmerzen der Trennung; alle trifft dieß Loos der Menschlichkeit mit unerbittlicher Strenge und ach! die besten, die edelsten Herzen sind gerade diejenigen, die durch den Abschied von ihren Geliebten am tiefsten und schmerzlichsten verwundet werden. Wie nothwendig ist es also, daß wir diese traurigen Auftritte unseres Lebens aus ihrem wahren Lichte betrachten und in den Tröstungen der Religion diejenige Stärke finden lernen, die zur Mäßigung unseres Schmerzens uns so unentbehrlich ist!

Ich benutze daher die gegenwärtigen Augenblicke, um die Frage:

Wie sollen wir als Christen die Trennungen von unsern Lieben betrachten?

durch folgende drei Sätze zu beantworten: erstens, diese Trennungen sind weise und wohlthätige Fügungen Gottes; zweitens, sie sind Uebungen unserer Selbstbeherrschung und Ermunterungen unseres Wohlverhaltens; und drittens, sie sind ein Grund freudiger Hoffnung für unser Herz.

Wir müssen also zuerst die Trennungen von unseren Lieben als weise und wohlthätige Fügungen Gottes betrachten. Wie unglücklich sind wir, wenn wir in diesen schmerzlichen Ereignissen unseres Lebens nur das Werk des blinden Zufalls oder einer grausamen Nothwendigkeit erblicken! wie beklagenswerth, wenn wir das, was uns unglücklich macht, für zwecklos halten müssen! Darum Heil uns, daß wir Christen sind! Heil uns, daß wir in allen Veränderungen der Welt, in allen Schicksalen unseres Lebens die Hand eines gütigen Beherrschers erkennen, der das Glück seiner Geschöpfe, der auch unser Glück durch seine Anstalten befördert! Heil uns, daß wir wissen, daß auch die Trennungen von unsern Lieben Fügungen seiner Weisheit und Güte sind! Dieser Glaube hebt unsern Blick über die nächsten Ursachen hinweg, die uns von den Unsrigen losreißen und die oft, eben weil sie uns vermeidlich scheinen, unsern Schmerz auf das empfindlichste schärfen, und führt uns auf die letzte, höchste Ursache aller Veränderungen und Schicksale, auf den Willen eines unendlich weisen und gütigen Wesens zurück. Vor diesem Willen schweigt unser Unmuth, verstummt unsere Klage; unser Herz beruhigt sich in der Ue-

berzeugung, daß die Trennungen, die Gott über uns verhängt, ihre höhern, wenn auch uns unerforschlichen Zwecke haben und, so niederschlagend und traurig sie uns auch dünken mögen, doch zum wahren Besten derer, die wir lieben, und zu dem unsrigen nothwendig sind. Keine der Vorstellungen, durch welche Jesus seine Freunde über seinen Abschied zu trösten suchte, wirkte mächtiger auf ihr Gemüth als die Versicherung, die er ihnen gab: Es ist gut, daß ich zum Vater gehe — und auch für uns ist bei den Trennungen von unsern Lieben das größte Beruhigungsmittel der Gedanke: es ist gut für sie und für uns, daß wir getrennt wurden. Zwar vermögen wir bei der Einschränkung unseres Verstandes, der von der großen Verbindung der Dinge nur einen so kleinen Theil übersieht, nur selten die wohlthägen Absichten zu entdecken, die Gott durch die Trennungen von den Unsrigen erreichen will; und unser Herz stößt in der Heftigkeit des Schmerzes nicht selten diesen tröstenden Gedanken mit Hartnäckigkeit zurück. Aber wenn wir oft in dem Fortgange der Zeit und bei kälterem Gefühl einsehen lernten, wie wohlthätig der Verlust derer, die wir mit Zärtlichkeit liebten, für uns wurde, welche drohende Uebel dadurch von uns abgewendet, welche herrliche Früchte für unsere Besserung und Veredelung dadurch gewonnen wurden, o wie sehr muß diese Erfahrung unsern Glauben an die weisen und gütigen Wege der Vorsehung in uns beleben und befestigen, und unser Gemüth selbst dann dem Troste öffnen, wenn der Schmerz des Abschiedes noch mit seiner ersten, ungebrochenen Stärke in uns wüthet! Ohne den Willen unseres himmlischen Vaters kommt kein Haar von unserm Haupte; wie sollten nicht Begebenheiten, die mit unserm Wohl und Wehe in so naher Verbindung stehen, weise Fü-

gungen seiner Vorsehung seyn? Umsonst fällt kein Sperling auf die Erde; wie könnten wir den Verlust geliebter Menschen für zwecklos halten? Die Trennungen von unsern Lieben müssen nothwendig unserm Gefühle hart und bitter dünken; aber unserm Verstande liegt oft die Ueberzeugung sehr nahe, daß sie höchst wohlthätig und eben so sehr Beweise der Vatergüte Gottes sind, als die freudigen Auftritte unseres Lebens. Gott nimmt uns diejenigen, die uns alles waren, auf die wir uns ganz verließen, die unsere Urtheile und unsere Handlungen leiteten, damit wir selbstständig und selbstthätig werden, damit wir durch eigene Kraft uns zu den Tugenden unseres Standes bilden und durch uns selbst glücklich seyn sollen. Gott löst die süßesten Verbindungen unseres Lebens auf, weil sie unsere Sinnlichkeit zu heftig nährten, weil sie uns in der Erfüllung wichtiger Pflichten schlaff und nachlässig machten, weil sie Leidenschaften in uns entflammten, die uns und die, die wir lieben, an den Rand des Verderbens führen mußten. Du seufzest, zärtlicher Vater, über die harte Nothwendigkeit, die den geliebten Sohn, die Freude deines Alters, aus deinen Armen entfernte; aber fern von dir lernt er gegen die Weichlichkeit kämpfen, mit der du ihn erzogst, erwirbt er die Menschenkenntniß, die du ihm nicht geben konntest, gewinnt er die Festigkeit des Willens, die Stärke des Charakters, um die deine schwache, nachgebende Liebe ihn auf immer betrogen hätte. Du weinst, liebende Mutter, über die hoffnungsvolle Tochter, die in der Blüthe ihrer jugendlichen Jahre ein Raub des Todes dahin sank; ach! sage dir, welchem Jammer vielleicht der gütige Himmel sie und dich durch ihren frühen Tod entriß; o besser du stehest an dem Grabe ihrer Jugend, als wenn du an dem Grabe ihrer Unschuld ständest; besser du trauerst um den

verklärten Engel, als wenn du um den gefallenen Engel trauern müßtest!

Die Trennungen von unsern Lieben sind aber auch zweitens Uebungen unserer Selbstbeherrschung und Ermunterungen unseres Wohlverhaltens. Keine Veranlassung fordert uns dringender zu dieser Selbstbeherrschung auf, m. F., als der Verlust derer, die die Freude und der Stolz unseres Lebens waren; dann sind alle Empfindungen unseres Herzens in wildem Aufruhr; unsere Ruhe ist getrübt, unsere Zufriedenheit unterbrochen; alles erinnert uns an verlorne Freuden, an entflohene Genüsse; alles weckt in uns die Sehnsucht nach dem Gegenstand unserer Zärtlichkeit und ach! umsonst breiten wir unsere Arme nach dem theuern Wesen aus, das ferne von uns weilt oder das in die düstere Stille des Grabes hinabsank. Hier ist es, wo wir die Stärke, die Herrschaft über uns selbst zeigen müssen, die die Vernunft und Religion uns zur Pflicht macht. Wir sollen die Empfindungen der Natur nicht unterdrücken; wir sollen der Thränen uns nicht schämen, mit denen die Wehmuth unser Auge füllet — aber wir sollen die Gewalt des Schmerzes mäßigen, wir sollen durch die Kraft des Entschlusses der alles lähmenden Traurigkeit widerstehen, wir sollen die süßesten Freuden unseres Lebens entbehren und unser Glück nur auf die Erfüllung unserer Pflicht gründen lernen. Wir sollen hier die Geduld, die Fassung, die Ergebung in den Willen des Höchsten üben, die der schönste Schmuck des tugendhaften Menschen, die höchste Würde des Christen sind. — Noch wichtiger aber erscheinen uns die Trennungen von unseren Lieben, wenn wir sie als Ermunterungen der Tugend und des christlichen Wohlverhaltens betrachten. Unser Gemüth ist den Eindrücken des Guten nie weiter geöffnet und nie

für tugendhafte Entschließungen empfänglicher, als in den Stunden, wo es um den Verlust eines befreundeten Wesens trauert. Ach laßt uns diese Stunden nutzen, um fühlen zu lernen, daß alle Vergnügungen und Freuden den Menschen nicht glücklich machen können ohne Tugend; daß das Bewußtseyn der Rechtschaffenheit und Unschuld das einzige ist, was ihn unter den finstern Auftritten des Lebens aufrecht erhält; daß Frömmigkeit und Rechtthun ewig die große Hauptsache bleibt, die wir im Auge behalten müssen. Laßt uns durch das Andenken an die guten Menschen, von denen wir getrennt wurden, uns zu edeln Gesinnungen und zu tugendhaften Entschlüssen ermuntern. Ja, wenn ihr auch fern von uns seyd, ihr Lieben, euer theures Bild soll uns zu allem Guten stärken; wir wollen so handeln, als ob ihr uns sähet, als ob ihr um uns wäret; wir wollen unermüdet an unserer Vervollkommnung, an unserer Veredelung arbeiten, damit wir, wenn dereinst die Stunde des Wiedersehens schlägt, besser, würdiger einander in die Arme sinken mögen. Wenn ihr auch nicht mehr unter uns weilt, ihr Verewigten, euer theures Andenken soll auf der Bahn des Lebens uns geleiten; wir wollen eure Tugenden nachahmen, nach euren Vollkommenheiten streben; wir wollen leben und wirken, als ob euer Rath uns leitete, euer Beispiel uns vorleuchtete, euer Beifall uns ermunterte; wir wollen euch als die unsichtbaren Zeugen unserer Gesinnungen und Handlunlungen denken und eures Wohlgefallens, eurer seligen Zufriedenheit immer würdiger zu werden suchen.

Die Trennungen von unsern Lieben sind endlich auch ein Grund freudiger Hoffnung für unser Herz. Kein Ereigniß ist so traurig, m. Fr., kein Schicksal so schrecklich, das nicht noch der Hoffnung einen Raum in unserem Herzen

vergönnte. Unter allen Abwechselungen des Lebens geht diese sanfttröstende Freundinn als eine treue Gefährtinn auf unserm Wege uns zur Seite; sie verläßt uns auch in jenen trüben Augenblicken nicht, wo wir mit bangem Herzen von den Unsrigen scheiden müssen, wo wir die Trennung von denen, die wir lieben, mit allen Qualen unbefriedigter Sehnsucht empfinden. Mag doch unser Herz der Wehmuth nachhängen, die so natürlich und gerecht ist; mögen Thränen des Kummers von unsern Augen fließen — laßt uns auch die Pflicht nicht verkennen, die uns als Christen obliegt, die Pflicht unser niedergeschlagenes Herz der Hoffnung zu öffnen und durch frohe Betrachtungen aufzurichten. Wurden wir von unsern Lieben nur auf eine Zeitlang geschieden, nun so muß es uns bei einiger Stärke und Gewalt über uns selbst leicht werden, uns durch die frohe Aussicht auf ein künftiges Wiedersehen zu erheitern. Wir wollen die Schmerzen des Abschiedes nicht immer aufs neue in unserer Seele aufregen; wir wollen bei den Entbehrungen der Gegenwart mit Freude und Hoffnung an die Zeit denken, wo wir die Unsrigen, vielleicht besser und glücklicher, wieder in die Arme schließen werden; wir wollen unsere Ungeduld, unsere Sehnsucht mit dem Gedanken beruhigen, daß die vorübergehende Trennung den Genuß ihres wiedergeschenkten Umgangs um ein Großes erhöhen, und daß der Sohn, der Bruder, der Freund in der neuen Vereinigung uns theurer seyn, uns glücklicher machen wird, als wenn wir nie getrennt gewesen wären. War es aber der Tod, der unsere Lieben und Freunde uns entriß, dann ist freilich jede Hoffnung für dieses Leben unwiederbringlich zerstört; — aber die Religion eröffnet unserm trauernden Herzen eine neue tröstende Aussicht über das Grab hinaus und verheißt uns nach den Prü-

fungen kurzer Tage eine selige Wiedervereinigung mit denen, die hier unserm Herzen theuer waren. Ich will euch wiedersehen, tröstet der sterbende Jesus seine Freunde, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen. O ergreifet ihr, die der schmerzliche Verlust eurer Lieben niederbeugt, ergreifet diese himmlische Hoffnung mit Glauben und Zuversicht. Weinet nicht so trostlos über die Geliebten, die euren Umarmungen entrissen wurden; blickt nicht so starr und verzweifelnd auf ihr Grab; denkt, daß sie über die Unruhen und Leiden dieses Lebens hinüber sind! Auch ihr werdet bald ausgeweint, bald ausgelitten haben; dann sollt ihr sie wieder sehen, die ihr liebtet, euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen. Amen.

XIII.

Rathschläge christlicher Weisheit, wie wir die Trennungen von unseren Lieben ertragen und benutzen sollen. *)

Du legst uns eine Last auf, o Vater, aber du hilfst sie uns auch tragen. Du gabst uns Vernunft, die uns in den Stand setzt, die Quellen unserer Leiden aufzusuchen und ih-

*) Diese Predigt wurde gehalten in der Garnisonkirche im Jahre 1812, als wenige Tage vorher das hiesige Regiment hatte abmarschieren müssen, um sich an die französische Armee in Rußland anzuschließen.

ren Zusammenhang mit höhern Zwecken zu erkennen. Du gabst uns einen Willen, der stark genug ist, auch dem Schmerz und dem Kummer zu gebieten, der nicht sklavisch dem Drange der Dinge sich unterwirft, sondern uns über alle Veränderungen von außen erhebt. Du gabst uns eine Religion, die unter allen Schicksalen uns Ruhe und Hoffnung ins Herz gießt, die die Thränen des Kummers von unsern Augen trocknet und auch die trübsten Auftritte unseres Lebens mit ihrem himmlischen Lichte freundlich erheitert. O laß in diesen Tröstungen uns Muth und Stärke finden auch jetzt, wo unser Herz um unsere Lieben trauert. Laß nicht dem lähmenden Schmerze, nicht dem verzehrenden Grame uns unterliegen; laß nicht der Furcht, nicht der ängstlichen Besorgniß zu große Macht über uns gewinnen; sondern voll Hoffnung und Vertrauen erhebe sich unser Blick zu dir, dem weisen Regierer unserer Schicksale, und das zärtliche Andenken an die Geliebten, die jetzt fern von uns weilen, muntere uns auf zur treuern und gewissenhaftern Erfüllung unserer Pflichten. Amen.

Evangelium am Sonntage Jubilate. Joh. XVI, 16 — 23.

Es war eine weise Vorsicht Jesu, m. Fr., daß er die Vertrauten seines Herzens bei Zeiten auf die Trennung vorzubereiten suchte, die ihnen bevorstand. Ein Schmerz, auf den wir uns gefaßt hielten, erschüttert uns minder heftig und ist weniger zerstörend in seinen Folgen, als der, welcher unerwartet auf uns einstürmt. O dankt es der Vorsehung, ihr, die ihr die bittere Trennung von euren Lieben in dem Laufe der verflossenen Tage erfuhret, daß sie mit eben der schonenden Weisheit für euch sorgte, wie Jesus für

seine Freunde. Auch euch traf der Schlag, der euch so empfindlich betrübte, nicht plötzlich, nicht unerwartet; ihr sahet ihn lange erst mit Wahrscheinlichkeit, dann mit Gewißheit vorher; ihr hattet Zeit, euch auf die gefürchtete traurige Stunde vorzubereiten; ihr konntet den Muth, dessen ihr bedurftet, mit christlichem Nachdenken sammeln. Aber so wie Vernunft und Religion euch die Nothwendigkeit zeigte, dem Schmerz, der euch aus der Ferne drohte, mit Fassung und Standhaftigkeit entgegen zu gehen; so ist es nun, da er da ist, eure Pflicht, ihn würdig zu ertragen. Darum höret jetzt

Rathschläge christlicher Weisheit, wie wir die Trennungen von unsern Lieben ertragen und benutzen sollen.

Ich fasse diese in folgenden drei Sätzen zusammen: erstens widerstrebe dem quälenden Schmerz und dem verzehrenden Gram; zweitens ermuntere dich durch das Andenken an deine entfernten Geliebten zur treuen Erfüllung deiner Pflichten; drittens suche durch Hoffnung und Gebet dein trauerndes Gemüth aufzuheitern.

Der erste Rath also, den euch die christliche Weisheit gibt, o ihr, die ihr um eure Lieben trauert, ist dieser: Widerstrebet dem ungemäßigten Schmerz und dem verzehrenden Gram und suchet eure Empfindungen zu beherrschen. Dieser Rath gilt nicht den rauhen Gemüthern, die, für sanfte und zärtliche Empfindungen nur wenig empfänglich, auch den Schmerz der Trennung nicht kennen, die von denen, mit denen sie am innigsten verbunden waren, scheiden können ohne Thränen, und ihrer entbehren ohne Sehnsucht; — auch den Leichtsinnigen nicht, die zwar schnell gerührt, aber keines dauernden Eindruckes fähig sind, die in dem Augenblicke

des Abschiedes zerfließen in Thränen und Klagen, und doch den Gegenstand ihrer Liebe fast eben so bald vergessen, als er aus ihren Augen verschwunden ist; — beide bedürfen der Ermunterung nicht, ihre Betrübniß zu mäßigen; wünschen müßte man vielmehr jenen, daß ihr hartes Gemüth durch die wohlthätigen Gefühle edler Trauer sich erweichte, und diesen, daß ihr flatterhaftes Herz die Eindrücke zärtlicher Betrübniß treuer bewahren möchte. Aber es gibt andere, die an den Menschen, die sie lieben, mit tausend süßen Banden festhangen, die mehr in andern, als für sich selbst leben, die kein Glück des Lebens kennen, als das sie in der Vereinigung mit vertrauten, theilnehmenden Wesen finden. Diese zarten, gefühlvollen Seelen sind es eigentlich, die die Schmerzen der Trennung von ihren Lieben am tiefsten und verheerendsten empfinden. Ihre Betrübniß äußert sich vielleicht nicht mit der tobenden Heftigkeit, die sie bei andern annimmt, sie verschließen sie wohl gar mit schonender Behutsamkeit in ihrem Innern; aber ihr ganzes Wesen löst sich in stille Wehmuth auf. Sie lieben ihren Schmerz; sie hängen ihrer Trauer mit einem heimlichen Wohlgefallen nach; sie fliehen die fröhlichen Kreise und die erheiternden Gespräche der Menschen und weinen im Schooße der Einsamkeit dem Andenken derer, die sie lieben, gern ihre stillen Thränen. Sie rufen das geliebte Bild immer von neuem in ihre Seele zurück; sie denken unermüdet nach über entflohene Freuden und verschwundene Genüsse; sie brüten über die Erinnerung an die Tage, die nicht mehr sind, und wachend und träumend beschäftigt sie der Gegenstand ihrer unbefriedigten Sehnsucht. Wer wollte läugnen, m. F., daß auch die Wehmuth ihren mächtigen Reiz habe für das menschliche Herz und für die besten, edelsten Ge-

müther gerade den mächtigsten? Aber wie gefährlich ist es, sich diesem Hange zur Traurigkeit zu willig hinzugeben! wie gefährlich ist es, dem Schmerze über den Verlust unserer Lieben zu oft und zu lange nachzuhängen! Ach, diese stille Trauer zehrt die besten Kräfte unseres Geistes auf und lähmt die Thätigkeit, die die Erfüllung unserer Pflichten fordert; sie macht uns unbrauchbar für die Welt, in der wir so vieles Gute wirken können und wirken sollen; sie verbreitet eine finstere Wolke über das Leben derer, die wir zu beglücken bestimmt waren; sie untergräbt die Ruhe und die Zufriedenheit unseres eigenen Herzens und artet nicht selten in eine finstere Schwermuth aus, die wie ein giftiger Wurm an der Blüthe unserer Gesundheit und unseres Lebens nagt. Darum erkennet ihr, die ihr von dem Schmerze der Trennung ergriffen seyd, erkennet die Pflicht, eurem Herzen muthigen Widerstand zu bieten! Der Wille des Menschen vermag viel auch über den bittersten Schmerz; und nur durch Trägheit und Schwäche werden wir gewöhnlich die Beute des Kummers, der unser Leben vergiftet. Entreiße dich, o Trauernder, den Qualen, die du dir selbst bereitest. Magst du doch das Andenken der Theuern, die dir entrissen wurden, mit Liebe und Zärtlichkeit in deinem Herzen bewahren, magst du ihr geliebtes Bild mit sehnsuchtsvollem Verlangen in deiner Seele lebendig erhalten; — aber mäßigen mußt du den Schmerz, mit dem du die Trennung von ihnen empfindest; zurückhalten mußt du die Klagen, die sich auf deine Lippen drängen; trocknen mußt du die Thränen, die so heiß und ach! so vergebens von deinen Augen fließen. Denn fühlst du nicht, wie deine Blüthe langsam dahinwelkt unter dem verzehrenden Hauch des Kummers? fühlst du nicht, wie die Lust

zum Leben, die Kraft zum Handeln in dir schwindet? siehst du nicht, wie du denen, die um dich sind, jede Lebensfreude verkümmerst und ihre Tage mit Seufzern und Thränen umwölkest? O entreiße dich dem fruchtlosen Gram; fühle in dir die Kraft, dich über Welt und Schicksal zu erheben; erkämpfe den rühmlichsten aller Siege, den Sieg über dich selbst. Tausend Mittel stehen dir zu Gebote, die verderbliche Einwirkung der Traurigkeit zu schwächen und dir die Herrschaft über deine Empfindungen zu sichern. Keins aber ist wirksamer, die marternden Gebilde eines trauernden Gemüthes zu verscheuchen, als eine ununterbrochene nützliche Thätigkeit. Mit verdoppeltem Eifer beschäftige dich, du, der du mit Kummer und unbefriedigter Sehnsucht kämpfst, und fülle deine Zeit mit nützlicher Arbeitsamkeit aus. Fliehe wie deinen ärgsten Feind die müssigen Stunden, wo du, von deinem Herzen fortgerissen, so leicht in wachende Träume versinkst und deine Kraft in vergeblichen Wünschen und zwecklosen Thränen verzehrst. Wirke, handele, schaffe in deinem Kreise so viel du vermagst; und die Freude an dem Guten, das durch deine Thätigkeit wirklich wurde, wird deinen Gedanken eine andere, wohlthätige Richtung geben. Gibt die Einsamkeit deinem Kummer zu viele Nahrung, o so hüte dich oft allein zu seyn; suche die Gesellschaft der Menschen, zerstreue dich in dem Umgange deiner Freunde, und schöpfe in dem Schooße der freundlichen Natur neuen Muth, die Trennung von denen, die dir die Theuersten waren, mit Ruhe und Fassung zu ertragen.

Aber es ist nicht genug, m. Fr., wenn das Schicksal unsere Lieben uns entreißt, daß wir unsern Schmerz beherrschen lernen; wir müssen auch in dem Andenken an unsere enfernten Lieben eine Ermunterung zur treuern Erfüllung

unserer Pflichten finden. Nicht was sollen wir wünschen, was dürfen wir hoffen? — die Erfüllung seiner Wünsche und Hoffnungen steht ja nicht in der Macht des armen Sterblichen! — sondern nur was sollen wir thun? das sey die Frage, die wir als vernünftige Menschen uns vorlegen müssen. Wenn die Stunden der Betrübniß, die die Trennung von unsern Geliebten über uns herbeiführte, uns so manche ernste Betrachtung aufdrängten, die wir vielleicht vorhin übersahen; wenn wir, erweicht von Kummer und Traurigkeit, auf so manche schwache Seite unseres Herzens, auf so manchen Fehler unseres Verhaltens aufmerksam wurden: — o so laßt uns doch den Entschluß fassen, diese Schwächen zu bekämpfen, diese Fehler abzulegen; laßt uns redlich bemüht seyn, an guten Gesinnungen und Tugend zu wachsen. Ja, wenn sie auch fern von uns sind, die wir lieben, ihr theures Bild soll uns zu allem Guten stärken; wir wollen ihr Andenken durch schöne Thaten ehren; die Liebe wird unsere Anstrengungen uns erleichtern; wir werden bessere, edlere Menschen werden, und dereinst, wenn die Stunde des Wiedersehens schlägt, einander würdiger und mit einem beseligenden Bewußtseyn wieder in die Arme sinken. Du, o Gattin, die du in der bangen Stunde des Abschiedes von dem treuen Gefährten deines Lebens tief in dem Innersten deines Herzens den Vorwurf fühltest, daß du ihn nicht so glücklich machtest, als du gekonnt, als du gesollt hättest; daß deine Thorheit, deine Unordnung, deine Unfreundlichkeit ihm viele Seufzer, viele trübe Stunden kostete, — o höre auf die warnende Stimme deines Gewissens; denke ernstlich daran, die Ursachen deines Mißmuthes aus dem Wege zu räumen; fange an, thätiger, ordnungsliebender, sanfter zu werden. — Wenn dein be-

kümmerter Blick, o Mutter, auf deine hülflosen Kinder fällt, die, ihres Versorgers beraubt, einer traurigen Zukunft entgegen sehen; ach, so sagt dir vielleicht dein Gewissen, daß sie durch deine Schuld noch hülfloser und unglücklicher werden können: auf denn, fange an, ihnen eine treuere, eine thätigere, eine wachsamere Mutter zu seyn; nimm mit verdoppeltem Eifer dich ihrer Erziehung an; gewöhne sie zur Arbeitsamkeit, halte sie an zur Furcht des Herrn, und gib ihnen selbst das Beispiel der Tugenden, wodurch sie einst zufriedene und glückliche Menschen werden sollen. Wenn ihr, Söhne und Töchter, bei der Entfernung eurer väterlichen Freunde und Versorger es tief empfandet, wie wahr der Ausspruch des Weisen sey: verlasset euch nicht auf Menschen! wenn ihr durch diese Trennung ernst daran erinnert wurdet, daß über kurz oder lang eine noch schmerzlichere Trennung euch bevorstehet: — o so denket daran, durch eigne Kraft euch euren Lebensweg zu bahnen; bestrebt euch mit redlichem Eifer, euch zu brauchbaren und nützlichen Menschen zu bilden; erwerbt euch jede nützliche Kenntniß, jede Geschicklichkeit, die ihr zu erwerben Gelegenheit habt, — denn ihr wißt nicht, wie bald die Stützen, die bisher euch erhielten, dahin sinken, wie bald ihr allein stehen werdet in dieser Welt, wo nur der Fleißige, der Redliche, der Tugendhafte glücklicher Fortschritte gewiß ist.

Der letzte Rath endlich, m. Fr., den euch die christliche Weisheit gibt, wenn euer Herz um eure Lieben trauert, ist: Hoffet und betet. Was hilft es, das ohnehin schon verwundete Gemüth noch mehr durch Furcht und ängstliche Besorgnisse zu quälen? was hilft es durch tausend gefürchtete Möglichkeiten, von denen vielleicht nicht eine wirklich werden wird, sich die dunkle Zukunft noch schrecklicher und grauen=

voller zu machen? was hilft es, sich und andern den Muth und die Heiterkeit zu rauben, deren wir in dieser Welt so sehr bedürfen? Darum hoffet! vertrauet mit kindlichem Herzen dem, der auf dem Throne der Welten sitzt und alle Schicksale der Menschen in seiner allmächtigen Hand hält! vertrauet ihm, der auch euren entfernten Lieben zutheilen wird, was seine Weisheit euch und ihnen heilsam findet! hoffet von ihm, was euer Herz ihnen wünscht, da ihr selbst nichts mehr für sie thun könnt. Doch was sage ich, nichts für sie thun? könnt ihr nicht noch für sie beten? O das Gebet des Frommmen dringet durch die Wolken und lässet nicht ab, bis es hinzukomme. Ja, betet für eure Lieben, und Trost und Beruhigung wird von oben herab in eure bekümmerten Herzen strömen.

O sey du mit ihnen, du Vater unser aller, und geleite sie mit deinem mächtigen Schutze auf ihren gefahrvollen Wegen. Erhalte sie getreu ihrer Pflicht und dem heiligen Eide, den sie dir gelobten. Auch in dem wilden Getümmel des Krieges laß sie gehorchen der Stimme der Menschlichkeit und gib ihnen die Kraft und die Gelegenheit, das Elend ihrer jammernden Brüder zu mildern. Führe sie bald — o bald! — wieder in unsere Arme zurück und laß das gestörte Glück unserer Tage neu und schöner für uns aufblühen. Und sollen wir sie nicht wiedersehen auf dieser Erde, so gib uns Muth und Standhaftigkeit, deinem Willen uns ehrfurchtsvoll zu unterwerfen. Ach, dieses Land des Wechsels und der Verwirrung kann ja unsere bleibende Stätte nicht seyn! aber dort über den Sternen ist Ruhe und ewiger Friede; dort wirst du mit unsern Lieben uns wieder vereinigen und die Thränen der Trennung von unsern Augen trocknen. Amen.

XIV.

Von den Ermunterungen, die der Christ findet, auch nach seinem Abschiede von der Erde wohlthätig auf derselben fortzuwirken.

Mit freudigem Staunen blicken wir dir nach, Vollendeter! du schwingst dich auf von der dunkeln Erde in die lichten Wohnungen der Seligkeit; du gehest hinauf, den ewigen Lohn deines schönen Lebens zu empfangen aus den Händen des Vaters. Du wohnst nicht mehr unter uns; aber nie, so lange Menschen wandeln auf dieser Erde, wird deine segensvolle Spur von ihr verschwinden; ewig wirkst du unsichtbar fort durch deine Lehre und dein Beispiel auf diesem Schauplatz des Menschenlebens, auf welchem du als Mensch einst wohntest. O möchten wir, Göttlicher, dir gleichen! möchten wir unsere irdischen Pfade mit bleibenden wohlthuenden Spuren bezeichnen! möchten wir, wenn wir einst nicht mehr sind, in unsern Werken noch beglückend fortleben unter den Menschen unsern Brüdern, und dankbare Herzen spät noch unser Andenken segnen. Dazu begeistere uns dein erhabenes Vorbild. Amen.

Evang. am F. d. Himmelfahrt Christi. Mark. XVI, 14 — 20.

So war denn mit der glorreichen Begebenheit, deren Andenken der heutige Tag gewidmet ist, das irdische Leben Jesu beschlossen, aber nicht seine irdische Wirksamkeit. Vielmehr fing das große Geschäft, das er angefangen hatte auf Erden, von der Zeit, da er ihr entnommen wurde, erst an, einen schnellen und immer ausgezeichnetern Fortgang zu ge-

winnen; seine Worte und seine Thaten verschwanden nicht mit ihm selbst von unserm Wohnplatz, sondern sie trugen für alle Folgezeiten selige Früchte und noch jetzt, nach dem Ablauf so vieler Jahrhunderte, genießen wir die beglückenden Folgen seiner Thätigkeit. So vermag der Mensch auch dann noch wohlthätig fortzuwirken auf der Erde, wenn er längst nicht mehr unter den Lebendigen wandelt; so können wir alle, wenn wir längst eingegangen sind zu unserer Ruhe, noch fortleben in unsern Werken. Wo wäre der Mensch, den der Gedanke, nach seinem Abschiede von der Welt noch beizutragen zum Glücke seiner Brüder, nicht erheben und begeistern sollte? wo wäre insbesondere der Christ, der es nicht als heilige Pflicht erkennen müßte, nicht für den Augenblick bloß zu leben, sondern bei seiner Thätigkeit auch die Zeit, die nach ihm kommen wird, in das Auge zu fassen? Wenn die Eitelkeit schon oft den Menschen fähig machte, durch nützliche Anstrengungen seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen; wenn die Ruhmbegierde schon oft ihn antrieb, Thaten zu thun, deren Folgen sich weit über die Grenzen seines irdischen Daseyns hinaus erstreckten: — warum sollten die höhern Antriebe der Religion und Tugend uns nicht zu dem Bestreben begeistern, durch eine weise Anwendung unserer Kräfte auch bei der Nachwelt noch das Gute zu wirken? warum sollte das Beispiel Jesu, wie in allem Großen und Edlen, nicht auch hierin ermunternd uns vorleuchten? — Ich wähle diesen Gedanken zum Gegenstand unserer heutigen Betrachtung und spreche:

von den Ermunterungen, die der Christ in dem Vorbilde Jesu findet, auch nach seinem Abschiede von der Erde wohlthätig auf derselben fortzuwirken.

und zwar erstens durch sein Beispiel, zweitens durch Menschen, deren Bildung ihm anvertraut wurde, und drittens durch seine Thaten.

Wenn wir nicht leugnen können, m. F., daß das Böse, was Menschen wollen und thun, nicht nur, so lange sie leben, Unglück und Verderben um sie her verbreitet, sondern durch die Macht des Beispiels oft nach ihrem Tode noch verderblich auf kommende Geschlechter wirket; so müssen wir auch dem Guten und Edeln einen solchen Einfluß auf die Gemüther der Menschen zugestehen. Die Grundsätze, nach denen ein edler Mensch handelte, die Gesinnungen, welche ihn beseelten, verlieren im Tode nicht ganz ihre beglückende Kraft; sie stellen ein Beispiel auf, das nicht bloß für die Mitwelt, sondern oft noch für die Nachwelt heilbringend fortwirket; sie werden durch eine Reihe von Verbindungen, die für unsere Bemerkung zu zusammengesetzt oder zu fein sind, noch lange die Anlässe und Beförderungsmittel des Guten, was von Menschen gethan wird. Ich will nicht davon sprechen, daß das Schöne und Große, was die Geschichte von Menschen aller Zeiten uns aufbewahrt hat, nie seine erweckende, begeisternde Kraft auf menschliche Gemüther verlieren wird; ich darf an dem heutigen Tage nur an das erhabene Beispiel Jesu erinnern. Achtzehn Jahrhunderte sind verschwunden, seit seine Gegenwart diese Erde beglückte; aber noch lebt er unter seinen Verehrern in dem himmlischen Bilde seiner Tugenden; noch erwecken seine menschlichen Gesinnungen, seine edle Selbstverleugnung, seine verzeihende Milde zur Nacheiferung; noch gibt die Erinnerung an sein schönes Leben dem Christen Stärke in Versuchung, Mäßigung in der Freude und Muth im Unglück. So wirkt jeder edle Mensch durch das Beispiel, mit dem er seinen Brüdern vorleuchtete im

Leben, auch dann noch wohlthätig fort, wenn lange schon seine Gebeine im Schooße der Erde ruhen; und dieser Einfluß ist um desto größer und ausgebreiteter, je höher der Standpunkt war, auf welchen die Vorsehung ihn gestellt hatte, je mehr er durch die Gaben der Natur und des Glücks über andere hervorragte. Der gute Fürst, der seinem Volke vorging mit Frömmigkeit und Tugend, wird, wenn er lange nicht mehr ist, durch sein Beispiel oft der Schutzgeist eines verderbteren Geschlechtes und hält noch, in seinem Grabe, zürnend die frevelnden Hände zurück, die Zucht und Recht anzutasten schon ausgestreckt waren. Die gewissenhafte Treue, der redliche Eifer, mit dem ein edler Mensch die Pflichten seines wichtigen Berufes erfüllt, wird, wenn er längst schon hinüber ist, vielleicht einen andern, der an dieser Stelle steht, aus seiner Trägheit wecken und zu dem Entschlusse ermuntern, hinter dem würdigen Vorgänger nicht zurück zu bleiben. Noch lange erhält der Tugendhafte in dem Kreise, in welchem er lebte und wohlthat, auch wenn er ihm entrissen ist, noch die Ordnung, die Thätigkeit, die Eintracht, wozu er lebend das Beispiel gab; sein ehrwürdiges Bild geleitet die, die er liebte, wie ein freundlicher Engel auf ihrem Lebenswege, und der Gedanke: so dachte er! so handelte er! wird für Enkel oft noch ein mächtiger Antrieb, das Gute zu wollen und muthig durchzuführen. Ja, m. Lieben, mit unserm Leben hört unsere irdische Wirksamkeit nicht auf, unser Beispiel wirkt wohlthuend oder verderbend auch noch auf der Erde fort, wenn wir selbst sie verlassen haben. Welche Ermunterung für uns, in Gesinnungen und Thaten nur ein edles Beispiel zu geben! welche Aufforderung, durch ein wohlangewendetes Leben kommenden Geschlechtern noch auf dem Pfade der Tugend vorzuleuchten! welches würdige Ziel unseres Strebens, jeder nach

seinen Kräften dem ähnlich zu werden, der in seinem ganzen irdischen Wandel allen künftigen Zeiten das vollkommenste Muster sittlicher Güte aufgestellt hat!

Aber nicht durch unser Beispiel allein, m. Fr., sondern noch unverkennbarer vermögen wir nach unserm Abschiede von der Erde wohlthätig auf derselben fortzuwirken durch Menschen, deren Bildung die Vorsehung in unsere Hände legte. Auch dazu finden wir in Jesu Vorbild eine große Ermunterung. Der Zeitpunkt war gekommen, daß er nach dem Willen seines himmlischen Vaters abtreten mußte von dem Schauplatze der Erde; aber das große Geschäft, das er angefangen hatte, ward durch seinen Abschied nicht unterbrochen, nicht geendigt. Die Männer, die er um sich versammelt, die er mit unermüdeter Sorgfalt vorbereitet, gebildet und geübt hatte, traten nun an seine Stelle und vollendeten, was von ihm begonnen war. Er ward aufgehoben gen Himmel, erzählt unser Evangelist, sie aber gingen aus und predigten an allen Orten, und der Herr wirkte mit ihnen. Ja, durch die Vertrauten seines Herzens wirkte Jesus noch immer auf der Erde fort, die er nun verlassen hatte; sein Geist war es, der aus ihnen sprach, seine Gesinnung, die sie beseelte, seine Kraft, die durch sie handelte. So wirken wir alle, wenn wir lange schon im Schooße der Erde schlummern, noch unsichtbar fort durch die Menschen, deren Bildung die Vorsehung in unsere Hände legte; und unsere Sorge sey es, so lange wir leben, daß dieß auch ein wohlthuendes, segenvolles Fortwirken sey für die, die nach uns kommen werden. Ja, freue dich, Freund der Tugend, deine edeln Bemühungen, deine menschenfreundlichen Bestrebungen gehen nicht mit dir unter im Tode; das Gute ist ewig wie dein Geist; du lebst fort auf der Erde in den Menschen, die, von dir geleitet und gebildet, dereinst an

deine Stelle treten. Wenn der Sohn, den du, edler Vater, zum guten Menschen erzogest und früh mit Grundsätzen der Tugend, mit Liebe für Wahrheit und Recht erfülltest, dereinst ein Freund der Menschen wird und mit rühmlichen Thaten seine Spuren bezeichnet — wirkst du durch ihn nicht beglükkend fort auf der Erde, wenn längst schon der stille Grabhügel deine Gebeine deckt? — Und du, treue Mutter, wenn die Tochter, über deren Jugend du wie ein schützender Engel wachtest, deren Geist du bildetest, deren Herz du veredeltest, dereinst, geschmückt mit den Tugenden des Weibes, das Glück eines edeln Mannes, das Glück einer Familie baut und über Wenige oder über Viele, so viel sie vermag, in ihrem Kreise Freude und Segen verbreitet: — bist du durch sie nicht dann noch eine Wohlthäterinn der Menschen, wenn du auch nicht mehr unter ihnen wandelst? — Wirkst du nicht auf entfernte Geschlechter fort, o Lehrer, auch wenn die Lippe, die dem Dienste der Wahrheit und der Weisheit gewidmet war, dereinst verstummt ist im Tode? wird der Same, den du ausstreutest in Menschenseelen, nicht aufblühen und Früchte tragen? werden die Kenntnisse, die du verbreitetest, die Grundsätze, die du einprägtest, nicht lange nach dir noch deine Spuren mit Segen bezeichnen? O, dieser Gedanke ermuntere uns alle, an den Lieben, mit welchen Gott uns in so wichtige, auf alle Folgezeiten sich erstreckende Verbindungen gesetzt hat, als treue Haushalter zu handeln! er ermuntere uns auf die Menschen, mit denen das Schicksal oder freie Wahl uns umgab, so zu wirken, daß nicht dereinst über ihre Thorheiten und Laster Seufzer und Thränen fließen, sondern eine durch sie beglückte Nachwelt, wenn wir nicht mehr sind, noch unser Andenken segne!

Aber auch durch unsere Thaten beglückend der-

einst auf der Erde fortzuwirken ermuntert uns das hohe Vorbild Jesu. Noch steht das Werk, das er durch seine irdische Thätigkeit förderte, für das er lebte und starb, noch steht es da in seiner ganzen beglückenden Kraft; und ewig wird es bleiben, ein Segen den Menschen, die nach uns kommen sollen. Wenn wir, m. Fr., auch nicht in dem Umfange wie Jesus, für das Glück kommender Geschlechter zu sorgen vermögen — denn wer wäre so vermessen, eine solche Meinung von seinen Kräften zu fassen? — so vermögen wir doch etwas; und nichts von dem Guten, was wir thun, geht ganz für diese Erde verloren. Sollte nur die zerstörende Kraft des Bösewichts fortwirken auf die Folge der Zeiten? sollte nicht auch die edle That des Menschenfreundes, die großmüthige Aufopferung des Tugendhaften hinausreichen über die Grenzen seines Lebens? Fließen doch so oft noch Thränen der Betrübniß über gestörte Ruhe, zertrümmertes Menschenglück, wenn die Leidenschaften, Urheber hiervon, längst schon ausgetobt haben; warum sollten nicht eben so auch Thränen der Freude und des Dankes fließen über das Gute, das ein guter Mensch einst wirkte? Ja, die Stätte, da ein guter Mensch lebte und wirkte, blüht noch auf von Menschenfreuden, wenn er längst schon hinüber ist in seligere Gefilde.

Wir alle können Wohlthäter werden der Menschen, die nach uns kommen werden, nur nicht alle in gleichem Maaße, sondern ein jeder nach den Kräften, die ihm verliehen sind. Nicht die Größe deines Beitrages zum künftigen Wohl deiner Brüder, o Mensch, bestimmt seinen Werth in den Augen des ewigen Richters, sondern der Wille, mit dem du ihn darbringst. Kannst du auch nicht, wie die Großen der Erde, das Glück von Millionen gründen; kannst du auch

nicht, wie die Mächtigen, durch weise Einrichtungen und Gesetze Ruhe und Wohlstand dem Staate sichern; kannst du auch nicht, wie der große Schriftsteller, Nationen erleuchten und Irrthum und Mißbräuche des Zeitalters bekämpfen, — o so kannst du doch vielleicht hier und da eine Noth des Menschenlebens mindern; vielleicht durch irgend eine nützliche Erfindung denen, die nach dir eben das Weges wandeln werden, die Lebenstage leichter, das Herz froher machen; so kannst du doch einen Baum pflanzen, der einst mit seinem Schatten den müden Wanderer, mit seinen süßen Früchten den lechzenden Arbeiter labet. Wir sind Menschen, und nichts, was Einfluß hat jetzt oder in Zukunft auf Menschenwohl und Menschenweh, kann uns gleichgültig dünken. Wir sind Christen, darum sollen wir, wie Christus, für die Gegenwart und für die Zukunft thätig seyn zum Glücke unserer Brüder. Schande über die Trägen, die ihre Fähigkeiten und Kräfte zu gemeinnützigen Zwecken verweigern! Schande über die Selbstsüchtigen, die nichts Großes beginnen mögen, wovon sie selbst nicht die Früchte zu sehen hoffen, die nichts für die Menschheit thun wollen, wovon sie selbst den Dank und den Ruhm nicht erndten können! Schande über die Reichen, die mit ihrem Ueberfluß lieber dem Götzen ihrer Eitelkeit opfern, als zur Minderung des Menschenelends ein bleibendes Denkmal der Wohlthätigkeit stiften mögen, die sterbend noch die Güter, die sie doch nicht mit sich aus der Welt hinaus nehmen können, lieber nach den Eingebungen einer augenblicklichen Laune verwenden, als nach den großen und edeln Antrieben der Religion und der Menschenliebe! Aber Heil euch, ihr Edlen der Vorzeit, denen noch jetzt die Hungrigen ihr Brot, hülflose Kranke ihre Pflege, Wittwen und Waisen ihre Ver-

sorgung, und die verlassenen Kinder die Mittel ihrer Bildung und ihres künftigen Wohlstandes verdanken. Ihr weilet nicht mehr unter uns; aber noch seyd ihr Schutzengel der Menschheit, wie ihr im Leben es waret; noch wirkt ihr wohlthätig auf der Erde fort, der ihr lange schon nicht mehr angehört; noch segnen dankbare Menschen euer Andenken. Und wenn auch eure Namen nicht mehr genannt würden — was bedürfen die Seligen des Dankes von sterblichen Lippen? — o so lohnt euch in der seligern Welt, wo ihr nun wandelt, das Bewußtseyn erfüllter Pflicht und das göttliche Schauspiel durch euch geretteter, beglückter Menschen. Amen.

Dritte Abtheilung.

Betrachtungen über Tod und Unsterblichkeit.

I.

Ueber den Gedanken an den Tod.

Nicht umsonst hast du, Herr und Vater unsers Lebens, am Ziel unserer irdischen Laufbahn das Grab uns gezeigt; — du wolltest unsern Blick erheben über diese Erde, du wolltest in Grab und Tod den Anfang eines höhern Daseyns uns ahnden lassen, du wolltest uns ermuntern, uns schon hier als Bürger der Ewigkeit zu betrachten. O darum laß den ernsten Gedanken an den Tod uns nicht scheuen; laß uns so leben, daß das Bild des Todes uns nicht erschrecke; laß so der Freuden des Lebens uns genießen, daß wir nie zittern dürfen vor der Stunde, die uns abruft; laß uns weise werden, daß wir mit Ruhe und Heiterkeit denken können an den entscheidenden Augenblick, der unsern Wünschen und Freuden, wie unserm

Schmerze und Kummer ein Ende macht. Nicht furchtbar sey uns der Gedanke des Todes, sondern eine Ermunterung, das Leben weise zu nützen und uns den Abschied aus der Welt zu erleichtern; er werde uns eine Quelle des Trostes, wenn wir seufzen unter den Lasten des Lebens, eine Quelle der seligsten Hoffnungen. Amen.

Passionstext am Charfreitag. Matth. 27, 46—50.

So bliebst auch du, Göttlicher, nicht frei von dem gemeinen Loose der Menschheit, zu sterben; so mußtest auch du der Natur den Zoll bezahlen, den sie von allen Bewohnern der Erde fordert; so mußtest auch du hinabsinken in das Grab, das alles Große und Herrliche verschlingt: — und wir wollten murren gegen die ewige Güte, daß unser Lauf im Grabe sich endigt? wir wollten klagen, daß wir, die Geschöpfe des Staubes, der Erde wiedergeben müssen, was ihr angehört? — O laßt uns anbeten und schweigen! Wenn der Beste und Edelste der Menschen hinabsteigen mußte zu den Finsternissen des Todes, welches Recht haben wir, dem unabänderlichen Gesetz der Natur zu widerstreben? Ja, Mensch, du bist Erde und sollst wieder zur Erde werden: — das ist das Urtheil, das der Schöpfer, über unser ganzes Geschlecht aussprach; und schon die Geburt des Menschen ist ein Beruf zum Tode. Wie wäre es möglich, den Gedanken an ein so unvermeidliches Ereigniß aus unserer Seele zu entfernen? und warum sollten wir ihn entfernen wollen? warum sollten wir nicht vielmehr mit demselben uns vertraut zu machen und ihn zu nützen suchen für den Zweck unseres Lebens? — Laßt uns diesem Gegenstande jetzt ein weiteres Nachdenken widmen. Mag er auch vielen finster scheinen, nicht immer

kann und soll unser Geist die heitere Beschäftigung suchen; oft thut es dem Herzen noth, sich in dem Schatten ernster Betrachtung zu stärken. Und welcher Tag könnte dazu uns eine natürlichere Veranlassung darbieten, als dieser feierliche Tag, an dem wir mit gerührtem Herzen an den Tod unseres göttlichen Erlösers uns erinnern? — Unser Nachdenken beschäftige sich also in dieser Stunde der Andacht

mit dem Gedanken an den Tod.

Es sind insbesondere drei Betrachtungen, welche dabei unsere Beherzigung verdienen. Der Gedanke an den Tod ist erstens ein unvermeidlicher, zweitens ein bessernder und drittens auch ein erfreulicher Gedanke.

Es ist umsonst, m. Fr., daß wir den unwillkommenen Gedanken an den Tod aus unserer Seele zu verdrängen suchen, unvermeidlich findet er auch wider unsern Willen seinen Eingang. Alles, was wir auf dieser Erde kennen, ist vergänglich, und an jedem Tage finden wir den Ausspruch des heiligen Dichters bestätigt: das Leben des Menschen ist wie ein Gras das frühe blühet und bald welk wird und des Abends abgehauen wird und verdorret. Sagt uns nicht die Geschichte aller Zeiten, daß Sterblichkeit das sichere, unfehlbare Loos aller Menschen ist? sagt uns nicht die tägliche Erfahrung, daß der Mensch nur eine flüchtige Erscheinung ist auf dieser Erde? sagen uns nicht die Steine, die dort in dichtem Gedränge über den Grabhügeln blinken, daß die Ernährer und Beschützer unserer Kindheit, die Gespielen und Freunde unserer Jugend, und ach! die Geliebten unseres Herzens nicht mehr sind? Freunde und Feinde sinken um uns; unaufhörlich und unerbittlich fordert das Grab seine Opfer. Mitten im Kreise der Freude, mitten in dem traulichen Ausbruch des Scherzes und Lachens über-

rascht uns die erschütternde Todespost. Wir erwachen von der erquickenden Ruhe der Nacht, und der erste Strahl des neuen Tages zeigt uns das düstere Trauergepränge, das einen aus unserer Mitte zu seiner letzten Ruhe geleitet. Wir treiben uns umher in dem geschäftigen Gewühl des Lebens, verloren in Wünschen und Planen für die Zukunft; und plötzlich treffen Sterbegesänge unser Ohr, die, immer schwächer und schwächer tönend, endlich am offenen Grabe sich verlieren. Ach, alles, alles erinnert uns, wenn die leichte Sorglosigkeit des jugendlichen Herzens vorüber ist, an die Hinfälligkeit des Menschenlebens; alles mahnt uns, daß auch wir über lang oder kurz, willig oder widerstrebend, aber unwidersprechlich gewiß den Weg gehen werden, den schon so viele vor uns gegangen sind. Und wir könnten es für Weisheit halten, den Gedanken an den Tod, so traurig und unwillkommen er uns auch dünken mag, aus unserm Gemüthe zu verbannen? Selbst mit der angestrengtesten Mühe wird es uns nicht gelingen! Vergebens fliehest du, o Mensch, die traurige Erinnerung, die du nur als die Störerinn deiner Freude zu betrachten gewohnt bist; vergebens meidest du den schauerlichen Anblick des Todes und die düstere Stille der Gräber: — wenn du es am wenigsten ahndest, wird das verhaßte Bild dich ergreifen, in deinem Hause, in deinem Freudengenuß, im Arm des Schlafes wird es dich finden; — ach, und es wird desto tiefer dich erschüttern, je ängstlicher du dich von ihm zu wenden bemüht warst. Darum laßt uns abstehen, m. L., von dem unnützen Versuche, Tod und Grab zu vergessen; sondern laßt uns vielmehr mit einem so unvermeidlich nothwendigen Gedanken vertraut zu werden suchen und dem Feinde, mit dem wir es alle einmal aufnehmen müssen, ruhig ins drohen-

de Auge schauen lernen. Je öfter wir ihn betrachten, desto mehr werden seine Schrecknisse verschwinden; je näher wir ihm treten, desto weniger werden wir ihn fürchten. Und in der That, was der Ehrbegierde, der Ruhmsucht, der Rachlust oft gelang, Verachtung des Todes, sollte das dem vernünftigen Nachdenken des Menschen und dem religiösen Glauben des Christen unerreichbar bleiben?

Aber der Gedanke an den Tod, m. Fr., ist nicht nur ein unvermeidlicher, er ist zweitens auch ein heilsamer, bessernder Gedanke. Die weisesten Menschen haben seinen wohlthätigen Einfluß auf das Herz anerkannt und eine Stütze ihrer Tugend in ihm gefunden; und ganze religiöse Gesellschaften haben geflissentlich unterhaltene Bilder des Todes als das wirksamste Mittel der Besserung empfohlen. Und hat nicht uns alle die eigne Erfahrung gelehrt, daß unser Herz nie empfänglicher war für die Eindrücke des Großen und Guten, als wenn ein tiefempfundener Beweis der Richtigkeit alles Irdischen uns zur Traurigkeit und ernster Betrachtung gestimmt hatte; daß wir nie nüchterner und wahrer urtheilten über den Werth der Dinge, die unsere Begierden entflammen, als wenn wir zurückkehrten von dem Grabe des Freundes; daß wir nie feurigere Entschließungen faßten für die Tugend, als wenn wir am Sterbelager des Geliebten dem Tode wohl tief ins Auge geblickt hatten? Ja, kein Gedanke ist mächtiger, unsere ausschweifenden Begierden zu zügeln und uns die schwere Herrschaft über unsere Leidenschaften zu erleichtern, als der ernste Gedanke des Todes. Gedenke daran, o Mensch, daß du sterben mußt und werde weise. Wenn du, verblendet vom Ehrgeitz dich übermüthig und hart über deine Brüder erhebst: — o denke daran, wie bald vielleicht die kalte Hand des Todes dich den verach-

tetsten unter ihnen gleich macht, den du jetzt kaum eines Blickes würdigst. Wenn die blinde Anhänglichkeit an die Güter der Erde dich hinreißt zur Ungerechtigkeit, zur Gefühllosigkeit, zum Geiz: — o so denke an die Zeit, wo du geschieden von allem, was du dein nennst, mit einem engen, engen Raume dich begnügen wirst. Wenn das Feuer sinnlicher Lust wild durch deine Adern rollt: — o so tritt hin an das Lager des Sterbenden, betrachte seine blasse, abgezehrte Gestalt, höre sein Röcheln, vernimm seine letzten Seufzer. Wenn Zorn und Rachsucht gegen den Beleidiger in deinem Busen toben: — o so denke dir ihn ringend mit dem Tode, stelle dich im Geiste vor seinen entseelten Leichnam hin und sage dir im voraus, was du dann bei seinem Anblick empfinden würdest. So oft das erschütternde Bild des Todes uns begegnet, m. L., so oft wir nachdenkend unter den Gräbern der Entschlafenen verweilen, laßt es uns tief und innig empfinden, wie dieß kurze, flüchtige Leben auch der leisesten Verletzung des Gewissens, auch der geringsten Unruhe nicht werth sey, in die wir durch Thorheit und Sünden uns stürzen. Laßt uns in dem Vollgenuß des Lebens zuweilen an jene ernste Stunde denken, die, wir wissen nicht wann, aber dereinst gewiß auch für uns schlagen wird. Mit welchem Auge werden wir dann die Welt und unser Leben betrachten? Werden es noch die Vergnügungen und Freudenfeste seyn, auf denen, wie jetzt, unser Blick mit Wohlgefallen verweilt? Wird uns dann die Erinnerung an die Ehre und Auszeichnung, die wir genossen, und an den Gewinn, mit dem wir uns bereicherten, trösten können? oder werden wir in der Geschichte verlebter Tage nicht ängstlich nach edlen Bestrebungen, nach guten Thaten zurücksehen? O wohl uns, wenn viele unserm spähenden Blicke entgegen

kommen! Das sind die Schätze, die uns die Diebe nicht rauben, die unser Geist auch aus dem letzten Schiffbruche dieses Erdenlebens gerettet dem Himmel entgegen trägt!

So wirkt der Gedanke an den Tod auf unsere Besserung und sittliche Veredelung! Aber er ist endlich auch, so widersprechend dieß manchem auch dünken mag, ein erfreulicher Gedanke. Ja, m. Th., nur der weichliche Sklave der Sinnlichkeit fürchtet den Tod als ein Uebel; aber der sittlich gebildete, der religiös veredelte Mensch, der mit Stolz und Freude sich bewußt ist, daß er mehr ist als das Thier, das gebückt dahin kriecht an der Erde, der es fühlt und weiß, daß sein Weg aufwärts führt zu dem Vater der Geister, der vermag auch mit einem erhabenen, freudigen Gefühl an den Tod zu denken. Mit Hoffnung und Sehnsucht blickt er auf zu den Sternen und ahndet im Vorgefühl des Himmels, wie ihm seyn wird, wenn er erwacht von dem unruhigen Traum des Lebens und frei von den Fesseln der Sinne nun heller die Wahrheit erkennen, nun reiner die Tugend üben wird. Aber auch in manchen Tagen und auf einem gewissen Standpunkte des Lebens erscheint der Tod uns nicht als ein Uebel, sondern als eine erwünschte, wohlthätige Veränderung. So lange die jugendliche Kraft dem Genusse immer neue Reize bietet, wer möchte es da dem Menschen verargen, wenn er das Leben liebt, und den Blick gern von dem finstern Punkt abwendet, der ihn in der Zukunft erschreckt? Aber wenn der Strom des Lebens nun tiefer und tiefer sinkt, wenn eine Blüthe des Genusses nach der andern fällt, wenn ein Gefährte und Vertrauter nach dem andern uns verläßt, wenn es immer einsamer und trauriger wird um uns her: — ach, da ist es ein beruhigender, ein süßer Gedanke, daß eine Erlösung ist von dem

widrigen Einerlei, das immer drückender auf uns lastet. So sehr der Glückliche den Tod fürchten mag, der Unglückliche heißt ihn als seinen besten, als seinen einzigen Freund willkommen. Für Tausende, die das Schicksal verfolgte, die da ringen mit Gram und Verzweiflung, denen das Leben nichts mehr bietet als Schmerzen und Trauer, ist das Grab die freudigste Hoffnung, der süßeste Gedanke. Wohl mögen sie ruhen im kühlen Schooß der Erde. Dahin folgt ihnen Haß und Verachtung nicht nach, da findet das geängstigte Herz Ruhe, da schweigen die Seufzer, da hören die Thränen auf zu fließen. O wohl den Trauernden und Müden, daß noch eine Ruhe vorhanden ist, die Ruhe im Grabe. Amen.

II.

Das Grab im Lichte der Auferstehung Jesu.

Hochgelobet sei der Herr, der da auferstanden ist vom Tode! Preis und Dank sei ihm, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat durch das Evangelium! Amen.

Zwei Ruheplätze sind es, m. a. Z., welche das irdische Leben des Menschen begrenzen, die Wiege und das Grab; der eine nimmt uns auf bei unserm Eintritte in die Welt, der andere, wenn wir sie wieder verlassen. Aber wie verschieden ist die Gestalt, in welcher diese Grenzpunkte der Erdenwallfahrt uns erscheinen! Dort wird der neuentzündete Funke des Lebens gepflegt, hier ist die Flamme verloschen, die freundlich um sich her erleuchtet und erwärmet hatte; dort sammelt

sich mit frohen Glückwünschen, hier in stummer Trauer der Kreis der Liebe und Freundschaft; dort glänzt die Thräne des Entzückens in dem dankbar zum Himmel erhobenen Auge, hier fließen Thränen der Wehmuth und des bittersten Schmerzes; dort blühen Freuden und Hoffnungen lieblich auf, und hier tönt herzzerreißend die Klage über entflohene Freuden und zerstörte Hoffnungen. Und doch ist der Tod ein eben so natürliches, durch die Gesetze der ewigen Weisheit und Güte geordnetes Ereigniß, als die Geburt; doch werden wir alle gebohren, um zu sterben; doch ist das Grab das Ziel, dem der irdische Pfad uns alle unvermeidlich entgegenführt. Was ist es also, was die stille Wohnung, in die wir einkehren müssen, wenn die Erdenwallfahrt vollendet ist, dem Gefühl des Lebenden so widrig und grauenvoll macht? was ist es, was bei dem Eintritte unter diese Ruhestätten der Todten so oft die heitern Blicke trübt und das freudige Klopfen des Herzens hemmt? Es ist — antworten wir alle — es ist die natürliche Anhänglichkeit an das Leben, die der Mensch mit allen lebendigen Wesen gemein hat. Unsere sinnliche Empfindung bebt zurück vor dem Orte, wo der Mensch, als sinnliche Erscheinung, mit seinem Wollen und Wirken auf immer verschwindet. Das düstere Schweigen, das hier wohnet, die Erinnerung an so viel Schönes und Herrliches, was hier endete, die Schauer der Verwesung, die uns hier anwehen, schlagen die freudigen Gefühle des Herzens gewaltsam nieder; und keiner unter uns vermag ohne Grauen den Gedanken auszudenken, daß auch er über lang oder kurz, ausgeschlossen aus den frohen Kreisen des Lebens, in einer engen und finstern Behausung modern wird. Aber, m. Z., sind wir denn nur sinnliche Wesen, deren Blick beschränkt ist auf das äußere, in die Sinne fallende Schauspiel des Todes? —

Wenn wir das wären, dann hätte die Macht, die uns ins Daseyn rief, gegen alle die vernunftlosen Wesen, die mit uns diese Erde bewohnen, sich gütiger erwiesen, als gegen den Menschen, das Meisterstück ihrer irdischen Schöpfung! dann hätte die Weisheit, die jenen allen gab, was sie für ihre Bestimmung bedürfen, uns mit den höhern Anlagen und Kräften, die uns auszeichnen, nur ein trauriges Geschenk gemacht! dann hätte sie die deutliche Kenntniß des Ausganges der irdischen Schicksale, die sie wohlthätig dem Thiere versagte, nur zu unserer Qual uns gegeben, um das kurze Leben durch das finstere Schreckbild des Todes uns zu verbittern! dann stände vor allen unsern Freuden und Hoffnungen drohend das Grab, wie die dunkle Hälfte des Mondes vor seinem abnehmenden Lichte! Doch nein, eben diese höhern Anlagen und Kräfte, deren wir uns bewußt sind, eben dieser nach dem Unendlichen ringende Geist, eben dieses nach dem Unendlichen sich sehnende Herz und der heilige Beruf zur Tugend, den wir in unserm Innern erkennen, sind uns die Bürgschaft, daß wir nicht bestimmt sind, unterzugehen im Staube; daß die Laufbahn, die wir wandeln sollen in Gottes unermeßlichem Reiche, erst jenseit des Grabes schöner und glänzender sich uns eröffnen wird. Diese Hoffnung, die in den Tiefen unseres Wesens gegründet ist und desto lebendiger sich aus ihnen emporhebt, je mehr wir eines tugendhaften Strebens uns bewußt werden — dieser Glaube, den der Verderbte und Lasterhafte in seiner traurigen Verblendung wohl in sich zu verdunkeln, aber nie auszutilgen vermag, ist durch das himmlische Licht des Christenthums zur festen Ueberzeugung erhoben worden. Was wir als Menschen *ahnden*, das *wissen* wir als Christen. Unser Heiland, in welchem die Menschennatur in dem reinsten Glanze des Gött-

lichen, das in ihr wohnt, sich verherrlichte, er hat auch die Schrecknisse des Todes zerstreuet und das Grab als einen Gegenstand froher Hoffnungen uns gezeigt. Der himmlische Glanz, der sein Grab erleuchtete, strahlt wohlthuend auch auf die Gräber unserer Todten herüber und erhellt freundlich die Nacht, vor der unsere sinnliche Natur mit Grauen zurückbebt. Ja, Dank dem Auferstandenen, auch das Grab erblicken wir in dem Lichte des Glaubens umkränzt mit den Blüthen der Freude und der Hoffnung; und der düstere Ort der Verwesung, den der Sklave der Sinnlichkeit flieht mit Zittern und Entsetzen, erscheint dem Christen als das gesegnete Saatfeld für die Ewigkeit. In diesem freudigen, erhebenden Lichte die letzte Ruhestätte zu betrachten, in die wir alle früher oder später nach den Abwechselungen des Lebens eingehen werden, dazu können wir nicht leicht eine stärkere Ermunterung fühlen, als in diesen festlichen Tagen, wo wir das Andenken feiern an den, welchen Gott durch den herrlichen Sieg, den er über Tod und Grab ihm gegeben, auf eine so wundervolle Art vor allen unseres Geschlechtes ausgezeichnet hat. Wir erbitten uns für unsere fromme Betrachtung den Beistand und Segen von oben herab.

Evangelium am 1. Osterfeiertage, Mark. XVI, 1 — 8.

Ein Grab ist es, m. a. Z., was in der Erzählung unseres Evangeliums unsere betrachtenden Blicke beschäftiget, aber ein Grab, das nicht mehr, wie in den verflossenen Tagen, die niederschlagenden Empfindungen der Wehmuth und Trauer, sondern die herzerhebenden Gefühle der Freude und Hoffnung in uns aufregt. Wir denken uns leicht, in welcher Stimmung des Gemüthes die drei Freundinnen dem

Grabe Jesu zuwandelten, um dem Geliebten im Tode noch das Opfer ihrer Verehrung darzubringen. Gewiß waren sie schon darauf gefaßt, daß alle Wunden ihres Herzens heftiger wieder bluten würden bei dem stillen Geschäfte, das sie um den theuren Leichnam versammelte; gewiß flossen schon jetzt ihre Thränen desto unaufhaltsamer, je näher sie dem Orte kamen, wo der Tiefbetrauerte zu seiner letzten Ruhe hingelegt worden war. Aber die Wunden ihres Herzens sollten geheilt, die Thränen ihrer Betrübniß sollten getrocknet werden! denn hier erwartete sie die himmlische Botschaft: Jesus lebt! Wie groß auch die Bestürzung seyn mochte, in welcher sie von dem Grabe hinwegeilten, ihr konnte, sobald sie sich davon erholt hatten, nur ein Sturm freudiger Gefühle in ihren Herzen nachfolgen; und so oft sie in der Folge das Grab wiedersahen, vor dem sie an jenem ernsten Morgen mit Furcht und Grauen gestanden hatten, mit welchen tröstenden Erinnerungen, mit welchen herzerhebenden Gefühlen werden sie es da betrachtet haben! — Kein Grab auf Erden kann wieder auf solche außerordentliche Art, wie dort das Grab Jesu, Trauer in Freude verwandeln; aber es ist des Weisen, es ist noch mehr des Christen würdig, auch die letzte Ruhestätte, die den Menschen am Ziel der Erdenwallfahrt aufnimmt, mit frohen und erhebenden Empfindungen betrachten zu lernen. Und so sey denn in dieser festlichen Stunde

das Grab in dem Lichte der Auferstehung Jesu

der Inhalt unserer frommen Betrachtung. Das Grab erscheint uns in dem Lichte der Auferstehung Jesu erstens als die stille Freistätte, die uns birgt vor den Leiden des Erdenlebens und zweitens als die geheimnißvolle Pforte, durch die wir zu einem bessern Leben eingehen.

Die große Begebenheit, welche wir heute feiern, m. a. Z., zeigt uns zuerst das Grab als die stille Freistätte, die uns birgt vor allen Leiden des Erdenlebens. Wir haben in den verflossenen Tagen uns in wehmüthiger Rührung beschäftiget mit den namenlosen Leiden, unter welchen Jesus sein edles Leben verblutete; manche Thräne des schmerzlichsten Mitgefühls hat unser Auge dem göttlichen Dulder nachgeweint, und wenn wir den Seelenkampf, den er kämpfte, durch alle Mißhandlungen der Menschen, durch alle Martern der Kreuzigung bis zum Ende im Geiste verfolgten, so fühlte unser Herz sich erst da wieder erleichtert, wo wir ihn das Haupt neigen und den Geist aufgeben sahen; ja, es war sogar eine frohe Empfindung, mit der wir ihn in sein Grab gelegt und da endlich den Verfolgungen seiner Henker entrissen uns dachten. Wenn dieses Gefühl nach achtzehn Jahrhunderten noch durch die einfache Erzählung der Evangelisten so stark und lebendig in uns aufgeregt wird, wie viel stärker und lebendiger mußte es seyn in der Brust der Freunde, die selbst Zeugen der schrecklichen Ereignisse gewesen waren, die ihn so hatten leiden und sterben sehen! Auch in der tiefsten Betrübniß über seinen Verlust mußte es den Edeln, die ihm den letzten Dienst der Liebe zu erweisen sich beeiferten, doch unendlich wohlthun, als sie ihn niederlegten in seine Ruhestätte, zu denken, daß hier die Wuth seiner Feinde ihn nicht mehr erreichen konnte. Und wenn irgend etwas das traurige Herz der drei Freundinnen, die jetzt dem Grabe mit zitternden Schritten entgegenwandelten, zu trösten vermochte, so war es die Vorstellung, daß der Geliebte nun ausgelitten, daß er nun Ruhe gefunden habe im Grabe. Und eben diese Vorstellung ist es, die uns allen die traurige Ansicht des Grabes in eine freundliche und heitere zu ver-

wandeln im Stande ist. Warum denken wir denn bei dem Grabe immer nur an das Ende unserer Freuden, an den Besitz, den wir aufgeben, an die Güter, die wir zurücklassen müssen? Eben darum, m. Br., weil wir zu sinnlich sind; weil wir auf diese Freuden einen höhern Werth legen, als wir sollten; weil wir in diesem Besitz uns zu fest setzen, den wir doch nicht immer behaupten können; weil wir zu sehr unser Herz an diese Güter hängen, die doch zu unserem bleibenden Eigenthum nicht bestimmt sind. Darum erschrickt der Sinnliche, der nur für das Irdische lebt, so feig vor dem Grabe; darum flieht der Glückliche, der alles besitzt, was seinen Sinnen schmeichelt, wenn er nichts Höheres im Leben zu suchen gelernt hat, als die Freuden der Sinne, so ängstlich den Ort, der ihn daran erinnert, daß alles Erdenglück wie ein treuloser Freund dem Menschen endlich den Rücken wendet. Und eben diese Furcht, die in alle seine Freuden störend sich einmischt und desto empfindlicher das Leben ihm verbittert, je mehr er durch die Erfahrung darauf hingeführt wird, wie nichtig und eitel alles irdische Streben des Menschen ist — eben diese Furcht wird ihm die wohlverdiente Strafe der Trägheit, mit welcher er die edlern Kräfte seines Wesens zu bilden und zu üben versäumt und unbewußt des Göttlichen, das in ihm wohnt, zum gedankenlosen Thiere sich herabwürdiget. Vergebens würde ich versuchen, euch, Sklaven der Sinnlichkeit, mit dem Grabe auszusöhnen; nun so bleibe es, wenn es euch nicht zu bessern vermag, euch ein Gegenstand des Schreckens, bis ihr endlich zitternd und widerstrebend in seinen finstern Schooß hinabsinkt. Aber euch, Christen, die ihr das Leben recht zu würdigen und von seiner ernstern Seite zu betrachten gelernt habt, euch darf ich ermuntern, das Grab in dem

tröstenden, freundlichen Lichte ins Auge zu fassen, in welchem ihr heute das Grab des Gekreuzigten erblickt, und es euch als die Freistätte zu denken, wo der Mensch Ruhe findet von allen Sorgen und Leiden des Erdenlebens. Was ist das Leben auch des Glücklichsten unter uns? ist es mehr als ein Gemisch von Freuden und Sorgen, von Vergnügen und Unruhe, von heitern und trüben Stunden? Gewiß, je mehr wir uns selbst zu überreden suchen, daß wir glücklich sind, desto empfindlicher werden wir oft durch Fehlschlagungen, Entbehrungen und Schmerzen daran erinnert, daß kein vollkommenes Glück dem Menschen blüht auf Erden; unruhige Wünsche und störende Sorgen stürmen auch in der Brust des Glücklichen; und wenn uns nichts zu wünschen übrig bliebe, so ist es doch der Wechsel der Dinge, der drohend vor unserer Seele steht. Im Grabe allein findet der Mensch Ruhe von allem, was ihn hier drückte und ängstete; da verstummt der Seufzer der Sorge; da hebt nicht mehr Furcht und Hoffnung das bangende Herz; da stört kein Schreckbild mehr den Schlummer des ruhigen Schläfers. Wie sanft schlummert ihr doch, ihr alle unter den Hügeln, die in dichtem Gedränge hier unsern betrachtenden Blicken begegnen! wie herzlich wünschen wir so manchem unter euch Glück, daß er nach den Stürmen des Lebens in diesen stillen Hafen einlief, wo keine Noth, keine Tücke der Menschen und kein Wechsel des Schicksals ihn mehr erreichen kann! Hier fandest du endlich Ruhe, Gequälter, Ruhe von den Schmerzen des siechen Körpers, unter denen du ungeduldig die Tage und schlaflos die Nächte durchseufztest; — hier hast du ihn nun ausgekämpft, o Armer, den bittern Kampf mit Mangel und Elend; hier zitterst du nicht mehr, treues Vaterherz, um die Lieben, die du hülflos in der Welt

zurücklassen mußtest; — hier ruhest du, vielgeprüftes Weib, nun friedlich neben dem gefühllosen Gatten, der statt des Glückes, das er dir versprach, nur eine Reihe bittrer Leidenstage dir bereitete; — hier ist der Kummer gestillt, unglückliche Aeltern, über die Thorheiten und Verbrechen ungerathener Kinder, der euch am Herzen nagte; — hier sind die Thränen getrocknet, die euch allen, die ihr hier schlummert, einst der Druck einer schweren Zeit, die Bosheit der Menschen oder der Unbestand des Erdenglückes aus den Augen preßte. Darum seyd uns willkommen, stille Wohnungen des Friedens! in euch endet jede Klage der Erde! ihr seyd die sichere Freistätte, die auch uns dereinst bergen wird vor allen Stürmen des Lebens!

Doch was wäre die Aussicht auf eine bewußtlose, genußleere Ruhe unserm, nach Leben und Thätigkeit dürstenden Geiste, m. Z., wenn wir das Grab nur als die Brandstätte eines ausgelöschten Lebens, und nicht auch als die geheimnißvolle Pforte betrachten dürften, durch welche der Mensch zu einem bessern Leben eingeht? Und so muß endlich das Grab uns erscheinen in dem freundlichen Lichte, von dem wir es heute umstrahlt erblicken durch die Auferstehung Jesu. Wunderbar verwandelt sehen wir in der Erzählung unsers Evangeliums das Grab unsers Erlösers, verwandelt aus einer düstern Wohnung des Todes in die freundliche Geburtsstätte eines neuen Lebens; himmlische Stimmen rufen den trauernden Weibern, die die entseelte Hülle des hochverehrten Freundes suchen, die frohe Botschaft zu: er ist auferstanden, und ist nicht hier! Kein Sterblicher zwar wird wieder, wie Jesus, zur Fortsetzung seines irdischen Lebens vom Tode erwachen — denn das Grab gibt, was es raubte, nie mehr ins Leben zurück; — aber im Lichte

des Glaubens ist auch das Grab nur die Wiege eines höhern Lebens, zu dem wir erwachen werden aus dem Schlummer des Todes in einer bessern Welt. — Nichts wird vernichtet in der ganzen Natur, nur verändert und in neue Gestalten umgewandelt; auch der Tod ist keine Vernichtung, sondern Veränderung, die wieder zum Leben führt. — Alles ist Leben in dem großen Reiche Gottes. Selbst die Verwesung, die du mit Grauen betrachtest, o Mensch, was ist sie anders als ein Leben anderer Art? Von dem Augenblicke an, da das thierische Leben aufhört für die Erhaltung des Körpers zu wirken, fängt in seinem Innern diese neue, nicht minder erstaunenswürdige Thätigkeit an, ihn aufzulösen und alle die mannichfaltigen Stoffe, aus denen er so wunderbar erbauet war, der Natur wieder zu geben, die sie zu tausend neuen Bildungen verwendet. Keiner von den Bestandtheilen, die diese sichtbare Erscheinung, unsern Körper, bildeten, geht im Tode verlohren; wie möchten wir glauben, daß die edelste aller Kräfte, die wunderbare Kraft, die diesen Körper beseelte und als ihr Werkzeug regierte, — daß das denkende und wollende Wesen in uns, welches alle Veränderungen seines Zustandes und alle Erscheinungen der Außenwelt in einem Bewußtseyn zusammenfaßte, daß unser besseres Selbst in der Veränderung, die wir Tod nennen, untergehen könne? Nein, auch unter dem finstern Schauspiele des Todes, unter den Schrecknissen des Grabes erhebt sich lebendig der Glaube in unserer Brust: wir sind unsterblich! der Funke des göttlichen Lichtes, der in uns entzündet ist, kann nicht wieder verlöschen im Grabe! dieser Geist, der die Wahrheit erkennt und nach der Tugend strebt, kann im Staube nicht modern! Darum dürfen wir das Grab nicht fürchten, und wenn der Anblick des-

selben so tief uns erschüttert, so ist daran doch meistens nur die sinnliche Schwäche Schuld, mit welcher wir die Erinnerung an unsere entschlafenen Geliebten so fest knüpfen an die äußere Gestalt, unter der sie uns im Leben erschienen, an den Körper, den wir als Leiche in den Schooß der Erde versenkten. Wie? war dieser Körper, der nun ein Raub der Verwesung ist, war er denn das Wesen, das wir hochachteten und liebten, das mit Zärtlichkeit und Vertrauen an uns hing und durch die Süßigkeiten seines Umganges uns beglückte? war es nicht vielmehr der edle Geist, der diese sterbliche Hülle beseelte? Was haben doch die morschen Gebeine, die in der Gruft modern, was haben sie zu schaffen mit den Fähigkeiten, die wir bewunderten, mit der Liebenswürdigkeit, die unser Leben erheiterte, mit den Tugenden, die uns beglückten? O hütet euch, Christen, vor diesem gefährlichen Betrug der Sinne; verwechselt nicht so leicht den unsterblichen Geist mit der verweslichen Hülle, die als Werkzeug einst ihm diente: und ihr werdet auch das Grab immer mehr in dem freudigen Lichte des Glaubens betrachten lernen. Was schauest du, trauernder Sohn, in schmerzlichen Gefühlen verlohren, hinunter in die Gruft, in die sie den guten Vater versenkten? suchest du hier den hellsehenden Geist, der einst die Tiefen der Erkenntniß dir aufschloß, der zur Weisheit dich bildete und die Tugend dich lieben lehrte? Kein Engel antwortet, wie dort am Grabe Jesu, deinen fragenden Blicken, aber aus dem Innern deines Herzens herauf ruft eine himmlische Stimme dir zu: er ist nicht hier! er ist hinauf gegangen in die Wohnungen des Lichts und der Seligkeit! hier liegt nur der Staub, der ihn umkleidete, da er noch Mensch war! Was heftest du die thränenschweren Blicke, trostloser Gatte, so starr auf den Gra-

beshügel der Geliebten, die dir alles war, so lange du sie dein nanntest? weilet hier etwa das Herz, das so treu an dem deinen hing, hier das liebenswürdige Gemüth, das nur glücklich sich fühlte, indem es glücklich machte? Nein, sagt auch dir die innere Stimme, es ist nicht hier! es schmückt jetzt eine bessere Welt! wenn einst auch dein Staub neben diesem Staube ruhen wird, dann wirst du vollkommener und seliger dort die Bande wieder anknüpfen, die der Tod so grausam hier zerriß! Warum sollte uns grauen, m. Br., vor der Dunkelheit des Grabes? sehen wir sie nicht freundlich vor uns aufgehellt in dem Lichte unseres Glaubens? Ja, wir wollen nicht vor dir erschrecken, ernstes Ziel unserer irdischen Wohlfahrt! wir wollen dir entgegen wandeln mit freudiger Hoffnung! du gibst nur der Erde wieder, was ihr angehört, aber der selige Geist schwingt sich über dem Staube, den du aufnimmst, empor zu seinem himmlischen Vaterland. O sey uns willkommen, du geheimnißvolle Pforte, durch die auch wir eingehen werden in die ewigen Wohnungen des Friedens! Amen.

III.

Einige Vernunftgründe, die uns die Hoffnung einer ewigen Fortdauer verbürgen.

Du pflanztest, Allgütiger, die Hoffnung der Unsterblichkeit in unsere Seele; du legtest die Ahndung in unser Herz, daß wir nicht für diese Erde allein, sondern für die Ewigkeit be-

stimmt sind. Konntest du uns täuschen, da du unserm Geiste die Gesetze seiner Denkkraft gabst? konntest du Hoffnungen in uns wecken, die du nicht erfüllen wolltest? war es umsonst, daß du uns die Aussicht ins Unendliche öffnetest? Nein, Dank dir für das freundliche Licht, daß du uns leuchten lässest auf dem dunkeln Wege des Lebens! Dank dir, daß du die selige Hoffnung durch Christum so herrlich bestätigt hast. Heil uns! auch wir sollen leben! durch die Nacht der Gräber dämmert uns schon der Morgen eines freundlichern Tages! einst wirst du diesen von seiner sterblichen Hülle entkleideten Geist in vollkommnere Welten hinüberführen! O stärke und belebe in uns diesen tröstenden Glauben heut an dem Feste des Auferstandenen. Amen!

Auferstehung! ein großes, vielsagendes Wort! Aber wie lange, m. Fr., wie lange haben Christen sich mit der sinnlichsten Erklärung dieses Wortes begnügt! wie viele begnügen sich damit noch jetzt! Kaum scheint es glaublich, daß die bildlichen Ausdrücke von einer Auferweckung der Todten, von einem Hervorgehen aus den Gräbern, deren sich Christus bedienen mußte, um seinen sinnlichen Zeitgenossen eine übersinnliche Wahrheit anschaulich zu machen, von Menschen, die einer gebildeten Vernunft sich rühmen, noch immer in buchstäblicher Bedeutung genommen werden können. Wie, dieser unbrauchbar gewordene, durch das Alter langsam abgenutzte, oder durch Krankheit schnell zerstörte Körper sollte mit uns eingehen zu einem bessern Leben? diese Werkzeuge, die für die Verrichtungen unsers Erdendaseyns ihre Tauglichkeit verloren hatten, sollten in einem vollkommneren Zustande noch unserm Geiste dienen können? diese Gebeine, die im Grabe verwesen, diese Theile,

die aufgelöset in ihre Elemente in tausend neue Gestalten übergegangen sind durch die rastlos wirkende Kraft der Natur, diese sollten sich mit unserm Geiste wieder verbinden auf seinen Fortschritten zu höherer Vollkommenheit? Wenn Gott bei der großen Veränderung, die mit uns vorgeht, nichts thut, als daß er diesen Körper zerfallen läßt, um ihn wieder zusammen zu setzen, warum zerstörte er ihn denn, wie ein eigensinniger Künstler sein mühsam gebautes Werk? — Wahrlich, es ist nicht die Schuld des Christenthums, daß die gröbsten Begriffe von einer Auferstehung des Fleisches so lange unter seinen Bekennern herrschend geblieben sind. Denn wie klar hat schon der Apostel Paulus durch das schöne Gleichniß des Saamenkornes den Gedanken erläutert, daß nicht dieser Leib, den das Grab aufnimmt, sondern ein vollkommener, unserm neuen vollkommneren Zustande angemessener Körper in dem bessern Leben uns bekleiden werde! Wie sichtbar ist es, daß er durch diese vortreffliche Belehrung, worüber mir die Grenzen meines heutigen Vortrages mich weiter zu verbreiten nicht gestatten, ähnliche Irrthümer bekämpfen wollte, als diejenigen sind, die auch zu unsern Zeiten noch so viele Christen aus Mißverstand der bildlichen Ausdrücke Jesu hegen! Ist denn das Bleibende an uns dieser Körper, der schon in diesem Leben in allen seinen festen und flüssigen Theilen unaufhörlich verändert und umgestaltet wird? ist nicht unser Ich mit seinem Denken und Wollen, mit seinem bleibenden, unveränderlichen Bewußtseyn etwas Anderes, als diese Hülle, die es umschließt? Ja, dieser Körper gehört der Erde an, für die er bestimmt und eingerichtet war; er dient unserm Geiste als ein unendlich kunstvolles Werkzeug, so lange wir auf der Erde leben; aber seine zerstörbaren Theile sollen sich über diese Erde nicht

erheben, sie bleiben mit ihr vereinigt und werden von der Natur wieder benutzt zu unendlich manichfaltigen Zwecken. Dagegen ist unser denkender Geist an die Gesetze der Schwere, die den Körper niederdrücken an die Erde nicht gebunden; er wird sich aufschwingen aus seiner irdischen Hülle dahin, wo die ewige Güte ihm seinen bessern Aufenthalt angewiesen hat; er wird dort in dem unermeßlichen Gebiete der Schöpfung gewiß Stoffe finden, die seinem neuen Zustande anpassender sind, als der Staub, den er hier zurückließ. Nur eine solche Auferstehung kann das Ziel unserer Wünsche und Hoffnungen seyn. Bin ich nur wieder da, der ich hier Mensch war; daure ich nur fort, der ich hier in einer Sinnenwelt meines Daseyns mich freute: — o so kümmerts mich nicht, welche zufällige äußere Hülle dieß mein Selbstgefühl, dieß Bewußtseyn meiner selbst umfaßt. Ich bin! ich werde ewig seyn! — aber in welcher Gestalt? das bleibe ruhig dem überlassen, der überall in seiner Schöpfung äußere Form zur innern Kraft mit bewundernswürdiger Weisheit abzumessen wußte! — Diese Hoffnung einer geistigen Auferstehung, diese Hoffnung der Unsterblichkeit laßt uns festhalten und in unserm Herzen bewahren! und ich glaube dem Zwecke dieser feierlichen Tage am besten zu entsprechen, wenn ich heute von einigen Vernunftgründen handele, die uns die Hoffnung einer ewigen Fortdauer verbürgen. Wir bitten Gott, daß er unser Nachdenken segnen wolle, und erheben zu ihm unsere Herzen in Gebet und Gesang ꝛc.

Evangelium am ersten Osterfeiertage. Mark. XVI, 1 — 8.

Das Wunder der Allmacht, m. Fr., das den entseelten Leichnam unseres Erlösers wieder belebte und seinen se=

ligen Geist, der schon bessern Welten entgegeneilte, noch einmal mit seiner irdischen Hülle umgeben in dieses Land der Sterblichkeit zurückführte, — dieses Wunder war zur Vollendung der Sendung Jesu und zur sinnlichen Ueberzeugung seiner noch immer zweifelnden Schüler gewiß nothwendig; war nothwendig besonders in einem so ungebildeten Zeitalter, um den Glauben an ewige Fortdauer zu wecken und jeden, der zweifelnd die Frage aufwerfen möchte: ist aber ein Fortleben nach der sichtbaren Zerstörung des Körpers auch möglich? auf das unwidersprechliche Beispiel Jesu zu verweisen. Aber dieses Wunder selbst könnte nichts für den Glauben an Unsterblichkeit beweisen, wenn dieser Glaube nicht in der Natur unserer Seele und in den Gesetzen unserer Denkkraft schon gegründet wäre. Nur wecken, nur früher und allgemeiner entwickeln sollte die Auferstehung Jesu die Hoffnung, daß wir alle unsterblich sind, diese frohe Hoffnung, die einer der wichtigsten Gegenstände seiner Lehre gewesen war. Wir beschäftigen uns demnach in der gegenwärtigen Stunde mit

einigen Vernunftgründen, die uns die Hoffnung einer ewigen Fortdauer verbürgen.

Diese Gründe der Vernunft sind von einer doppelten Art: erstens solche, die aus der Natur unserer Seele selbst hergenommen sind, zweitens solche, die uns der anderweitig begründete Glaube an Gott an die Hand gibt. Lasset uns jetzt, g. Fr., beiderlei Gründe mit Nachdenken betrachten.

Entweder alle Gesetze, an welche unsere Denkkraft gebunden ist, trügen, oder wir sind unsterblich. Schon die Fähigkeiten und Kräfte unseres Geistes selbst führen zu dieser Hoffnung. Wie groß sind die Anlagen, die der Mensch mit sich in dieses Leben bringt! wie bewunderswürdig groß

insbesondere die Fähigkeiten seines denkenden Geistes! wie hoch vermag er durch diese Fähigkeiten zu steigen, wenn er sie bildet und übt und anwendet! Von dem hülflosen Zustande, in dem er als Kind sich befand, vermag der Mensch von Stufe zu Stufe der Bildung sich zu erheben bis zu der stolzen Höhe des Weisen, der die Gesetze der Natur erforscht, der die Tiefen der Erde ergründet, und die Bahnen der Sterne mißt! Bis ins Unendliche geht die Entwickelung seines Geistes! — Nur das Hinsinken des Körpers, der diesem Geiste zum Werkzeuge gegeben ist, setzt seinen Fortschritten eine Grenze; aber in ihm selbst ist kein Stillstehen, kein Aufhören. Jeder Schritt, den er vorwärts thut, treibt ihn an zu neuen Fortschritten; jede erworbene Kenntniß reizt den Durst noch mehr zu wissen; und diejenigen unsers Geschlechtes, welche am höchsten gebildet, am weitesten vollendet genannt werden konnten, fühlten auch am tiefsten, wie unermeßlich groß das Feld sey, das sie noch zu durchlaufen hätten. Wozu diese ins Unendliche gehenden Kräfte, wozu diese unbegrenzte Ausbildungsfähigkeit des Menschen, wenn er nur für den beschränkten Kreis dieses Erdenlebens geschaffen ist? — Die allermeisten verträumen ihr kurzes Leben in einem Zustande, der sich wenig über den thierischen erhebt; die großen Anlagen und Fähigkeiten, die in ihnen schlummern, kommen nie zur Entwickelung und sie verlassen das Leben wieder, ohne nur das Daseyn derselben geahndet zu haben. Unter Tausenden ist kaum einer, in dem die Kräfte der Menschennatur sich bis zu einiger Thätigkeit und Wirksamkeit entwickeln; aber auch der, welcher in der Geistesbildung über alle seine Brüder hervorragt — o wie bald steht er an seinem Ziele! wie bald sieht er in seinem rühmlichen Laufe durch das Grab sich gehemmt! wie bald

wird er hinweggerissen von diesem Schauplatze seiner Thätigkeit, ach! gerade dann, wo er die Früchte der vergangenen Anstrengungen erst zu genießen hoffte! — Lebt der Mensch nur für diese Erde, was sollen ihm dann alle diese hochstrebenden Kräfte? was soll ihm dieses unruhige Verlangen, weiter zu kommen? was soll ihm das Streben nach einer Vollkommenheit, die er hier nie erreicht? Wollen wir das Daseyn dieser Anlagen in dem Menschen erklären, wollen wir nicht in unserer eigenen Natur auf unauflösliche Widersprüche stoßen, so nöthiget uns unsere Vernunft an eine ewige Fortdauer unseres Geistes zu glauben. Durch diesen Glauben wird uns alles Licht; alle Widersprüche lösen sich. In einem Wesen, das für ein ewiges Daseyn bestimmt ist, geht keine Kraft, keine Anlage seiner geistigen Natur verloren; was in ihm auf dieser Erde unvollendet blieb, das soll dereinst in bessern Welten noch weiter gebildet werden; — früher oder später, aber gewiß gelangt der Mensch zu dem Ziele, das er erreichen soll. „Es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden; wir wissen aber, daß es erscheinen wird" — so wird die Ansicht der Vernunft auch durch die Aussprüche des Christenthums bestätigt.

Aber noch lebendiger, m. Fr., geht aus unserer sittlichen Natur die Hoffnung einer ewigen Fortdauer für uns hervor. In jede Menschenseele ist mit unauslöschlichen Zügen ein Gesetz geschrieben, das unbedingt uns zum Handeln auffordert; und in jedem Herzen regt sich unvertilgbar ein Gefühl, das unsere Handlungen billigt oder mißbilligt: — jenes nennen wir Vernunft, dieses Gewissen. Es ist nicht die Ueberlegung unseres Vortheiles, nicht die Hoffnung eines dadurch zu begründenden Glückes, die uns zum Gehorsam gegen das Gesetz der Sittlichkeit geneigt macht; sondern es

gebietet unbedingt; es fordert auch dann Gehorsam, wenn der sinnliche Wunsch nach Wohlseyn und Glück sich mächtig dagegen auflehnt. Wir können als Wesen, die sich ihrer sittlichen Bestimmung bewußt sind, nicht einen Augenblick zwischen Pflicht und Vortheil schwanken; sondern wir müssen bereit seyn, Freude und Vergnügen und Glück — unser Leben sogar, wenn es seyn muß, — unserer Pflicht aufzuopfern. Unser Leben, sage ich — denn es gibt der Fälle unzählige, wo es Pflicht wird unser Leben willig hinzugeben. Ich will hier nicht an den rauhen Beruf des Kriegers erinnern, den die Pflicht oft hingehen heißt, wo er unvermeidlichen Tod vor Augen sieht; nicht an manche andre Stände und Berufsarten, deren Thätigkeit gerade dann am angestrengtesten seyn muß, wenn die Lebensgefahr am größten ist: ein jeder unter uns kann in den Fall kommen, wo er mit Gewißheit voraussieht, daß er durch Anstrengungen und Sorgen sein Leben abkürzen wird, und wo ihm nichts übrig bleibt, als entweder seiner Pflicht untreu zu werden oder der unvermeidlichen Gefahr entgegen zu gehen. Was wir dann vorziehen sollen? Kein edler Mensch wird darüber ungewiß seyn. Der Feige, der fähig ist, seine Pflicht zu verrathen, um sein Leben zu erhalten — ihn strafen, so lange noch ein Gedanke ihn an seine Unwürdigkeit erinnert, die bittersten Vorwürfe seines Gewissens; über ihn spricht die allgemeine Empfindung der Menschen ein lautes Verdammungsurtheil aus. Sagt, wie könnte doch ein solches Gesetz in der Menschennatur vorhanden seyn, wenn mit diesem Leben sich alles für den Menschen endigte? wie könnte doch die Vernunft ihm befehlen, den Tod zu wählen, wenn der Tod ihn vernichtete? Dann wäre in seinem Wesen der unerklärlichste Widerspruch. Ist der Mensch nur geschaffen für diese Erde, so ist dieses Leben sein

höchstes Gut, sein erster Zweck; so ist seine größte Weisheit es zu erhalten, seine einzige Pflicht es zu genießen; so kann kein Mensch, kein Engel, kein Gott ihm gebieten, es freiwillig hinzugeben. Und wenn doch die Vernunft es gebietet, da wo die Pflicht ruft; wenn das Gewissen den Ungehorsam mit rächenden Qualen bestraft — o so kann dieses irdische Leben nicht unser höchster Zweck seyn, so ist es, wie alle Güter der Erde, nur ein Mittel zu höheren Zwecken, so dauern wir ewig fort, so ist unser Geist unsterblich.

Dieß sind die beiden wichtigsten Gründe, m. Fr., mit denen die Vernunft aus der Natur des menschlichen Geistes selbst die Hoffnung seiner ewigen Fortdauer ableitet. Aber die stärkste Stütze findet die Hoffnung der Unsterblichkeit in dem Glauben an Gott. Wer von dem Daseyn eines verständigen Urhebers der Welt überzeugt ist und noch an seiner Unsterblichkeit zweifeln kann, der thut etwas durchaus Widersinniges und Widersprechendes, wie ich jetzt weiter zeigen will. Gott ist ein weises Wesen, das die Einrichtung dieser Welt auf das vollkommenste gemacht und in allen seinen Werken nichts Unnützes, nichts Ueberflüssiges, nichts Unzweckmäßiges veranstaltet hat. Aber, m. Br., wie könnten wir an die Weisheit Gottes glauben, wenn das Menschenleben nur auf diese Erde eingeschränkt wäre? wozu dann alle die Anlagen und Kräfte, die hier nicht entwickelt, nicht benutzt werden? wozu diese bewundernswürdige Ausbildungsfähigkeit, wenn alles, wozu sich der Mensch bildet, im Tode wieder mit ihm untergeht? wozu die rastlose Thätigkeit der Natur, menschliche Wesen hervorzubringen, um sie sobald wieder zu zerstören? wozu dieser Aufwand an Schönheit und Kraft für die Tausende, die im Keime wieder verwelken, für die Millionen, die da sterben, ohne ihre Menschenbildung bis

zu den ersten Graden der Reife vollendet zu haben? wozu die Vernunft, wozu das sittliche Gefühl für Geschöpfe, die nur Augenblicke zu leben bestimmt waren? — O gewiß, wenn ein weises Wesen diese Ordnung der Dinge entstehen ließ, so muß es auch ein künftiges Leben geben, das an dieses Erdenleben sich anschließt; so müssen wir ein Land der Unsterblichkeit hoffen, wo die gefallenen Menschenblüthen gesammelt, wo die unentwickelten Anlagen und Kräfte weiter gebildet werden, wo die hier ausgestreute Saat des sittlichen Guten ewiger Vollkommenheit entgegenreifen wird.

Aber Gott ist auch ein gerechtes Wesen, das als oberster Richter im Reiche der Sittlichkeit die Handlungen der Menschen nach ihrer Würdigkeit belohnt oder bestraft. Es ist durchaus unnachläßliche Forderung unserer Vernunft, daß die Glückseligkeit eines sittlichen Wesens angemessen seyn müsse dem Grade seiner Vollkommenheit, daß die Tugend ihre Belohnung, und das Laster seine Strafe finde. Aber wie selten sehen wir diese Forderung auf dieser Erde erfüllt! wie oft stoßen wir auf Schauspiele, die unsern Glauben an eine vergeltende Gerechtigkeit wankend machen und darniederreißen müßten, wenn wir die Aufklärung, die unser Verstand sucht, nicht in einem künftigen Leben erhalten sollen. Denn ach! wie oft ringt der gute Mensch auf dieser Erde mit Kummer und nagenden Sorgen? wie oft seufzt der Tugendhafte unter den empfindlichsten Streichen des Schicksals! wie oft unterliegt die Unschuld der Bosheit und der Tücke ihrer Verfolger! und wie mancher Bösewicht wird gefunden, dem das Leben unter Vergnügen und Freude dahinfließt! wie mancher Lasterhafte, dem jedes irdische Glück in reichem Maße zu Theil wird! wie mancher Peiniger der Menschheit, der alle seine Unternehmungen gelingen sieht und dem statt des Flu-

ches, den er verdiente, noch jauchzende Lobpreisungen entgegentönen! — Ach, wenn es kein künftiges Leben gibt, so ist Gott nicht gerecht! so kann der Bösewicht seinem rächenden Arm durch Selbstvernichtung sich entziehen! so ist das Menschenleben ein widriges Possenspiel! Glauben wir aber an die Gerechtigkeit Gottes, o so zwingt uns unsere Vernunft, auch eine ewige Fortdauer des menschlichen Geistes zu hoffen, wo alle Unordnungen dieser Unterwelt ausgeglichen, wo der Tugend ihre Palme, und dem Laster seine Strafe zu Theil werden wird; so ist es wahr, was die Schrift sagt: es kommt ein Tag, wo Gott geben wird einem jeglichen nach seinen Werken; Trübsal und Angst über alle Seelen, die das Böse thaten, Preis und Ehre aber und unvergängliches Wesen denen, die das Gute thaten.

Endlich führt uns auch der Gedanke an Gottes Güte nothwendig zur Hoffnung der Unsterblichkeit. Wohin wir nur unser Auge wenden, finden wir die Güte des Wesens, das uns schuf und erhält, in tausend rührenden Beweisen bestätigt! Alle Anstalten, die wir von seiner Vorsehung auf dieser Erde gemacht sehen, sind berechnet auf die Glückseligkeit ihrer vernünftigen Bewohner. O sollte der Allgütige, der durch das Leben uns trägt mit Vaterliebe, uns ewig sinken lassen im Tode? sollte er von seinen Menschen, die er ausstattete mit so hohen Vorzügen, die er erwählt zu haben scheint zu Lieblingen seiner Schöpfung, so bald sich wieder trennen? sollte er diesen heißen, unvertilgbaren Wunsch zu leben und zu wirken in unsere Seele gepflanzt haben, wenn er uns nach wenigen Lebenstagen wieder vernichten wollte? hätte er darum mit so süßen Banden uns an Wesen unserer Art gefesselt, um ach! nach so kurzer Vereinigung sie wieder auf ewig zu zerreißen? hätte er die

Gefühle der Liebe und Freundschaft in unser Herz gegossen, nur unser zu spotten und die Schmerzen der Trennung bitterer zu machen? hätte er darum den Blick in die Zukunft uns geöffnet, um durch das Schreckbild des Todes unsere Lebensfreuden zu vergiften? hätte er darum uns die große Aussicht ins Unendliche eröffnet, um uns hinabzustoßen in die ewige Nacht des Grabes? — Nein, das konntest du nicht, Alliebender; so konntest du deine Menschen nicht täuschen. Ja, du wirst den Funken des göttlichen Lichtes, den du in uns anzündetest, nicht wieder auslöschen im Tode! du wirst das schmachtende Verlangen, mit dem wir an dem Leben hangen, in bessern Welten befriedigen! Du wirst die Geliebten, um die wir weinen, dort wiederschenken unserer ungeduldigen Sehnsucht; nach kurzer Trennung werden wir in seligern Gefilden sie wiederfinden. Amen.

IV.

Ahndungen der Unsterblichkeit aus der sinnlichen Welt.

Mit Dank und Freude blicken wir zu dir auf, Vater aller Wesen; denn du hast uns nicht für dieses irdische Leben allein erschaffen, wir sind unsterblich. Tief legtest du diesen erhabenen Glauben in unser hoffendes Herz; und was kein Auge sah, kein Ohr hörte, das lässest du selbst in bedeutenden Erscheinungen der Sinnenwelt uns ahnden. Du pflanztest Unsterblichkeitshoffnungen auf das blühende Ge=

filde des Frühlings; Ahndungen der Ewigkeit dämmern uns herab von deinem nächtlichen Himmel, und jeder Morgen, an dem wir vom Schlafe erwachen, erneuert uns das Bild des verjüngten Lebens, mit welchem du auch von dem Schlafe des Todes uns erwecken willst. O du, Gott des Lebens, der du aus Tod und Verwesung ein immer neues Leben hervorrufst, du wirst auch dein edelstes Geschöpf auf Erden, diesen denkenden Geist erhalten; gerettet aus den Trümmern des Körpers vom Staube wird er sich erheben zu bessern Welten; von einer Stufe der Seligkeit wird er fortschreiten zur andern dort unter den ewigen Sternen. Amen.

Es verdient wohl mit Recht eine auffallende Erscheinung genannt zu werden, m. Fr., daß unter allen Völkern der Erde, selbst unter denen, die noch auf einer sehr niedrigen Stufe der geistigen Bildung stehen, Spuren des Glaubens an eine Fortdauer des Menschen nach dem Tode, sey es auch unter den gröbsten, sinnlichsten Vorstellungen, angetroffen werden. Kaum ist es möglich, diese Erscheinung anders als dadurch zu erklären, daß jener Glaube dem Menschen angebohren, d. h., in den Gesetzen seines Denkens wesentlich gegründet und mit seinem Wollen und Thun unzertrennlich verbunden ist. Sagt nicht, daß der Mensch immer geneigt ist, zu glauben, was er wünscht. Wie wäre doch der rohe Wilde, dessen Begriffe sich durchaus nicht über das Sinnliche erheben, zu dem Gedanken an ein Fortleben nach dem Tode gekommen, da er an jedem Sterbenden das Gegentheil in der Verwesung und Zerstörung des Körpers vor Augen sah? wie hätte er sich zu einer über alle Sinnlichkeit hinausgehenden Vorstellung erheben können, wenn sie nicht vor aller sinnlichen Erfahrung schon im Keime in

seiner Seele lag? Daß in allen Menschenseelen ein solcher Glaube, wenn auch unter den verschiedensten Gestalten, sich entwickelte, scheint allerdings zu beweisen, daß derselbe eines höhern Ursprunges ist. Dennoch hat mancher, selbst unter den Gebildeten, Zweifel gegen eine künftige Fortdauer erregt, nicht weil dieser Glaube seinem Herzen fremd gewesen wäre, sondern weil ihm der einfach kindliche Glaube nicht genügte, weil er das Wie? begreifen wollte. Armer Verstand des Menschen, der du die gemeinsten Erscheinungen, die in der Sinnenwelt um dich vorgehen, nicht zu begreifen vermagst, du willst begreifen, was außer den Grenzen deiner Erkenntniß liegt, was dir, so lange deine Denkkraft an die Gesetze der sinnlichen Natur gebunden ist, die Gottheit selbst nicht anschaulich darstellen konnte? Genug also, daß du es glauben mußt; daß du, wenn du einig werden willst mit dir selbst, gezwungen bist, den Tod nur als eine Umwandlung deiner Natur, nur als den Uebergang auf eine höhere Stufe des Daseyns zu betrachten. Dieser Glaube, der in dem Innersten unserer Natur gegründet ist, müsse uns genügen; es ist eitler Vorwitz, es ist verwegene Anmaßung, begreifen zu wollen, was der menschliche Geist bei seiner gegenwärtigen Beschränkung nie begreifen kann. Und ist der Glaube an Unsterblichkeit nicht durch so manche siegende Vernunftgründe mächtig unterstützt? ist er nicht unzertrennlich vereinigt mit dem Glauben an Gott, den die ganze Natur so laut, so sinnlich überzeugend predigt? sind nicht selbst in der Sinnenwelt so viele Erscheinungen, die das beobachtende Gemüth mit hohen Ahndungen der Unsterblichkeit erfüllen? — Ja, der Mensch, dessen ganze Erkenntniß nur bildlich ist, der, nach Pauli Ausdruck, der ewigen Wahrheit Wiederschein auf Erden nur in einem Spiegel er-

blickt, darf auch die Winke nicht verschmähen, die in der Sinnenwelt um ihn her auf das Ewige hindeuten; er soll nachdenkend auch bei den Bildern verweilen, die da absichtlich in der Natur aufgestellt scheinen, ihm den großen Gedanken: „ich bin unsterblich!" zu versinnlichen. Diese Bilder können nie Gründe, nie Beweise seyn für den Glauben an Unsterblichkeit; aber das glaubende Herz findet in ihnen den sinnlichen Ausdruck, die frohe Bestätigung der Hoffnung, die schon in seinem Innersten begründet lag. — Laßt uns jetzt weiter über diesen Gegenstand nachdenken, der dem Zwecke dieser festlichen Tage so angemessen ist; Gott wolle unsere Betrachtung segnen, wir flehen ihn darum an mit Jesu Worten, nachdem wir den Festgesang angestimmt haben: Christus ist erstanden ꝛc.

Evangelium am zweiten Osterfeiertage, Luk. XXIV, 13 — 35.

Ahndungen waren es, die das Herz der beiden Jünger bewegten, als der Unbekannte sich zu ihnen gesellte, der in seiner Rede und in seinen Handlungen als ein verwandter Geist sie ansprach. Brannte nicht, sagten sie nach seiner Entfernung, brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege? Erkennen sollten sie ihn früher nicht; denn ihre Augen wurden gehalten. Auch unsere Augen werden gehalten, m. Fr., wenn wir schauen wollen, was jenseits liegt; wir sollen hier nicht wissen, nicht begreifen; wir sollen glauben. Wie eine undurchdringliche Scheidewand steht die Sinnenwelt zwischen uns und der Ewigkeit: aber auch in ihr begegnen unserm Blicke so manche Erscheinungen, die uns mit großen Ahndungen erfüllen, in denen unser betrachtender Geist einen tiefern Sinn, eine höhere

Deutung findet. Dabei laßt uns heute mit unserer Aufmerksamkeit verweilen und in dieser Gott geheiligten Stunde uns beschäftigen mit

Ahndungen der Unsterblichkeit aus der sinnlichen Welt.

Die sinnliche Welt weckt den denkenden Geist zu Ahndungen der Unsterblichkeit erstens in der täglichen Erscheinung des Schlafes, zweitens in manchen freudigen Bildern des Frühlings und drittens in dem Anblick des gestirnten Himmels.

Täglich erneuert die Natur in dem Gange unseres sinnlichen Lebens das treffendste Bild des Todes, das nur immer aufgestellt werden kann; ich meine den Schlaf. Im Schlafe und im Tode gleicht sich der Mensch auf eine wunderbar zusammentreffende Weise; und beide Zustände sind oft genug in der Sache und im Ausdrucke mit einander verwechselt worden. Müde von der Arbeit des Tages legt der Mensch sich am Abend nieder zur Ruhe; seine Augen schließen sich, die äußere Welt hört auf für ihn zu seyn; bewußtlos, jeder freywilligen Thätigkeit und Bewegung beraubt, liegt er da, unfähig sich zu helfen und für sich zu sorgen. So sinkt auch der Mensch, ermattet von der Arbeit des Lebens, am Abend seiner Tage nieder zur Ruhe des Todes; und wenn wir aufmerksam den Schlafenden betrachten, so werden wir unwillkürlich erinnert an den letzten Schlaf, von dem keiner mehr erwacht. Aber hierbei wollen wir nicht stehen bleiben; wir wollen noch einen Schritt weiter gehen in der Vergleichung, und der Schlummer unserer Nächte wird uns zur frohen Ahndung der Unsterblichkeit. Mitten in der Ohnmacht und Unthätigkeit, in welche unser Körper während des schlafenden Zustandes versunken lag, ar-

beitete doch der Geist, unabhängig von den Sinneswerkzeugen, unermüdet fort; selbst in dem regellosen Spiele des Traumes behielt er das Bewußtseyn seiner Selbstständigkeit und folgte den Bedingungen, an die seine Denkkraft gebunden ist. Scheint es nicht, m. Fr., als ob wir durch diese wunderbare Wirksamkeit unsers Geistes während der gänzlichen Ruhe des Körpers zu dem Gedanken geleitet werden sollen, daß unser Geist überhaupt des Körpers zu seiner Wirksamkeit nur in Beziehung auf dieses irdische Leben bedarf? erhebt uns das nicht zu der Hoffnung, daß er, auch getrennt von diesem Körper, fortwirken werde durch seine innere Kraft? — Der Schlaf ist noch von einer andern Seite ein schönes Bild des Todes; denn er endiget sich im Erwachen. Wir schlafen ein in dem Dunkel der Nacht, aber der Strahl der Morgensonne weckt uns wieder zu einem neuen Leben; wir sinken ermattet nieder am Abend, aber mit neuer Kraft, mit froherem Lebensmuth stehen wir wieder auf von unserm Lager; wir entschlummern oft unter düstern Bildern und ängstlichen Träumen, aber heiter schauen wir am Morgen in der bessern Wirklichkeit um uns und freuen uns, daß es nur Träume waren, die uns ängstigten. So wird auch auf den Schlaf des Todes ein schöneres Erwachen in der Ewigkeit folgen. Wir entschlummern hier auf der dunkeln Erde, um in den lichten Gefilden des Himmels wieder zu erwachen; wir sinken ermattet und erschöpft am Ziele nieder, um verjüngt und veredelt dort wieder aufzustehen; mühevoll und traurig dünkt uns oft hier des Lebens Bahn, aber wenn dort der Morgen der Ewigkeit uns dämmert, o vergessen sind dann der Erde Bürden, verschwunden wie ein ängstlicher Traum unsere Leiden, und wiedergegeben unserer Sehnsucht die Geliebten, um die hier unsere Thränen flossen.

Doch freudiger noch fühlen wir zu hohen Ahndungen der Unsterblichkeit uns geweckt auf dem blühenden Gefilde des Frühlings. Schicklich und erhebend ist es, m. Fr., daß wir das Fest unserer Unsterblichkeit immer am Anfang der schönen Jahreszeit feiern, wo die Natur aus dem traurigen Schlafe des Winters, wie aus ihrem Grabe, erwacht und in Wald und Flur mit den frohen Erscheinungen eines neuen jugendlichen Lebens uns begrüßt. Was unser Geist als Gottes Wahrheit dachte, was unser glaubendes Herz mit Entzücken hoffte, das erblickt unser Auge versinnlicht in den bedeutungsvollen Bildern des Frühlings. Erstarrt lag die Erde von dem nordlichen Hauche des Winters; erloschen schien in ihr jede Spur des Lebens, verstummt jeder Ton der Freude; unter ihrer Decke von Schnee und Eis, die wie ein weites Grabtuch sie umhüllte, schien sie ihren Todesschlaf zu schlummern. Da wehten die sanften Lüfte des Frühlings, da erwärmte sie freundlich der Sonne Strahl und neues Leben dringt hervor aus ihrem Schooße, ein jugendliches Grün, die Farbe der Hoffnung, kleidet die erstorbenen Fluren, und frohe Stimmen erschallen aus den Lüften. So wird auch unseres Lebens Winter mit einem schönern Frühling wechseln. Wandle mit ahndendem Geiste, o Mensch, unter den blühenden Gestalten des Frühlings; wohin du blickst, werden Hoffnungen der Unsterblichkeit dir begegnen. Dieser Baum, der vor kurzem noch seine dürren Aeste traurig den Winden entgegen streckte, schon entfaltet er seine schwellenden Knospen und bringt mit namenloser Pracht seine Blätter und Blüthen und Früchte — und die hohen Anlagen und Fähigkeiten deines Geistes, die eine endlose Entwickelung verhießen, sollten mit deinen verwesenden Gebeinen untergehen im Staube? — Das Saamenkorn, das

du niederlegst in den Schooß der Erde, mußte verwesen, um den Keim des Lebens, den es umschloß, zu entwickeln und in veränderter schönerer Gestalt sich über der Erde emporzuheben — und du wolltest die Verwesung fürchten, mit welcher der Tod auch das Verwesliche an dir bedroht? Keine einzige der Kräfte, die deinen Körper umgeben, wird vernichtet, sie werden alle nur verändert und erheben sich bald in neuen Verbindungen zu neuen Formen des Lebens — und die edelste Kraft, die in dir wohnt, die Kraft zu denken und zu wollen, sollte untergehen können im Falle des Körpers? sie sollte nicht vielmehr, entbunden von ihren Fesseln, herrlicher sich erheben über die Erde und zurückkehren zu dem Urquell des Seyns, aus dem sie geflossen war? Betrachte den Schmetterling, der dort, von Frühlingslüften getragen, leicht und schimmernd im Strahle der Sonne schwebt? Nicht immer schmückten ihn diese glänzenden Fittige, diese heitere Gestalt. Ein häßlicher Wurm kroch er einst verachtet an der Erde und kannte nichts als das niedrige Bedürfniß der Nahrung. Aber plötzlich, wie auf den Ruf einer höhern Stimme, verließ er seine gewohnte Stätte, bereitete sich mit einer Kunst, die er bis dahin nicht kannte, sein eigenes Grab, und harrte, in eine Gestalt verwandelt, die das Leben kaum ahnden ließ, tief im Schooß der Erde verborgen, bis der sanfte Hauch des wiederkehrenden Frühlings zu einem neuen, schöneren Daseyn ihn hervorrufen würde. Da durchbrach er seine Fesseln, abgeworfen liegt neben ihm die Hülle, deren er nun nicht mehr bedarf; freudig erhebt er sich in die Lüfte und trinkt den süßen Thau der Blumen. Und du fragst, Zweifelnder, Kleinmüthiger, der du diese wundervolle Verwandlung mit deinen Augen siehst, ohne sie zu begreifen, du fragst nach dem Wie deiner eignen

Auferstehung? du fragst, wie du durch Tod und Grab eingehen könnest zu einem neuen Leben? Sieh und staune und glaube. Mit dieser Hülle, die dich hier umgibt, wirst auch du die Bedürfnisse der Erde von dir werfen; ein veredeltes Wesen wirst du dich erheben über den Staub und auffliegen zu den bessern Wohnungen, die dir bereitet sind.

Diese Wohnungen, die die ewige Liebe uns bestimmt, wenn wir dereinst nicht mehr wandeln auf unserer Erde, — wir kennen sie nicht; aber ahnden können wir sie doch, m. Fr., ahnden müssen wir sie bei jedem betrachtungsvollen Blick, den wir in stiller Nacht hinauf in die unermeßlichen Räume des gestirnten Himmels werfen. Nichts anders als diese Ahndung liegt in Jesu bedeutenden Worten: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen! Warum wäre doch die Aussicht ins Unendliche uns eröffnet, wenn wir nur beschränkt wären auf den Punkt, den wir jetzt einnehmen? warum strahlten doch durch das Dunkel der Nacht so viel tausende leuchtender Welten zu uns nieder, wenn wir uns nie über unsere dunkele Erde erheben sollten? warum wäre es doch dem Menschengeiste vergönnt, schon hier so viel von den himmlischen Körpern fast mit Gewißheit zu erforschen und ihre Bahnen und Entfernungen zu berechnen, wenn er diese Wunder dereinst nicht näher kennen lernen sollte? Für die Befriedigung einer müßigen Neugierde ist der Gegenstand zu groß; lieber möchte ich doch, wie das vernunftlose Thier, ohne Gedanken und Erwartung des Höhern, gebückt zur Erde sehen, als glauben, daß die schaffende Weisheit so hoch meinem Blick erhöht hätte, um mit meinen ahndenden Herzen ein grausames Spiel zu treiben. Nein, diese Ahndung kann uns nicht trügen! Durch unser Auge, das so sehr der Spiegel unseres Geistes ist, stehet unser Geist mit dem gan-

zen unermessenen Reiche Gottes, mit dem Weltall, schon jetzt in Verbindung; eben durch diesen Anblick soll er erkennen, daß er nicht immer auf der Erde bleiben soll. Wenn dieses Auge im Tode bricht, wenn dieser Körper nun zurückkehrt zur Erde, von der er genommen war, da fliegt der unsterbliche Geist, der ihn beseelte, wie ein Funke des göttlichen Lichtes, gebunden an keine Gesetze der Schwere, auf in die strahlenden Räume des Himmels, und findet den Wohnplatz, der ihm bestimmt ist. Darum seyd uns willkommen, Ahndungen der stillen, gedankenvollen Nacht! Ja, dort strahlen die Welten, die einst uns aufnehmen sollen! dort werden wir wohnen, wenn unser irdischer Lauf vollendet ist! dort wandeln alle vollendeten Geliebten, die vor uns der Wink des Ewigen abrief! Noch wenige Erdentage und wir werden wieder bei ihnen seyn! dort oben werden wir sie wiedersehen! Zu reinerer Liebe, zu höherer Seligkeit vereint, werden wir dann mit ihnen in schönern Welten weilen, wo keine Trauer mehr den Blick umwölkt und keine Thränen auf Gräber fließen. Amen.

V.

Von dem Einflusse des Glaubens an ewige Fortdauer auf unsre Tugend.

Preis dem Auferstandenen, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat! Amen.

Der Glaube an ewige Fortdauer und die sittliche Natur des Menschen stehen in einer so innigen und nothwendigen

Verbindung, m. Fr., daß es kaum möglich scheint, das eine von dem andern zu trennen. Aus eben der geheimnißvollen Tiefe unserer Brust, in welcher wir unsern Beruf für die Tugend finden, erhebt sich auch die Ahndung der Unsterblichkeit. Wenn der Mensch in der Anwendung seiner sittlichen Kräfte einem Ziele entgegenstrebt, das, je weiter er vorwärts dringt, desto unerreichbarer ihm scheinen muß in diesem Leben; wenn er fähig ist nach Grundsätzen zu handeln, die, weit entfernt eine Berechnung des Eigennutzes und der Klugheit zu seyn, vielmehr seinen sinnlichen Wünschen geradezu entgegen sind; wenn er der Pflicht gehorcht, die ihn alle seine Güter und Vorzüge, die ihn das Leben selbst nur als Mittel zu höherem Zwecke zu gebrauchen, ja das Leben ohne Weigern aufzuopfern gebietet, wo es ohne Verletzung des Gewissens nicht erhalten werden kann: — fürwahr, so muß es ihm klar werden, daß er mit seinem Daseyn nicht in dieses Lebens enge Grenzen eingeschränkt seyn kann; so muß das unendliche Streben in seiner Brust und Vernichtung als ein ungeheurer, undenkbarer Widerspruch ihm erscheinen; so muß er fühlen im Innersten seines Wesens, daß er schon hier einer höhern Ordnung der Dinge angehört; so muß ihm im stillen Gemüthe schon hier die Morgenröthe des Tages dämmern, der dort in hellem Glanze ihn umstrahlen wird in der bessern Welt. So lange der Mensch in thierischer Rohheit nur sinnlichen Antrieben folgte, wie das Thier des Feldes, hat er auch, den Blick nur auf den gegenwärtigen Genuß oder Schmerz geheftet, zur Ahndung des Künftigen sich nicht erhoben; aber mit seiner sittlichen Natur entwickelte sich immer deutlicher und bestimmter der Glaube an eine Fortdauer nach dem Tode; und ein wahrhaft tugendhafter Mensch hat gewiß noch nie an seiner Unsterblichkeit gezweifelt. Aber so wie die

Sittlichkeit uns zu der großen Hoffnung eines ewigen Lebens emporhebt, so wirkt diese Hoffnung hinwiederum auf die Belebung sittlicher Gefühle und stärkt in der Ausübung der Pflicht gar mächtig unsere Kraft. Und dieser Einfluß des Glaubens an Unsterblichkeit auf unsere Tugend — verdient der Gegenstand unseres Nachdenkens zu werden an diesem Feste der Auferstehung Jesu, an dem Feste der Unsterblichkeit. Wir erbitten uns dazu den Beistand von oben herab. 2c.

Evangelium am zweiten Osterfeste,
Luk. XXIV, 13 — 35.

Welches Licht, m. Fr., ging in dieser unerwarteten Zusammenkunft mit ihrem wunderbar vom Tode erweckten Freunde den Jüngern Jesu plötzlich auf! Wie mochten sie sich nach den großen Aufklärungen, die sie aus seinem eigenen Munde empfangen hatten, des Irrthums schämen, der sie so sehr über den Ausgang seiner Unternehmungen verblendet hatte! wie mochten sie, da die Ewigkeit sich aufthat vor ihrem staunenden Blicke, mit neuen Hoffnungen sich wieder emporrichten von ihrem traurigen Falle! und von welchem Muthe mochten sie sich nun beseelt fühlen, ihre Kräfte und ihr Leben dem großen Werke zu widmen, zu dem sie berufen waren, da die Aussicht auf den himmlischen Lohn sie stärkte! — So verbreitet für uns alle die Hoffnung eines bessern Lebens ein wohlthuendes Licht über unsere irdische Thätigkeit! so fühlen wir uns durch diese Hoffnung gestärkt und ermuntert in der Erfüllung unserer Pflichten. Dieser Gedanke beschäftige heute unser Nachdenken, indem wir

den Einfluß des Glaubens an ewige Fortdauer
auf unsere Tugend

betrachten. — Unverkennbar ist dieser Einfluß. Denn der Glaube an die ewige Fortdauer unseres Geistes erhebt erstens

unsern Muth durch die Aussicht auf ein großes würdiges Ziel unserer sittlichen Bestrebungen und er stärkt zweitens unsere Kraft durch die wirksamsten Antriebe und Ermunterungen.

Was ist menschliche Tugend, m. Fr., in welchem Lichte kann sie uns erscheinen, welche Würde, welchen Umfang, welche Sicherheit kann sie haben, wenn wir sie bloß auf die Grenzen dieses irdischen Lebens beschränken? Wir würden zu viel behaupten, wenn wir sagen wollten, es sey ohne den Glauben an Unsterblichkeit gar keine sittliche Güte, keine Tugend gedenkbar. Das sittliche Gefühl ist an sich unabhängig von dem Glauben; es würde wirken auf unsere Gesinnung und auf unser Thun, auch wenn wir über das Grab hinaus nichts zu hoffen hätten; das Gesetz, das uns hier zu thun, dort zu unterlassen vorschreibt, gebietet unbedingt, es fordert Gehorsam, ohne uns erst die Gründe dafür in einer nahen oder fernen Zukunft zur Entscheidung unserer Wahl vorzuhalten. Auch innerhalb der Grenzen dieses Lebens empfiehlt sich dem nachdenkenden Menschen die Handlungsweise, die die Vernunft fordert, als die würdigste und edelste; und es ist wenigstens nicht unmöglich, daß es Menschen gegeben hat und noch gibt, die mit Begeisterung der Tugend huldigten, ohne sich von der Fortdauer ihres Geistes nach dem Tode des Körpers überzeugen zu können. Aber wie selten mag der Fall seyn, daß der Mensch bei einem solchen Widerspruch zwischen Verstand und Herzen zu einer wahren, uneigennützigen Tugend sich erhebt! Wie unendlich häufiger aber und gewöhnlicher ist die Erfahrung, daß die sogenannte Tugend der Weltmenschen, die das Leben nur aus dem sinnlichen Standpunkte zu betrachten gewohnt sind, im Grunde nichts anders ist als eine fein berechnete Klugheit, als eine wohl-

verstandene Selbstliebe oder höchstens eine glückliche Gewöhnung zu äußerer Ehrbarkeit und Rechtlichkeit! Und wenn wir dennoch den Beruf zu einer reinern, höhern Sittlichkeit tief im Innersten unseres Wesens finden; wenn wir nicht ableugnen können, daß wir zu einer immer fortschreitenden Ausbildung und Veredlung bestimmt sind — wie klein, wie wenig so großer Anstrengungen werth muß uns dann der Zweck dieser Einrichtung unserer Natur erscheinen, wenn er nur in dem irdischen Leben zu suchen ist! wie bald würde unser Muth in dem mühevollen Kampfe ermatten, wenn wir nichts höheres, als die arme Erde uns bietet, zu erreichen vor uns sehen! Wozu, muß ich dann mich fragen, wozu das endlose Streben in meiner Brust, wozu die Fähigkeit zu immer wachsender Vollkommenheit, wenn ich nur eine flüchtige, vorübergehende Erscheinung bin auf Erden? warum soll ich so oft den peinlichen Kampf mit meinem Herzen erneuern, wenn ich nach dem kurzen Traum des Lebens wieder dahinsinke in den Staub, aus dem ich hervorging? warum soll ich ringen nach einem Ziele, das ich doch nie erreichen werde? was kann mir den Muth geben, wo es die Pflicht fordert, den Freuden des Lebens, ja dem Leben selbst zu entsagen, wenn mit diesem Leben mein ganzes Seyn sich schließet? Ach, dann ist euer Loos beneidenswerther als das meinige, alle ihr vernunftlosen Geschöpfe, die ihr mit mir die Erde bewohnt! die ihr, so sicher von euren sinnlichen Trieben geleitet, dieses peinliche Schwanken zwischen Wünschen und Sollen nicht kennt! die ihr, nur durch die Reize des Angenehmen bestimmt, die verkehrte Wahl nie mit Reue und innern Vorwürfen büßet! Ja, m. Fr., unsere sittliche Natur muß uns als ein eitles Trugbild erscheinen, wenn der Glaube an ein ewiges Leben uns die Dunkelheiten nicht aufhellt, die hier unsern Geist

verwirren; beschränkt und unwürdig muß die Tugend des Menschen uns dünken, wenn sie keinen höhern Zweck hat, als durch der Erde Pfade ihn zu leiten. Aber in welchem erhabenern, ehrwürdigern Lichte erblicken wir die Tugend, wenn dieß Leben nur der Anfang ist unseres Daseyns! wie groß werden wir selbst als sittliche Wesen in dem Gefühle unserer Unsterblichkeit! Wir sind göttlichen Geschlechts! unser Wandel ist im Himmel! Schon hier gehören wir der höhern Ordnung der Dinge an, von der das Gesetz in unserm Innern zeuget. Schon jetzt tragen wir die Anlage zu der Vollkommenheit in uns, die wir einst erreichen werden. Hier beginnen wir nur, dort werden wir vollenden. Eine Laufbahn ohne Ende liegt vor unserm Blicke aufgethan; eine immer wachsende Vollkommenheit ist das Ziel, nach welchem wir streben. Keine Mühe ist verschwendet, kein Kampf verloren — denn wir sind unsterblich!

So zeigt uns der Glaube an die ewige Fortdauer unseres Geistes die Tugend in einem würdigern, erhabenern Lichte! Aber dieser Glaube stärkt uns auch in der Ausübung derselben durch mächtige Antriebe und Ermunterungen. Was ist wohl mehr im Stande, unsere Thätigkeit zu beleben, unsern Eifer für das Gute zu entzünden und von dem Bösen uns zurückzuschrecken, als der Gedanke, der in dem Glauben an ewige Fortdauer so ernst uns anspricht: ewig sind die Folgen unserer Handlungen. Nicht auf die Dauer dieses Erdenlebens nur wirkt das Gute oder Böse, was wir thun, sondern es erstreckt sich hinaus in eine endlose Zukunft, beglückend wirkt das Gute fort auf ewige Zeiten und verderbend das Böse. Darum fürchte nicht, o Guter, daß irgend eine deiner edlen Bemühungen verloren sey, daß dein menschenfreundliches Wirken vernichtet werde durch die zer-

störende Hand des Todes — alle deine Werke folgen dir nach, und vollkommener wirst du dort fortsetzen, was du hier begannest. Zittre, o Sünder, vor den Unthaten, mit denen du dein Leben befleckest; ach! nicht in diesem Leben allein machen sie dich unglücklich, schwer wirst du sie noch in der Ewigkeit beseufzen. — Ist der Glaube an Unsterblichkeit lebendig in uns begründet, welche Ermunterung liegt in diesem Glauben, an der Ausbildung unseres Geistes und unseres Herzens zu arbeiten! Denn ist es nicht eben dieser Geist, eben dieses Herz, mit seinen Anlagen und Kräften und Fertigkeiten, mit seinen Vorzügen und Bedürfnissen, was wir mit uns in eine andere Welt hinübernehmen? und hängt nicht von unserer Gesinnung, von unsern Gefühlen und Neigungen, der Grad der Glückseligkeit ab, den wir dereinst genießen werden? Welcher Antrieb, unsern Geist zu bilden, unser Herz zu veredeln, um uns zum Genusse höherer Seligkeit fähig zu machen! — Und wie ermunternd ist in unserm Verhältniß zu unsern Mitmenschen der Glaube, daß sie unsterbliche Wesen sind, wie wir selbst! wie ehrwürdig werden sie uns in diesem Lichte! wie geheiligt dadurch jede Verbindung, in welche die Vorsehung und unsere eigene Wahl uns mit ihnen setzte! Aengstlicher werden wir uns hüten, andere zu Werkzeugen unserer Laune und unserer Leidenschaft herabzuwürdigen, wenn wir an ihre erhabene Bestimmung denken! Zittern werden wir, grausam und unbarmherzig zu seyn gegen unsere Brüder, wenn wir uns lebendig daran erinnern, daß sie dereinst vor dem Throne des ewigen Richters uns anklagen werden. Würdiger und schöner werdet ihr euch lieben, o Gatten, wenn ihr euren Bund schlosset mit der Hoffnung, daß ihr nach den Abwechselungen des Lebens euch wiederfinden werdet in se-

ligern Gefilden! Heiliger und unverbrüchlicher werden euch die Pflichten gegen eure Kinder, o Aeltern, gewissenhafter werdet ihr sie erfüllen, wenn ihr oft daran denket, daß ihr nicht bloß für des Lebens kurze Wallfahrt ihr Glück bauen sollt, sondern auch für die bessere Welt, die euch mit ihnen wieder zusammenbringen wird! wenn ihr jetzt schon die Wonne ahndet, mit welcher ihr dort Zeugen ihres Glückes, des durch euch gegründeten Glückes seyn werdet! — Und wenn unsere Kraft ermatten will in den Kämpfen dieses Lebens, wenn es uns schwer wird, der Tugend die Opfer zu bringen, die sie fordert: o so vermag nichts wirksamer uns zu stärken, als die Aussicht auf einen schönern und herrlichern Lohn, als die arme Erde uns bietet, als die Hoffnung der höhern Seligkeit, die dort unserer wartet. Hart drückten uns oft unsere Sorgen und Mühen, es blutete das Herz im schweren Kampfe; — aber nur emporgerichtet den Blick zum Himmel, dort winkt einst die Krone dem muthigen Sieger. Schwül war oft unser Erdentag; aber dort werden wir Ersatz finden in namenloser Seligkeit. Wie solltet ihr, flüchtige Güter der Erde, uns so viel gelten, daß wir euch den Frieden des Gewissens zum Opfer brächten? nein, ewige und unvergängliche Güter harren unser dort oben. Solltet ihr, des Lebens bitterste Leiden, uns wankend machen in dem, was allein recht ist und gut? Nein, wir wissen, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sind, die an uns soll offenbart werden. Amen!

VI.

Das Tröstliche der Hoffnung eines bessern Lebens.

Dank dir, Gott des Lebens, daß du mit der Hoffnung des ewigen Lebens unsere irdischen Pfade so freundlich uns erleuchtetest! Dank dir, daß du diese tröstende Führerinn uns gabst durch das Dunkel der Erdenwallfahrt! Wenn unsere Kraft ermattet in dem schweren Kampfe mit uns selbst, da stärkt uns der Blick nach dem schönen Ziele, das jenseits uns schimmert! Wenn des Lebens Uebel uns niederbeugen, da richtet der Glaube uns auf, daß es bald besser mit uns seyn wird! Wenn das Grab drohend sich vor uns öffnet, wenn es unseres Herzens theuerste Freuden unwiederbringlich verschlingt — o! da gießt die himmlische Hoffnung auf ein besseres Leben einen heilenden Balsam in unsere Wunden und trocknet die heißen Thränen der Sehnsucht. Ja, Dank dir, Vater, für diese große Hoffnung! Amen.

Evangelium am Ostermontage, Luk. XXIV, 13 — 35.

Tief und schmerzlich, m. Fr., war die Trauer dieser Jünger über den unersetzlichen Verlust, den sie in den verflossenen Schreckenstagen erlitten hatten. Noch war ihre ganze Seele erfüllt mit den Bildern des mörderischen Schauspiels, von dem sie Zeugen gewesen waren; noch waren sie unfähig etwas anders zu denken und zu empfinden, als die Zernichtung ihrer liebsten Wünsche, ihrer schönsten Hoffnungen und selbst die Nachricht, die ihnen zugekommen war,

daß Jesus lebe, hatte den Weg zu ihrem Herzen nicht gefunden. Aber da sie jetzt durch ihre eigenen Sinne von der Gewißheit des großen Ereignisses überzeugt waren, wie schnell mochte da ihre Trauer in Freude sich verwandeln! wie willig mochte ihr getröstetes Herz froheren Empfindungen, heiteren Erwartungen sich hingeben! wie mochten sie zu neuem Muthe zu leben und zu wirken sich begeistert fühlen! — So tröstend, beruhigend, ermunternd wirkt auch auf unser Gemüth die Hoffnung eines bessern Lebens unter allen schmerzlichen Auftritten der Erdentage! und so sey denn in dieser festlichen Stunde

das Tröstliche der Hoffnung eines bessern Lebens

der Gegenstand unserer frommen Betrachtung. Unser Herz findet diesen Trost in der Hoffnung eines bessern Lebens erstens bei den Opfern der Tugend, zweitens unter dem Drucke der Leiden und insbesondere drittens unter den Schmerzen der Trennung von denen, die wir lieben.

Tröstend, m. Fr., ist die Hoffnung eines bessern Lebens zuerst unter den Kämpfen und Opfern, die die Tugend fordert. Wir müssen es als die höchste Würde unserer Natur erkennen, daß wir die Stimme Gottes in unserm Innern vernehmen; wir sind hochgeadelt durch das Gesetz in unserer Brust, in dem wir einer höhern Ordnung der Dinge huldigen; wir erheben uns zu einer Aehnlichkeit mit Gott, indem wir unser Wollen und Thun seinem heiligen Gebote unterwerfen. Aber da ist, um mit dem Apostel zu reden, ein anderes Gesetz in unsern Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in unserm Gemüthe. Unsere sinnlichen Wünsche und Neigungen sind fast immer im Widerspruche mit dem, was unsere Vernunft uns befiehlt und unser Gewissen billigt;

nur durch beständigen Kampf mit uns selbst wird es uns möglich, den Weg der Pflicht und der Tugend zu verfolgen. Und dieser Kampf, wie wäre er ohne mühevolle Anstrengungen, ohne schmerzliche Entsagungen und Opfer gedenkbar? Gegen Einen Fall, wo unsere Pflicht mit dem Wunsche unseres Herzens zusammentrifft, wo es uns nicht nur leicht, sondern angenehm und reizend erscheint, zu thun, was recht und gut ist, sind tausend andere, wo die Unterwerfung unseres Willens unter ein höheres Gesetz unserm Gefühl wehe thut, wo die Anstrengung unserer Kraft, die die Pflicht fordert, uns für den Augenblick wenigstens, da wir sie über uns gewinnen müssen, uns unangenehm und schmerzlich dünkt. Hier müssen wir das Verlangen nach Vergnügen und Genuß, das so warm und lebendig sich regt, in dem jugendlichen Herzen, gewaltsam unterdrücken, wenn die ernste Stimme des Gewissens dieses Vergnügen und diesen Genuß verdammt; dort müssen wir unsere Kraft aufbieten zu mühevoller Arbeit, wenn schmeichelnd die Ruhe uns winkt in ihre wohlthuenden Arme. Jetzt müssen wir schwerbeleidigt den Zorn, der im Innern kocht, bezähmen und die Rache, so süß es wäre, sie zu befriedigen, in unserm Herzen unterdrücken; und dann dürfen wir des eignen Vortheils nicht achten, um das Wohl unserer Brüder zu befördern und die Noth des Leidenden zu mildern. Mancher hält in dem Fleiße, der die Seinigen nährt, bei der ermüdenden Arbeit aus bis zum spätesten Abend, indeß der freundliche Glanz der Sonne und milde Frühlingslüfte ihn einladen zum Genuß in Flur und Wald; der Hausvater versagt sich Bequemlichkeiten und Genüsse, an die er Ansprüche hätte, um mehr zu thun für die Erziehung seiner Kinder; die Mutter unterdrückt den Wunsch, der sie

hinzieht zum geselligen Feste, um ihren Lieben nicht das wachsame, schützende Auge zu entziehen, dessen sie eben jetzt bedürfen; und die gute Tochter bringt die Blüthenzeit des Lebens hin in trauriger Abgeschiedenheit von der Welt, um den einsamen Aeltern ihre alten Tage zu erleichtern. Wie hart wäre das Loos des Menschen, wenn er bei allen diesen Kämpfen, Entbehrungen und Opfern keine andere Aussicht vor sich hätte, als die dieses Erdenleben ihm öffnet! Saget nicht, daß wir eben darum kämpfen, um größere Uebel für die Zukunft abzuwenden, daß wir jetzt manches aufopfern, um desto sicherer zu besitzen, daß wir manchem entsagen, um schönere, edlere Freuden dafür einzutauschen: — wird auch dieser Lohn des Guten oft dem Rechtschaffenen zu Theil, so ist das doch gewiß der Grund nicht, aus welchem die Pflicht jene Kämpfe, Opfer und Entsagungen fordert; — so eigennützig ist die Rechnung der Tugend nicht! Und wer bürgt uns dafür, daß die Zukunft uns entschädigen wird für die Freude, die wir jetzt dahingeben müssen? wer sagt uns, daß eine Zukunft für uns seyn wird? und wenn wir gewiß wüßten, daß das schwerste Opfer, das wir der Pflicht bringen, nie einen Ersatz finden wird in diesem Leben, kann es dadurch auch nur einen Augenblick zweifelhaft für uns werden, ob wir es bringen müssen? Nein, das Leben selbst sollen wir bereit seyn, wenn es seyn muß, im Dienste der Tugend ohne Murren dahin zu geben. Tausende unseres Geschlechtes sind heldenmüthig gestorben für ihre Ueberzeugungen von Wahrheit und Recht; noch zweifelt kein Redlicher, daß ihm sein Gewissen heiliger seyn müsse als sein Leben; und wie mancher auch unter uns darf sich mit Beifall des eigenen Herzens das Zeugniß geben, daß er in der Stunde der Gefahr nicht schwankte zwischen Pflicht und Tod. Was

gäbe doch dem Menschen den Muth, dessen er bedarf zu so schweren Opfern, wenn er nur für diese Erde bestimmt ist? müßte er nicht hadern mit der Macht, die ihn ins Daseyn rief, daß sie die kurzen Tage des Lebens ihm so vergällt hat durch diesen peinlichen Kampf mit seinem eigenen Herzen? müßte er nicht das Thier beneiden, das, einig mit sich selbst, alle diese höhern Ansprüche nicht kennt? müßte er es nicht eine grausame Nothwendigkeit nennen, die ihm gebietet, wie wohlthätig auch für das Ganze, doch für ihn so zwecklos, sich aufzuopfern? — Doch nein, eben hier ist der Punkt, wo Sichtbares und Unsichtbares, Zeitliches und Ewiges, Erde und Himmel sich begegnen. Die Bestimmung des Menschen für die Tugend zwingt ihn an die ewige Fortdauer seines Geistes zu glauben; und dieser Glaube kommt wieder bei jedem schweren Kampfe mit sich selbst, bei jeder bittern Entsagung, bei allen den peinlichen Opfern, die die Tugend fordert, stärkend und tröstend ihm zu Hülfe. Nicht in der Spanne Zeit, die ihm hienieden zugemessen ist, sucht er die Zwecke seiner höhern Thätigkeit, sondern in der ewigen Laufbahn, die vor ihm über das Grab hinaus sich öffnet. Hier säet er nur, dort wird er ärnten; die Blüthen der Tugend, die hier so vielverheißend sich entfalteten, sie gehen nicht unter in den Stürmen der Erde, sie werden dort unter einer schönern Sonne erst ihre beglückenden Früchte tragen. Was er auch in diesem Leben entbehren und aufopfern muß, wie wenig, wie gar nichts ist es doch gegen den Ersatz, den die bessere Welt ihm bietet.

Doch nicht unter den Opfern allein, die die Tugend fordert, tröstet uns die Hoffnung eines bessern Lebens, sondern auch unter dem Drucke der Leiden, die von dem Menschenleben unzertrennlich sind. Ja, m. Fr., so lange der Mensch

in dem Frohsinn der Jugend, unter den Segnungen eines günstigen Geschickes, umringt von den Freuden und Genüssen des Lebens seinen Weg dahin wandelt, mag ihm in seinem Wahn der Himmel auf Erden blühen; dieses Leben mag ihm zu genügen und seine Wünsche auszufüllen scheinen, und er mag vielleicht nichts beklagen, als die Nothwendigkeit, daß es einmal damit enden muß. Aber wie wenige sind der Glücklichen, denen lange das Leben in diesem Lichte erscheinen möchte! und vielleicht gibt es keinen, der so ganz herabgesunken wäre zu der Sinnlichkeit des Thieres, daß auch in dem heitersten Laufe des Glückes nicht oft das ungestillte Verlangen des sehnenden Herzens, das keine Befriedigung fand in allen Gütern der Erde, ihm stark genug empfinden lassen sollte, daß das Glück des Lebens doch nur eine Täuschung und ein Traum ist! Und gegen einen, der so glücklich heißen mag, gibt es nicht Tausende, die die Tage, die Wochen, die Jahre nur nach ihren Seufzern und Thränen zählen? Tausende, die, wenn sie noch an dem Leben hängen, für diese Anhänglichkeit kaum einen andern Grund anführen könnten, als die Macht der langen Gewohnheit? Was ist euch das Leben, ihr alle, denen, indeß andere um euch her schwelgen in Ueberfluß und Ueppigkeit, jeder neue Morgen nur die angstvolle Sorge erneut um die kärgliche Nahrung, denen Gegenwart und Zukunft nichts bietet, als Arbeit und Mühe? Hast du Ursache des Lebens dich zu freuen, du Armer, der du unter den Bürden eines siechen Körpers deinen traurigen Weg dahin schleichst und, gelähmt an Sinn und Kraft, ewig darben mußt, an den Quellen der Freude, wo andere sich erquicken? Was soll dich beruhigen, einsamer Verlassener, der du, von einem unheilbaren Uebel dahingestreckt auf das Lager des Schmer-

zens, in langsamen Qualen dem letzten Athemzuge, ach! noch immer vergebens entgegenharrst? Was soll dich trösten, du Schwerbekümmerter, der du, herabgestürzt von der Höhe des Glückes, verfolgt von den Menschen, niedergebeugt durch das Mißgeschick oder durch das Mißverhalten derer, die du am zärtlichsten liebtest, in der Vergangenheit nur schmerzliche Erinnerungen, in der Gegenwart nur peinliche Sorgen, in der Zukunft nur drohende Schrecknisse findest? — Fürwahr, wenn es kein künftiges Leben gibt, so ist es Thorheit, an eine weise und gütige Macht zu glauben, die die Welt regiert! so ist es ein blindes Ungefähr, was so ungleich seine Gaben austheilt! so ist die Welt ein unauflösliches Räthsel! Darum wohl uns, daß das Christenthum die Finsternisse des Lebens so freundlich uns aufhellt! wohl uns, daß die Hoffnung eines bessern Lebens über alle Unvollkommenheiten und Bekümmernisse dieses irdischen Lebens uns tröstet! wohl uns, daß noch eine Ruhe vorhanden ist für den Müden, wo sein geängstetes Herz eine Freistatt findet vor den Stürmen, die es umtobten! wohl uns, daß wir von den Sorgen und Mühen der Erdenwallfahrt hoffend den Blick aufrichten dürfen zu der bessern Heimath, wo Gott abwischen wird alle Thränen von unsern Augen.

Die schmerzlichsten Thränen, die unter dem Monde geweint werden, sind diejenigen, die an dem Sterbebette und an den Gräbern unserer Geliebten fließen; und hier ist es vornehmlich, wo wir des Trostes, den unser Herz nur in der schönen Hoffnung eines bessern Lebens, in dem frohen Glauben an eine Welt der Wiedervereinigung findet, am dringendsten bedürfen. Ja, m. Fr., so wie ihr mit mir überzeugt seyd, daß keine Freuden des Lebens den stillen, sanften Freuden zu vergleichen sind, die wir in unseres

Hauses Schooß, in dem engern Kreise der Liebe und Freundschaft genießen: so wißt ihr auch, ach vielleicht aus mehr als einer traurigen Erfahrung! daß es keine herzzerreißenderen Schmerzen, keine erschütternderen Leiden gibt, als die wir über den Verlust der zärtlichen Aeltern, des treuen Gatten, des bewährten Freundes, des geliebten Kindes empfinden. Denkt zurück, als nun die Augen brachen, die so oft Freude und Liebe euch zulächelten; als nun das Herz erkaltete, das immer so warm, so zärtlich für euch schlug; als sie nun die entseelte Hülle des Wesens, an dem ihr mit heißer Liebe hinget, hinaustrugen an den düstern Ort der Verwesung — war es euch da nicht, als ob alles, alles für euch aufhörte? schwand da nicht die Welt mit allen ihren Herrlichkeiten vor euren trüben Blicken? Was hättet ihr nicht gern gegeben und geopfert, wenn ihr den geliebten Todten damit ins Leben hättet zurückrufen können? Aber ach! das Grab gibt nicht wieder, was es verschlang; an ihm scheitern die Wünsche unserer Sehnsucht, in ihm enden alle früheren Hoffnungen. Doch nein, die größte, die seligste Hoffnung erhebt sich siegend über das Grab, die Hoffnung des ewigen Lebens; sie allein besänftiget den Sturm der Gefühle des trauernden Herzens, sie allein kann über den unersetzlichen Verlust, den wir bejammern, uns trösten. War es nicht diese Hoffnung allein, m. Fr., die in den schwersten aller Prüfungsstunden mit sanfter Gewalt das trostlose, verzweifelnde Gemüth emporhob? war es nicht dieser Trost, der uns aufrichtete, während wir allen andern Trost verschmäheten? Wie wohl that unserm zerrissenen Herzen der Gedanke, daß das Grab nur den verwesenden Körper in sich schließt, aber nicht den edeln Geist, das liebenswürdige Gemüth, das diesen Körper beseelte! wie

beruhigte uns der Glaube, der sich so mächtig emporhob aus den Tiefen unserer Seele, daß das Wesen, das wir liebten, nicht untergegangen ist im Tode, daß es gerettet ist aus dem Falle seiner sterblichen Hülle, ein seligeres Leben lebt in der bessern Welt, die es aufnahm! Und wie oft mischen sich in die Thränen der Wehmuth, die an dem Grabe unserer Geliebten fließen, auch Thränen des seligen Entzückens in der Hoffnung, die nichts unserm Herzen entreißen soll, in der schönen Hoffnung, daß wir dort mit ihnen wieder werden vereinigt werden! Nein, wir wollen nicht eigennützig klagen, ihr unsere Frühverklärten, daß ihr nicht mehr unter uns weilet; wir wollen euch die Ruhe von des Lebens Bürden, die höhere Seligkeit, deren ihr nun genießet, nicht mißgönnen; wir wollen uns freuen, daß ihr vollendet habt; ihr seyd uns vorangegangen, wir werden früher oder später euch nachfolgen. Amen.

VII.

Ueber die Hoffnung des Wiedersehens in der Ewigkeit.

Dank dir, ewiger Vater, daß du zu unsterblichen Wesen uns erschaffen und über Tod und Grab hinaus uns eine so himmlische Aussicht eröffnet hast. Ein heiliger Schauder ergreift uns, wenn unser Blick nach jenem Land der Seligkeit sich wendet; ein frommes Entzücken begeistert uns, wenn wir uns mit dir, unserm erhabenen Freund und Wohlthäter, in näherer Vereinigung denken; und tausend wonnige Gefühle durchströmen unser Herz, wenn die süße Hoffnung, alle un-

sere Lieben dereinst wiederzufinden, das Dunkel der Ewigkeit freundlich vor uns aufhellt. Ja, sie lebt in uns, diese Hoffnung! du bist es selbst, der sie in unser Herz legte. Wir werden dort sie wiedersehen, alle, die hier uns theuer waren, alle, mit denen wir froh vereint des Lebens Pfade durchwandelten. Wir werden, wenn unser irdischer Lauf vollendet ist, dereinst in verklärter Gestalt uns wiederfinden und in seliger Vereinigung vor deinem Angesichte unseres Glückes uns freuen. Erhalte uns, Allgütiger, diese frohe Hoffnung und laß sie an unsern Herzen wohlthätige Früchte bringen. Sie heilige die Bande der Liebe und Freundschaft, die wir knüpften, damit sie für die Ewigkeit geknüpft seyn mögen. Sie gieße sanfte Tröstungen in unser Herz, wenn schmerzliche Trennung es verwundet. Sie erleichtere uns selbst den Uebergang in ein anderes Leben, daß wir auf deiner Stimme Ruf freudig dem Lande entgegeneilen, wo die entzückendsten Scenen des Wiedersehens unserer harren. Amen.

Bei aller Gewißheit, m. Fr., deren wir über ein künftiges Leben uns freuen dürfen, bleibt uns doch gar manche Seite des ewigen Zustandes, den wir hoffen, räthselhaft und dunkel. Wir sehen das Land der Ewigkeit vor uns, wir wissen gewiß, daß wir es erreichen werden; — aber es liegt uns in einer täuschenden Ferne, es erscheint uns wie in einen düstern Nebel gehüllt, der uns nur schwankende Gestalten und unbestimmte Bilder erblicken läßt. Unser Geist strebt ungeduldig die Schranken zu durchbrechen, die uns vorwärts zu dringen hindern; unsere Wißbegierde bemüht sich den Schleier wegzuziehen, der ihr so anziehende Gegenstände verbirgt, und Furcht und Hoffnung, Bangigkeit und Sehnsucht treiben uns an, dasjenige näher zu kennen, was uns dort bevorsteht. Aber keine von allen den Fragen, welche wir über unsern

künftigen Zustand aufwerfen mögen, ist uns wohl wichtiger und angelegentlicher, als die, ob wir unsere Lieben und Freunde dort wiedersehen und ihres Umganges genießen werden? Sind die sanften Bande, die hier uns fesseln, nur bestimmt mit diesem Leben zu zerfallen und im Staube zu modern? oder sollen sie einst unter den Seligen erneuert und vollkommener geknüpft werden? Ist der Bruder, der Freund, das geliebte Kind, von dessen Verlust unser Herz noch blutet, uns auf immer entrissen? oder werden sie in einer bessern Welt in verklärter Gestalt uns wieder entgegengeführt werden? Scheidet der Tod uns auf ewig von den Geliebten, deren Freude, Stütze und Trost wir auf dieser Erde waren, oder wird die Ewigkeit uns wieder in ihre Mitte bringen? O wer diese Fragen gleichgültig aufwerfen und ohne innere Bewegung über ihre mögliche Auflösung nachdenken kann, dessen Herz hat nie menschliche Regungen gefühlt, hat nie an einem Wesen seiner Art mit Innigkeit gehangen und nie von Liebe und Sehnsucht höher geschlagen! Die Frage: werden wir uns wiedersehen? ist gewiß von allgemeinem Interesse für die Menschheit; und die Religion beantwortet sie, trotz aller Schwierigkeiten, welche der Verstand darin finden möchte, doch dem Herzen auf eine sehr befriedigende Weise. Der frohe Glaube, daß wir die Verbindungen edler Liebe und Freundschaft in einem andern Leben fortsetzen werden, erhebt durch die Belehrungen der Religion sich zur innigen Ueberzeugung und wird unter den Abwechselungen des Schicksals eine mächtige Stütze für unser des Trostes so oft bedürftiges Herz. — Es ist gewiß dem Zwecke der festlichen Tage, die wir feiern, nicht unangemessen, wenn wir diesem Gegenstande ein weiteres Nachdenken widmen. Gott lasse es für unsere Ueberzeugung und Beruhigung nicht verloren seyn! Wir

bitten ihn darum mit den Worten Jesu, wenn wir zuvor den frohen Festgesang angestimmt haben: „Christus ist erstanden!"

Evangelium am zweiten Osterfeiertage.

Luk. XXIV, 13 — 35.

So oft Jesus auch die große Begebenheit, die wenige Tage nach seinem Tode ihn verherrlichen würde, bald deutlich, bald unter Bildern seinen vertrauten Schülern vorhergesagt hatte, so schwach war doch in ihnen jede Hoffnung, nachdem er ihnen wirklich entrissen war. Noch voll von den Eindrücken, welche die schrecklichen Ereignisse der letzten Tage in ihnen zurückgelassen hatten, wagten sie es nicht, ihre Augen mit Zuversicht aufzuheben; sie sahen ihren schönen Traum von einer glücklichern Zukunft zernichtet, ihre liebsten Erwartungen vereitelt, und sie überließen sich ganz den Empfindungen des Schmerzes über den Verlust ihres Freundes und über ihren eigenen kläglichen Fall. In einer solchen Stimmung befanden sich die beiden Jünger, von denen unser Evangelium redet. Die ersten Nachrichten, daß Jesus lebe, hatten wenigen Glauben bei ihnen gefunden: sie betrachteten sie als unzuverlässige Gerüchte, und ihr Geist sträubte sich noch immer gegen die Ueberzeugung, daß er, den sie am Kreuze hatten sterben sehen, in das Leben wiedergekehrt seyn sollte. Aber da sie endlich, durch das Zeugniß ihrer eigenen Sinne belehrt, an der Wirklichkeit der Auferstehung Jesu nicht mehr zweifeln konnten, da war auch ihre Freude desto inniger und stärker, je tiefer vorhin Schmerz und Wehmuth sie niedergebeugt hatte. Mit unnennbarer Wonne genossen sie jetzt wieder des so schmerzlich unterbrochenen Umganges mit ihrem Freunde und der Lehren der Weisheit, die von seinen Lippen flossen! Nichts läßt sich diesen kostbaren Augen-

blicken vergleichen als die Freude, mit der wir die geliebten Gefährten unserer irdischen Laufbahn in der Ewigkeit wieder erkennen werden? So wird unsere Ueberraschung, so unser Entzücken seyn! so innig werden wir an den Lieben hangen, die der Himmel uns wiederschenkte! so glücklich in ihrem Umgange uns fühlen! Dieser Gedanke veranlaßt uns zu Betrachtungen:

über die Hoffnung des Wiedersehens in der Ewigkeit.

Ich werde zuerst zeigen, worauf diese Hoffnung sich gründe, dann schildern, von welchem Gewicht sie für unser Herz und für die Glückseligkeit unseres Lebens sey.

Die Hoffnung, m. Fr., daß wir unsere irdischen Verbindungen und Freundschaften auch in einem künftigen Leben noch fortsetzen werden, findet ohne Schwierigkeit in dem menschlichen Gemüthe Eingang und wird leicht zur festen Ueberzeugung. Aber glauben wir es nicht vielleicht, weil wir es wünschen? ist es nicht etwa eine schöne Erfindung unserer Einbildungskraft, ein frommer Selbstbetrug? ist es nicht ein süßer Traum, mit dem wir selbst unsern Wünschen und Neigungen schmeicheln? — O nein! Wir müssen uns zwar gestehen, daß wir von einem Gegenstande, der so weit außer den Gränzen menschlicher Erkenntniß liegt, keine vollkommene Gewißheit erlangen können. Aber die Gründe, welche sich für diese trostvolle Hoffnung anführen lassen, sind auch gewiß mehr als bloße Vermuthung und können, wenn sie auch einzeln nicht mit aller Strenge des Beweises wirken sollten, doch vereinigt einen Glauben hervorbringen, der der Ueberzeugung sehr nahe kommt.

Eine starke Wahrscheinlichkeit gibt uns zuerst die Natur und Dauer unserer geselligen Triebe und Empfindungen. Ver-

bindungen, die nicht Zufall, Eigennutz und niedrige Leidenschaft knüpfte, sondern die die Natur und wechselseitiger Zug der Herzen bildete, werden von Tage zu Tage fester und inniger und weichen hierin von den allgemeinen Gesetzen der Natur auf die auffallendste Weise ab. Alles unter dem Monde wird durch die zerstörende Kraft der Zeit endlich aufgelöst; nur die Gefühle wahrer Liebe und Freundschaft werden durch sie fester und stärker. Wenn diese edlen Ausflüsse unseres bessern Wesens schon hier über die Gesetze der Natur erhaben sind, sollten sie wohl an das Loos des Staubes gebunden seyn? Nein, der Fall dieser zerbrechlichen Hülle wird nichts über sie vermögen! sie werden aus den Trümmern unseres irdischen Daseyns reiner und himmlischer emporsteigen und unsern Geist auf seiner neuen Laufbahn begleiten! Auch die Dauer dieser Gefühle spricht für ihre höhere Bestimmung. Sie trotzen selbst dem Tode; sie dauern auch dann mit gleicher Stärke und Lebhaftigkeit fort, wenn längst schon der Gegenstand, dem sie gewidmet waren, für uns zu seyn aufgehört hat. Der Tod entriß uns den geliebten Freund, an dem wir mit Innigkeit hingen, wir hörten seinen letzten Athemzug entfliehen, wir sahen seine entseelten Reste in die Gruft senken; — aber noch lebt er in unserm Herzen; noch schwebt sein theures Bild uns vor und füllt oft unsere Seele mit Wehmuth und unser Auge mit Thränen; wir hören noch den Ton seiner Stimme, wir glauben uns noch mit ihm zu unterhalten, wir lieben ihn noch so innig und fest, als wenn seine Gegenwart und der Genuß seines Umganges uns beglückte. Wie, ist es ein Unding, was wir lieben? ist es ein Schatten, was uns so zärtliche Regungen einflößt? können wir an einem leeren Bilde unserer Einbildungkraft mit solcher Festigkeit hangen? Nein, der Gegenstand, den wir lieben, ist

noch vorhanden; unsere Verbindung mit ihm ist nicht zerrissen, sie dauert unsichtbar fort; unser Herz sagt es uns, wir werden, wir müssen ihn wiedersehen! wir können nicht umsonst uns gesehnt, nicht umsonst gehofft haben! — Eine bessere Welt wird, wenn einst der Nebel vor unsern Augen sinkt, uns auf ewig mit ihm vereinigen.

Noch mehr, m. Fr., können uns die Begriffe, die wir von der Gerechtigkeit und Güte Gottes unterhalten müssen, zu der frohen Hoffnung führen, daß er nach den Abwechselungen dieses Lebens uns in der Ewigkeit wieder mit den Unsrigen vereinigen wird. Wir mögen in dieser unvollkommenen Welt unsere Augen wenden, wohin wir wollen, so stoßen wir auf Schauspiele und Begebenheiten, die unsern Glauben an die Vorsehung wankend machen würden, wenn wir über alles, was uns hier widersprechend schien, in einem andern Leben nicht befriedigende Aufschlüsse hoffen dürften. Wie ungleich ist Vergnügen und Schmerz, Glück und Unglück ausgetheilt! welche harte Prüfungen sind so vielen unserer Brüder aufgelegt! wie tief seufzt mancher unter der drückenden Hand des Schicksals! Ach, wenn ein künftiges Leben diese Verwirrungen nicht ausgleicht, so ist Gott nicht gerecht! so ist es nicht ein gütiges Wesen, das diese Welt regiert! — Das Herz der Menschen wird so oft durch schmerzliche Trennungen, durch den Verlust geliebter vertrauter Wesen verwundet, daß wir gezwungen sind, den dereinstigen Ersatz in der Wiedervereinigung einer andern Welt zu suchen, wenn wir nicht den Glauben an eine weise Vorsehung und an einen gerechten Gott aufgeben wollen. Ein Fall gelte uns statt aller. Dort lebt in einem einsamen Winkel der Erde ein Redlicher, unbekannt und unbeneidet. Er hat aus den Stürmen des Lebens nichts gerettet, als

traurige Erfahrungen; aber noch ist ihm ein Schatz übrig, den er nicht gegen alle Herrlichkeiten der Welt vertauschte, ein gutes, hoffnungsvolles Kind. Er lebt ganz in diesem theuern Gegenstande wieder auf; er widmet ihm alle seine Kräfte und Sorgen; er freut sich seiner Fortschritte; er hofft in ihm den Trost und die Stütze seines Alters, und findet schon jetzt in seinem Umgange sein einziges Glück. Aber ein plötzlicher Schlag vernichtet alle seine Hoffnungen und süßen Träume; der Sturm zerknickt die Knospe, die eben zur schönsten Blüthe sich entfaltete; der Tod raubt ihm seinen Liebling, das einzige, was ihm auf der Welt noch theuer war. Von nun an ist sein Leben freudenlos und elend; sein geängstigtes Herz findet keine Ruhe wieder als in dem stillen Schooß der Erde. Wie, dürfen wir an die Gerechtigkeit Gottes glauben, wenn dieses gebrochene Vaterherz in jener Welt den Trost, den einzigen Trost nicht findet, nach dem es schmachtet? wenn ihm der entrissene Liebling nicht wiedergegeben und das Räthsel seiner irdischen Leiden gelöst wird? Oder dürfen wir an die Güte Gottes glauben, wenn die künftige Welt, der wir entgegensehen, nicht auch eine Welt der Wiedervereinigung mit den geliebten Gefährten unserer irdischen Laufbahn ist? Wenn Gott unser Daseyn uns jenseits des Grabes erhalten will, o so kann er auch das, was diesseits ihm Werth gab, ihm dort nicht entziehen. Das einzige, was uns mit dauernden, festen Banden an das Leben bindet, sind die Empfindungen der Liebe und Freundschaft. Wir hangen an dem Leben, weil wir an Herzen hangen, die uns lieben und verstehen; wir wünschen nur länger zu leben, um länger mit denen, die wir lieben, vereinigt zu bleiben. Und Gott sollte diesen wesentlichen Trieb unseres Herzens in einem künftigen Leben unbefriedigt las-

sen? was sollen wir in einer Welt, wo wir nur Fremde und Unbekannte fänden, wo wir vergebens nach unsern Lieben suchen müßten? O besser es deckte uns auf ewig die Nacht des Todes, als daß ein neues Daseyn uns wieder zu den Schmerzen der Trennung weckte und uns den Qualen unbefriedigter Sehnsucht preisgäbe!

Aber die Gründe, mit denen die Vernunft den Glauben an ein künftiges Wiedersehen unterstützt, erhalten endlich ihr größtes Gewicht durch die Winke, welche in verschiedenen Stellen der heiligen Schrift darüber enthalten sind. Dahin gehört der Ausdruck, den Jesus vom ewigen Leben braucht: mit Abraham, Isaak und Jakob im Reiche Gottes zu Tische sitzen und in Abrahams Schooß sitzen, womit der Jude den Begriff der zärtlichsten Verbindung und der seligsten Wiedervereinigung zu verknüpfen gewohnt war. Dahin gehört die Versicherung, die Jesus dem mit ihm gekreuzigten, gebesserten Missethäter gab: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn. Dahin gehören vornehmlich die vielen Stellen, wo Jesus seine Schüler und Freunde in seinen letzten Unterhaltungen mit ihnen, durch die Hoffnung des Wiedersehens tröstet. Er sah die bevorstehende Trennung von ihnen mit Gewißheit vorher; er fühlte die Schmerzen und Leiden, denen sie nach seinem Verluste preisgegeben seyn würden; er suchte sie im voraus mit Beruhigungsgründen zu waffnen und gab ihnen die süße Hoffnung, daß ihre Trennung nur kurze Zeit dauern, und die Freude des Wiedersehens desto lebhafter und inniger seyn werde. Es ist noch um ein Kleines, sprach er einst zu ihnen, so wird die Welt mich nicht mehr sehen; ihr aber sollt mich sehen; denn ich lebe und ihr sollt auch leben. Und noch deut-

licher sagt er in einer andern Stelle zu den von der Furcht ihn zu verlieren geängstigten Jüngern: Ihr habt nun auch Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll Niemand von euch nehmen. Solche Aussprüche Jesu können wohl in der Brust des Christen den Glauben an ein künftiges Wiedersehen zur festen Ueberzeugung erheben.

O Heil uns, m. Fr., wenn er auch in unserer Seele fest steht. Denn er ist nicht eine müßige Beschäftigung des Verstandes, sondern eine Sache des Herzens. Er ist von dem wohlthätigsten Einflusse auf unser Leben, und unter manchen Bekümmernissen und Trübsalen ein mächtiger Trost. Dieß jetzt näher zu zeigen, ist der Zweck des noch übrigen Theils unserer Betrachtung.

Die Hoffnung, daß wir in der Ewigkeit in den zärtlichsten Verbindungen und in der süßesten Wiedervereinigung mit den Unsrigen leben werden, kann einmal schon unsere Verbindungen und unsern Umgang auf Erden heiligen und veredeln. Laßt uns zuweilen einen ernsten Blick nach jenem Lande werfen, das wir dereinst bewohnen sollen. Alles, was hier den Umgang der Menschen verbittert und vergiftet, wird dort nicht mehr gefunden werden. Eigennutz, Neid und Hochmuth werden dort nicht mehr Freunde entzweien und unter Brüder den Saamen der Zwietracht werfen; die Verstellung wird nicht mehr Empfindungen heucheln, geheimer Groll nicht mehr unter Liebkosungen sich verbergen und das Geflüster des Argwohns in der Gesellschaft der Seligen sich nicht von Ohr zu Ohr verbreiten. Die Unterhaltungen, welche den Umgang der Himmelsbewohner versüßen, wer-

den nicht mehr so ernstlich sich mit den kleinlichen Angelegenheiten des Lebens beschäftigen; hämischer Tadel und bittere Anmerkungen werden nicht mehr die Lippen der Seligen entweihen: — nur freudige Bewunderung des Höchsten, dankbare Erinnerung seiner Wohlthaten, fortschreitende Erkenntniß der ewigen Wahrheit und wechselseitige Ermunterung zu allem Großen und Guten, das wird der Inhalt ihrer Gespräche, das die schöne Frucht ihres Umganges seyn. O laßt uns schon hier auf diese erhabene Beschäftigung uns vorbereiten; laßt uns den Umgang der Seligen, so weit es die menschliche Schwäche erlaubt, schon hier nachahmen; laßt uns in einem gewissen Sinne den Himmel auf Erden bauen. Die Vereinigung, welche wir in der Ewigkeit hoffen, sey der Maaßstab, nach welchem wir unsere irdischen Verbindungen prüfen. Laßt uns keine Freundschaft auf der Erde schließen, die wir dort nicht fortsetzen; kein Band knüpfen, das wir dort nicht wieder anknüpfen könnten. Denn die unglücklichen Opfer unserer Schwäche oder unseres Lasters, die Leichtgläubigen, die wir betrogen, die Unschuld, die wir verführten, werden dereinst als Zeugen gegen uns auftreten und vor dem Throne des höchsten Richters uns anklagen. Aber jede wahre Freundschaft, jede tugendhafte Verbindung, die hier unser Leben schmückte, wird die Glückseligkeit unseres künftigen Zustandes erhöhen und vervielfältigen. O wie groß wird unsere Freude, wie unaussprechlich unser Entzücken seyn, wenn die edeln Freunde, mit denen wir hier in tugendhafter Vereinigung des Lebens Pfade durchwallten, die Unglücklichen, denen wir halfen, die Bekümmerten, die wir trösteten, die Schwachen, die wir im Guten befestigten, die Verirrten, die wir wieder auf den rechten Weg leiteten, dereinst in seligen Gefil-

den uns entgegenkommen, mit rührendem Gefühle uns danken und für unsere Wohlthaten uns segnen!

Die Hoffnung des Wiedersehens in der Ewigkeit kann ferner bei den schmerzlichen Trennungen, die so manche Stunde unseres Lebens trüben, uns trösten und beruhigen. Unter allen Bekümmernissen, denen der Mensch auf dieser Welt preisgegeben ist, ist keine niederschlagender nnd beängstigender als der Verlust derer, mit denen die schönsten Bande der Natur und der Freundschaft uns vereinigten. Auch wenn sie längst schon hinüber sind, wachen bei dem Andenken an sie alle Gefühle des Schmerzes und der Traurigkeit wieder auf, indem wir der Freuden, die wir in ihrem Umgange schmeckten, und der süßen Stunden, die wir mit ihnen verlebten, mit aller Lebhaftigkeit des verschwundenen Genusses uns erinnern. Hier ist es, m. Fr., wo die Religion am kräftigsten uns zu Hülfe kommt, wo die frohe Hoffnung, zu der sie uns berechtigt, unser Herz mit ihrem wohlthätigen Einflusse tröstet. Wohl uns, daß die Trennung von unsern Lieben nicht ewig dauert! Wir werden sie wiedersehen, unser Herz wird sich freuen und unsere Freude wird niemand von uns nehmen. Es kommt eine Zeit der Wiedervereinigung mit denen, die wir hier die Unseren nannten und mit denen wir Freuden und Bekümmernisse theilten. Sie sind uns vorangegangen, und wenn auch wir an dem friedlichen Ufer, wo sie wohnen, gelandet seyn werden, dann wird der Kummer nicht mehr unser Herz erreichen, die Freude, sie uns wiedergeschenkt zu sehen, wird das Andenken an alle vergangene Leiden aus unserer Seele auslöschen, und keine Naturveränderung wird mehr uns scheiden.

Die frohe Hoffnung des Wiedersehens erleichtert uns endlich selbst den Schritt, den wir in ein anderes Leben hinüber thun. Der Tod bleibt zwar immer dem natürlichen Gefühle des Menschen eine schaudervolle Veränderung; aber er leiht doch seine meisten Schrecken erst von dem traurigen Gepränge, das ihn umgibt, und von den finstern Vorstellungen der Trennung, die das Gemüth des Sterbenden erschüttern. Eben der Mann, der im Getümmel des Krieges dem Tode muthig getrotzt hätte, stirbt tief bekümmert in der Mitte der Seinigen. Der Anblick eines trostlosen Weibes, jammernder, verlassener Kinder, lähmt seinen Muth, die Thränen, die von ihren Augen fließen, die Seufzer, die ihrer Brust sich gewaltsam entwinden, brechen ihm das Herz, und die düstern Bilder, die alles umher in seiner Seele aufregt, machen das Ende seines Lebens umwölkt und grauenvoll. Wohl ihm, wenn in dieser bangen Stunde der Glaube ihn aufrichtet, daß der Tod die Verbindungen, die hier ihn glücklich machten, wohl unterbreche, aber nicht auflöse, und daß alle die Lieben, die er jetzt verläßt, in einer bessern Welt wieder mit ihm vereiniget werden. Er scheidet von ihnen wie der Reisende von seinen Mitgefährten, wenn eine unvermuthete Botschaft ihn zum früheren Aufbruche nöthigt. Er trennt sich von ihnen nicht ohne Schmerz, aber er kann ihnen den Ort nennen, wo sie sich wieder finden werden. Er geht ihnen voran und die kurze Trennung wird tausendfach durch die Freude des Wiedersehens vergütet. Amen.

VII.

Wie sollen wir das Andenken an unsere verewigten Geliebten benutzen?

Zu dir, o Gott, erheben sich unsere Herzen in dieser festlichen Stunde; segne unser Nachdenken und laß es fruchtbar seyn für unsere Beruhigung und Besserung. Amen.

So stark und mächtig, m. Fr., sind die Bande, welche auf dieser Erde mit geliebten Menschen uns vereinigen, daß selbst der grausamste Zerstörer alles Menschenglücks, der Tod, sie nicht ganz aufzulösen vermag: — von den Wesen, die wir liebten, in deren Umgang wir uns froh und selig fühlten, bleibt uns, nachdem sie von uns schieden, ein unauslöschliches Andenken zurück, mit welchem von Zeit zu Zeit alle die süßen Gefühle der Liebe und Zärtlichkeit wieder in unserer Seele erwachen. Wenn auch die theure Gestalt, auf der unser Auge mit Liebe ruhte, nicht mehr um uns wandelt; wenn auch die wohlthätige Stimme, die sonst Freude und Ruhe uns ins Herz sprach, verstummt ist auf ewig; wenn die Spuren selbst des Wirkens und Handelns, womit der thätige Geist einst seine Stelle auf Erden bezeichnete, aus der Reihe der Dinge zu verschwinden scheinen: — ewig leben die Geliebten unseres Herzens noch in unserer Erinnerung fort. Wer möchte diese Erinnerung, das einzige oft, was dem traurigen Gemüthe übrig blieb, aus seiner Seele vertilgen wollen? und wer würde, wenn er es auch wollte, sie ganz vertilgen können? So lange unser Geist denkt und

unser Herz empfindet, kehrt auch der Gedanke an diejenigen, mit welchen wir einst durch Liebe und Freundschaft vereinigt waren, zuerst mit aller Heftigkeit des Schmerzes, dann zu immer sanfterer Wehmuth gemildert bei tausend Veranlassungen zurück. Nicht nur der Grabhügel, der Gebeine unsrer Entschlafenen deckt, sondern auch die Stätte, welche sie einst einnahmen im Lande der Lebendigen, — jeder Ort, wo wir sonst mit ihnen uns freueten oder mit ihnen trauerten, jeder Tag, den wir als einen Festtag zu feiern gewohnt waren; jedes Denkmahl ihres Fleißes, jeder Schriftzug ihrer Hand weckt die Erinnerung auf an die, welche nicht mehr sind; — und wenn vielleicht die Geschäfte und Zerstreuungen des Tages die Bilder der Vergangenheit verdrängen, so führt die Nacht in der stillen Wirksamkeit des Traumes oft wieder die freundlichen, wohlbekannten Gestalten an unserer Seele vorüber. Wir wissen es alle, m. Fr., daß diese Erinnerungen jedes nicht ganz gefühllose, verwilderte Herz immer mit traurigen, schmerzlichen Gefühlen erfüllen, und zwar um so heftiger, je frischer noch die Wunde ist, die sie aufreißen — und daß nur die wohlthätige Macht der Zeit der Betrübniß, mit welcher wir unserer verewigten Geliebten gedenken, einen ruhigern und sanftern Charakter zu geben im Stande ist. Aber sind es nur Gefühle der Trauer und des Schmerzens, die das Andenken an unsere entschlafenen Lieben in unserer Seele aufregt? Soll dieses Andenken den vernünftigen Menschen, den Christen nicht auch zu großen, wohlthätigen Empfindungen erheben können? soll es nicht den Glauben an eine höhere Ordnung der Dinge in uns wecken und beleben? soll es nicht auf unsere sittliche Veredlung wirken? — Laßt uns versuchen, in diesen hö

hern Standpunkt uns zu setzen. Der heutige Tag, an welchem wir das Andenken des letzten Abschiedes Jesu von der Erde feiern, bietet uns dazu eine schickliche Veranlassung dar. Wir bereiten uns zu unserm Nachdenken vor durch Gebet und Gesang.

Evangelium am Feste der Himmelfahrt Jesu.
Mark. XVI., 14—20.

So sahen sie auf immer sich geschieden von ihrem göttlichen Freunde, die Gefährten seiner irdischen Laufbahn! so war er ihren Wünschen und Hoffnungen entrückt in unerreichbare Ferne! Verschwunden war er aus ihren Augen, aus ihren Umarmungen, aber nicht aus ihrem Herzen; — sein theures Bild blieb, so lange sie lebten, mit unauslöschlichen Zügen ihrem Innern eingeprägt! Noch oft dachten sie seiner mit stiller Wehmuth, aber auch mit frohen, herzerhebenden Betrachtungen. Noch oft erinnerten sie sich mit heißer Sehnsucht des edeln Freundes, den nichts, nichts ihnen ersetzen konnte; aber sie begeisterten sich auch durch diese Erinnerung zu allem Schönen und Guten, das er durch Lehre und Beispiel ihnen empfohlen hatte. So wollen auch wir, m. Fr., das Andenken an unsere verlornen Lieben benutzen; so wollen auch wir Schwermuth und Traurigkeit in eine Quelle hoher Beruhigung für uns verwandeln. Dazu führe uns diese festliche Stunde, in welcher wir uns mit der Frage beschäftigen:

Wie sollen wir das Andenken an unsere verewigten Geliebten benutzen?

Wir sollen es benutzen, erstens zum freudigen

Danke gegen Gott für das Glück, das uns durch sie zu Theil wurde, zweitens zur ermunternden Betrachtung der Tugenden, welche sie auszeichneten, und drittens zur Freude über die Glückseligkeit, deren sie nun genießen.

Wenn wir zurückdenken, m. Fr., an die geliebten Wesen, die wir einst unser nannten, so sind es gewöhnlich nur Empfindungen der Trauer, die bei diesem Andenken unser Herz erschüttern. Und wer möchte sie tadeln, diese Empfindungen? wer möchte sie besonders dem Unglücklichen verargen, den unerwartet der Schlag traf, unter dem er betäubt zu Boden sinkt, dem noch offen die Wunden seines Herzens bluten, dem es noch nicht gelang, zum Nachdenken und zur Selbstbeherrschung seine Kräfte zu sammeln? Ach, das Härteste, was den Menschen auf dieser Erde treffen kann, ist die Trennung von denen, mit welchen er froh vereint des Lebens Pfad durchwandelte. Ist hingesunken in das Grab, woran unser Herz mit Zärtlichkeit hing; ist zerstört die sanfte Verbindung, die uns glücklich machte; sind hinweggerafft so viel liebenswürdige Vorzüge, die unser Stolz und unsere Freude waren; ist düsteres Schweigen und unausfüllbare Leere um uns her, wo vorhin heiteres Leben und frohe Thätigkeit herrschte: — ach, wie sollten wir das nicht auf das bitterste empfinden? wie sollte der Gedanke an ein Glück, das nicht mehr ist, nicht oft noch unsere Brust zu bangen Seufzern heben, unser Auge mit Thränen der Wehmuth füllen? — Doch wenn das Gefühl seine Rechte hat, so hat auch die Vernunft die ihrigen. Wenn die Heftigkeit des ersten Sturmes, über welche freilich die Kraft selbst des Weisesten und Besten nur wenig vermag, vertobt

ist, dann ist es Zeit, uns von dem schmerzlichen Falle wieder aufzurichten; dann müssen wir fühlen, daß es Pflicht ist, nicht unthätig und unmännlich uns nur der Trauer und den Klagen hinzugeben, sondern beruhigenden und erhebenden Betrachtungen unsere Seele zu öffnen; dann müssen wir darnach streben, mit Ruhe, mit Heiterkeit sogar an das zu denken, was wir durch keine Seufzer und Thränen mehr zu ändern vermögen. Ist es nicht ungerecht gegen die Vorsehung, undankbar gegen den großen Geber alles Guten, wenn wir im bittern Gefühl dessen, was wir verloren, nicht auch erkennen wollen, was wir besaßen? Ist es recht, daß wir eben dann, wenn wir den Werth eines verschwundenen Glückes am lebendigsten empfinden, so geneigt sind, es für nichts zu achten, darum weil es verschwunden ist? Ist es nichts, daß jene sanften Bande sich um unsere Herzen schlangen, die unserm Leben seinen höchsten Reiz gaben? ist es nichts, daß Jahre lang die schönen Gefühle der Liebe und Zärtlichkeit uns beseligten? sind sie vergessen alle die glücklichen Tage, die wir in der Vereinigung mit den Geliebten, die nun nicht mehr sind, genossen? sind sie ausgelöscht aus unserem Gedächtnisse die Stunden der Freude und des Entzückens, die uns durch sie zu Theil wurden? wollen wir es verkennen, daß der Umgang mit unsern Geliebten vielseitiger unsern Geist bildete, wirksamer unser Herz veredelte? genießen wir nicht noch die schönern Früchte ihres Fleißes, ihres Unterrichtes, ihres Beispieles? und schafft uns, wenn wir dem unmäßigen Schmerze gebieten lernen, die Liebe, mit der eine treue Seele an uns hing, das Glück, das sie mit uns und durch uns genoß, die Thätigkeit, mit der sie um sich her das Gute wirkte, nicht in der Erinnerung noch so manchen seli-

gen Augenblick? — Ja, lebendig laßt es uns erkennen, m. L., wie reich an den edelsten aller Lebensfreuden Gott unser Leben machte, auch wenn sie auf immer uns entschwunden sind! Möge das Andenken an unsere Entschlafenen einen Seufzer aus der fühlenden Brust, eine Thräne der Wehmuth aus unserm Auge pressen; doch immer ermuntere es uns auch zum dankbaren Aufblick zu Gott, der sie uns schenkte, der so lange sie uns erhielt, der des Guten so viel durch sie uns zu Theil werden ließ. Zufrieden laßt uns aus der Hand der Vorsehung nehmen, was sie uns sendet. Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen; der Name des Herrn sey gelobet!

Aber das Andenken an unsere verewigten Geliebten werde ferner auch wohlthätig durch die ermunternde Betrachtung der Vorzüge und Tugenden, welche im Leben sie schmückten. Lange nachdem Jesus schon dem Kreise seiner Freunde entrissen war, „wirkte er noch mit ihnen" nach dem Ausdrucke unseres Evangeliums, und stärkte sie durch das himmlische Bild seiner Tugenden in ihrer Thätigkeit für das Wohl ihrer Brüder. Das ist eben der erhabene Gewinn tugendhafter Verbindungen, daß sie auch dann noch wohlthätig fortwirken, wenn sie aufgelöst sind durch das letzte der Menschenschicksale, durch den Tod. In höherem Glanze strahlt das Bild der Vollendeten aus der bessern Welt, die sie nun bewohnen, zu uns nieder; abgelegt mit dem Körper von Staube sind nun die Schwachheiten, die Fehler, die der Menschheit anhingen; wir erblicken nun in aller ihrer Liebenswürdigkeit die Vorzüge und Tugenden, die einst sie auszeichneten. Anziehender ist uns das Gute, wenn wir es an geliebten Wesen bewundern; ermunternder und

begeisternder zur Nachahmung erscheint uns jede Tugend, wenn sie durch die mächtigen Gefühle der Liebe und der Ehrfurcht an unser Herz spricht. Wenn schon der Blick, der Wunsch, die Bitte des Menschen, den wir liebten, uns williger zu allem Guten macht, da er noch in diesem Lande der Unvollkommenheit wandelte — wie viel mächtiger noch wird das Andenken an ihn auf unsere Gesinnungen und Entschließungen wirken, wenn wir ihn, gereinigt von den Schlacken der Sinnlichkeit, als verklärten Engel, als seligen Bewohner des Himmels denken! So, m. Br., wollen wir alle unserer verewigten Geliebten denken; und wohlthätig wird uns die Erinnerung. Ja, wenn es noch in den seligen Gefilden, die sie bewohnen, ihnen vergönnt ist, theilnehmend auf uns herabzublicken: o was kann dort mehr sie beseligen, als unser Fortschreiten im Guten, unser Pflichteifer, unsere Tugend? was kann, wenn selige Geister dort noch wünschen und hoffen, ihr freudigerer Wunsch, ihre schönere Hoffnung seyn, als einst, wenn die Stunde der Wiedervereinigung schlägt, uns besser, edler, ihrer würdiger zu umarmen? Wenn du ungewiß und kämpfend mit dir selbst an dem gefährlichen Scheidewege stehst, o Jüngling, so denke an den edeln Vater, der nun nicht mehr über dich wachen, nicht mehr liebend dich leiten kann; siehe im Geiste seinen Blick zürnend über das Unrecht, höre die Stimme, die so oft freundlich dir zurief: Sohn, werde ein guter Mensch! Erinnere dich der schönen Hoffnungen, die er nicht an dir erfüllt sah, die du in der Ewigkeit noch ihm erfüllen mußt. Nicht durch Thränen und Klagen ehrst du, trauerndes Herz, das Andenken des würdigen Freundes, des edeln Gatten, sondern durch das Bestreben, in seinem Sinne zu handeln,

seine Tugenden zu den Deinigen zu machen. Ja, wenn ihr auch nicht mehr unter uns weilt, ihr edeln Entschlafenen, euer theueres Bild soll auf jedem unserer Schritte uns umschweben; wir wollen, auch getrennt von euch, so denken und handeln, als ob ihr noch um uns wäret, als ob eure Liebe noch uns ermunterte, euer Beifall uns lohnte, — damit wir dereinst nach den Abwechselungen dieses Lebens euch besser und edler wieder in die Arme sinken mögen.

Das Andenken an unsere verewigten Geliebten erwecke uns endlich auch zur Freude über das höhere Glück, dessen sie nun genießen. Uns mögen wir beklagen, daß mit ihnen so viel Freuden des Lebens uns dahinsanken, aber nicht sie, die durch die Pforte des Todes eingingen zu einem bessern vollkommenern Daseyn. Keiner ist zu beklagen von denen, die da hinüber sind; sie haben überwunden, sie sind glücklicher als wir, sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach. Was ist denn dieses Leben mit seinen Mühen und Sorgen, mit seinen Seufzern und Thränen? ist diese Spanne Zeit auch nur der Unruhe werth, mit der wir darum zittern? O wohl denen, die nicht mehr zittern dürfen! wohl auch unsern Entschlafenen! Sie sind erwacht von dem unruhigen Traum der Erde, sie sind eingegangen in die Wohnungen der Ruhe und der Seligkeit. Da sind sie geborgen vor Neid, Verfolgung und Bosheit, die hier ihre Tage verbitterten; da leiden sie nicht mehr Schmerzen des Körpers und Kummer der Seele; da fließen nicht mehr Thränen der Trauer von dem müden Auge; da erreichen sie nicht mehr die Stürme, die noch unserer Ruhe drohen. Gelöst sind ihnen die Räthsel, die hier den Menschengeist ver-

wirren, reiner erkennt ihr Geist die Wahrheit, und seliger fühlt sich ihr Herz in höherer Tugend. O wohl ihnen! und wohl uns, wenn auch wir an dem stillen Ufer, das sie bewohnen, gelandet seyn werden! Nicht schrecklich ist uns der Gedanke an die Ewigkeit, wo so manches geliebte Wesen unserer wartet. Ja freue dich, o Herz, so oft du an deine Verewigten denkest; sie sind glücklich und bald wirst du es auch seyn. Noch über ein kleines, und wir werden sie wieder sehen, die Geliebten unseres Herzens. Amen.

Vierte Abtheilung.

Amtsreden,

gehalten bei verschiedenen Veranlassungen.

I.

Trauereden.

1.

Rede bei der Trauung des Herrn Hauptmanns von Gilsa mit Fräulein Thekla von Forstern,

gehalten in der Garnisonkirche, am 27. Dec. 1814.

Gnade und Friede von Gott sey mit diesen Verlobten und mit uns allen. Amen.

Theure Anwesende und insbesondere verehrtes Brautpaar!

Daß die Religion ein Recht habe, bei dem Bunde, den zwei Liebende mit einander schließen für das Leben, das Nachdenken und die Empfindung derselben in Anspruch zu nehmen und die neuen Verhältnisse, in welche sie treten sollen, ihnen aus einem höhern, aus dem höchsten Gesichts-

punkte zu zeigen — das darf ich wohl nicht erst beweisen vor einer Versammlung, die alle wichtigen Veränderungen des Menschenlebens in dem Lichte der Religion zu betrachten gewohnt ist, vor einem Kreise, der eben durch die Feierlichkeit, mit welcher er diese religiöse Handlung an heiliger Stätte begeht, ein schönes Zeugniß ablegt, daß er mehr darin findet, als die Beobachtung einer gesetzlichen Form, daß ihm bei der Feier des froheſten Familienfestes die fromme Erhebung des Herzens zu Gott ein tiefempfundenes Bedürfniß ist. Und in der That, wo könnte es dringender empfunden werden, das Bedürfniß, im Aufblick zum Himmel das Gemüth zu sammeln und im Glauben an die ewige Liebe, die uns alle leitet und trägt, Sicherheit für unsere Hoffnungen, Muth für unsere Zweifel, Trost für unsere Besorgnisse zu suchen, als bei einem so wichtigen Schritte, der über Wohl und Wehe des ganzen Lebens entscheidet, nicht bloß für das liebende Paar selbst, das durch unauflösliche Bande sich vereinigt, sondern auch für so manches andere Herz, das mit Liebe und Zärtlichkeit an ihnen hängt? Wenn Sie, verehrungswürdige Aeltern der holden Braut, wenn Sie diese Tochter, die ihr Stolz und ihre Freude ist, nun aus dem Kreise der Familie heraustreten sehen mit dem Gedanken, daß sie hinfort Ihnen das nicht mehr seyn kann, nicht mehr seyn darf, was Sie Ihnen bisher war; wenn Sie über diese Trennung, die, so sanft sie Ihnen das Schicksal gemacht hat, doch immer eine Trennung bleibt, mit der Hoffnung Sich beruhigen, daß sie an der Hand eines edeln Mannes ein schöneres Glück finden wird, als Aelternliebe und Aelterntreue ihr geben konnte: — was ist es, woran Sie Ihre Wünsche und Hoffnungen knüpfen, als der Glaube an den guten Vater im Himmel? Und Sie alle, die Sie an

diesem Paare einen zärtlichern Antheil nehmen, Aeltern, Verwandte, Freunde, wenn sich in die Thränen der Freude, die heute in Ihrem Auge glänzen, wohl auch eine Thräne der Wehmuth mischt bei der Erinnerung an die Unsicherheit alles irdischen Glückes und an den Unbestand der Dinge; wenn Sie sich sagen müssen, daß diese Stirn, auf der bisher nur Frohsinn und Heiterkeit wohnte, nun auch vielleicht mit Wolken des Mißmuthes und der Traurigkeit sich umziehen, diese Brust, die nur die Freude hob, vielleicht bald auch von banger Unruhe und ängstlicher Sorge klopfen wird: — was gibt Ihnen den Muth, dennoch mit freudiger Hoffnung der Zukunft dieser Lieben entgegen zu blicken, als das Vertrauen auf die weise und gütige Macht, die auf rauhen, wie auf blumigen Wegen, uns alle sicherer und wohlthätiger, als wir es einsehen und verstehen, unserm Ziele entgegen führt?

Auch Sie, glückliches Paar, auf dem jetzt unser aller Auge mit Theilnahme und Vertrauen ruht, wie sehr bedürfen auch Sie dieses Aufblickes zu Gott in der entscheidendsten Stunde ihres Lebens! Diese Stunde führt Sie zu dem schönen Ziele Ihrer Wünsche; sie vereinigt Ihre Hände und Ihre Schicksale, wie Ihre Herzen schon vereiniget waren; im Rosenschimmer der Hoffnung breitet die Zukunft vor Ihren wonnetrunkenen Blicken sich aus und einen lieblichen Kranz still entzückender Freuden wird von nun an die Liebe um die Tage ihres Lebens flechten. Doch mitten in Ihrer Wonne können und dürfen Sie nicht vergessen, daß der Schritt, den Sie thun, auch seine ernste, — o seine sehr ernste Seite habe. Kaum darf ich Sie darauf hinweisen, verehrter Herr Bräutigam; die Erfahrung, die Sie in der Schule des Schicksals sammelten, ist weit Ihren Jahren zuvorgeeilt und hat in dem Jünglingsalter schon zum vielsei-

tig gebildeten, denkenden Manne Sie gereift. Früh unter Fremde hingestellt, früh gewöhnt an Abhängigkeit und Entbehrung, auf der rauhen Bahn des Kriegers vertraut geworden mit Gefahren und Ungemach, unter den Geschossen der Feinde und im Druck der Gefangenschaft haben Sie gelernt, dem täuschenden Schimmer des Glücks zu mißtrauen; Sie wissen es, daß das Leben nicht immer ein Spiel, die Wege, die das Schicksal führt, nicht immer ein Lustwandeln sind. Doch auch Sie, holde Fräulein Braut, die Sie von den Augen der Liebe bewacht, von den Händen der Freundschaft geführt, durch die Gunst des Himmels vor schmerzlichen Unglücksfällen behütet, die heiterste, froheste Jugend verlebten, womit das Schicksal den Menschen segnen kann, auch Sie ahnden doch bei der wichtigen Veränderung, welche mit Ihnen vorgeht, daß die glückliche Unbefangenheit, mit der Sie bisher dahinwandelten, nicht immer Ihre Begleiterin seyn kann auf dem Lebenswege; Sie ahnden, daß Sie das Leben auch auf seiner ernsten, auf seiner trüben Seite kennen lernen werden. Und wir können es Ihnen, edles Paar, indem wir Ihre Hände in einander legen, wir können es Ihnen nicht verhehlen, daß die neuen Verhältnisse, in welche Sie treten, weit entfernt Ihnen einen ungestörten Freudengenuß, ein ungetrübtes Glück, das unter dem Monde nicht blüht, zu sichern, auch ihren Druck, ihre Sorgen, ihre Beschwerden und, ach! oft ihre schmerzlichen Prüfungen mit sich führen. — Gerade daran, fühle ich mich verpflichtet, Sie in diesen feierlichen Augenblicken zu erinnern.

Ich will Sie nicht hinweisen auf so viele unglückliche Verbindungen, die unglücklich werden mußten, weil sie geschlossen waren ohne Vernunft, weil sie frevelnd entweiht

werden von Thorheit und Laster; — die edle Liebe, die unter der Billigung einsichtsvoller Aeltern und Freunde den Bund Ihrer Herzen knüpfte, aber noch mehr Ihre Grundsätze, Ihre Gesinnungen bürgen uns dafür, daß das nie Ihr trauriger, beklagenswürdiger Fall seyn wird. Aber auch die glücklichste Ehe ist noch kein Himmel auf Erden, wie die feurige Hoffnung des jugendlichen Gemüthes sie so gern sich träumet. Wenn die glühende Schwärmerei, mit der ein liebendes Paar sich in die Arme sinkt, in Monden und Jahren des Besitzes einer ruhigern Neigung Platz gemacht hat, dann sinkt nur zu oft der Engel, den der Rausch der Liebe in dem Geliebten erblicken ließ, zum Menschen herab, zum Menschen, der von menschlichen Schwachheiten und Fehlern nicht frei ist; und wo die Entzückten vorhin nur zu bewundern fanden, da finden die Ruhigerempfindenden nun manches zu entschuldigen und zu tragen. Auch die innigsten Gemüther entzweit oft die Verschiedenheit der Meinungen und Ansichten und Wünsche; und nicht immer stellt die Versöhnung, so süß sie seyn mag, die ganze Herzlichkeit des vorigen Vertrauens wieder her. Sorgen, ach! oft schwere, drückende Sorgen, können nicht ausbleiben in dem ehelichen Leben. Mit jedem Jahre mehren sich gewöhnlich die Bedürfnisse des Hausstandes; aber nicht immer in eben dem Maaße die Mittel, sie zu befriedigen. Und wenn auf das Gebot der Pflicht hier ein Wunsch unterdrückt, dort einem Genusse entsagt, hier das Gewohnte beschränkt, dort ein Opfer gebracht werden muß, das der Eitelkeit oder der Bequemlichkeit wehe thut, — ach! da sind auch gute Menschen nicht immer vor unzufriedenen Seufzern und mißmuthigen Klagen gesichert. Und wenn ich es Ihnen verschweigen wollte, sagt es Ihnen nicht jeder Blick in die Welt, daß das häusliche Leben, wo der

gute Mensch seine süßesten, edelsten Freuden findet, gar oft auch zu einem Schauplatze wird des bittern Kummers und der heißen Thränen? sind die Leiden der Menschen, die wir lieben, nicht auch unsere Leiden? ist unser Herz nicht um so verwundbarer, je inniger und zärtlicher es an andern Herzen hängt? und die Trennungen, die die Ruhe der Familien so gewaltsam erschüttern, wo ist in diesem Lande des Wechsels und des Unbestandes der Mensch, der sie nicht fürchten müßte? Ach, in dem Stande des Kriegers — in Ihrem Stande — sind diese schmerzlichen Störungen der häuslichen Glückseligkeit eben am gewöhnlichsten, am unvermeidlichsten!

Doch ich will das schöne Fest Ihrer Liebe nicht trüben mit dem traurigen Bilde möglicher Schicksale, vor denen der gütige Himmel Sie auch bewahren kann, und — wir hoffen es mit Zuversicht! — Sie freundlich und gnädig bewahren wird. Aber stärken will ich Sie, edles Paar, zum Vertrauen auf die ewige Liebe, die in Ihrem bisherigen Leben Ihnen so viele rührende Beweise ihres Schutzes und ihres Segens gegeben hat! — betreten sie mit diesem Vertrauen muthig die Bahn, welche Sie wandeln wollen! Aber auch ermuntern will ich Sie zu einer Gesinnung, die Sie fähig und würdig mache, auf dem Wege, den Sie gehen, das schönste Glück des Lebens zu finden! Ihre Schicksale stehen in Gottes Hand; aber in Ihrer Gewalt, ja in Ihrer Gewalt liegt das Meiste, was dazu beitragen kann, die Zufriedenheit Ihres künftigen Lebens auf eine dauernde Weise zu gründen. Vor den empfindlichsten aller Uebel, die den Menschen treffen durch eigene Schuld, können Sie sich bewahren, wenn Sie weise sind; und die unvermeidlichen Widerwärtigkeiten und Leiden, vor denen keine Klugheit und Vorsicht schützt, wird treue Liebe und ein gutes Gewissen Ihnen tra-

gen helfen. Erwarten Sie von dem Leben nicht mehr, als das Leben geben kann; fordern Sie von einander nicht mehr, als der Mensch von dem Menschen zu fordern berechtigt ist: — und Sie werden da, wo andere klagen, noch Gründe der Freude und Zufriedenheit finden. Leben Sie Sich, nicht der Welt; nicht nach den Meinungen der Menschen messen Sie Ihr Glück, sondern nach den Gefühlen Ihres Herzens; — und wenn Ihre Lage Sie abzieht von Zerstreuungen und rauschendem Vergnügen, wohl Ihnen! Sie werden an den unendlich schätzbarern Freuden stiller Häuslichkeit desto mehr gewinnen. O möchten Sie in glücklicher Erfahrung sich überzeugen, daß auch Entsagen und Entbehren und Aufopfern unendlich süß ist dem liebenden Herzen; daß verherrlicht und veredelt die Liebe hervorgeht aus jedem Kampfe mit den Mühen und Beschwerden des Lebens!

Und so werde Ihr Bund ein Bund der Tugend, von Ihnen geheiligt durch Wetteifer in guten Gesinnungen und edeln Bestrebungen. Hohe Achtung, inniges herzliches Vertrauen sey der Schutzengel Ihrer Liebe! Nie entweihe Ihr Herz der unedle Verdacht, nie entehre es niedrige Eifersucht! Das Vertrauen ist eine zarte Pflanze, die nur zu leicht dahinwelkt an dem unsanften Hauche roher Leidenschaft; — darum lassen Sie es nie dahin kommen, daß eines des andern Blicke scheuen müßte; nie trete ein anderer Mensch, sey es auch Verwandter oder Freund, störend zwischen Ihre Herzen: — Sie müssen von diesem Augenblicke an allein sich alles seyn! Haben Sie Glauben an sich selbst und — o möchte ich es so tief Ihrem Herzen einprägen können, als es aus dem Innersten meines Herzens kömmt! — erhalten Sie sich den Glauben an Ihre Liebe. Sie kennen ihn vielleicht nicht, den unwürdigen Grundsatz, der, nicht auf dem reinen

Boden deutscher Sitte erwachsen, sondern von unsern überfeinerten, verderbten Nachbaren erfunden, nur zu leichtsinnig unter uns verbreitet worden ist, daß die Ehe das Grab der Liebe sey; — aber wenn Sie ihn kennen, o hüten Sie sich ihm zu glauben! Nichts ist falscher, nichts ist verächtlicher als dieser Grundsatz. Wer den ehrwürdigen Namen der Liebe verschwendet an einen Rausch der Sinne, der, um immer neu die Lüste des Wüstlings zu reizen, immer neuer Gegenstände bedarf, der mag freilich Recht haben, im ehelichen Leben den Untergang der Liebe zu fürchten. Aber wahre Liebe, gegründet auf Achtung, behütet von der holden Schaam, und gepflegt von der Tugend, — eine solche Liebe altert nie; sie gewinnt mit jedem Jahre neue Innigkeit und Stärke, sie flicht noch in das graue Haar die frische Myrte, und selbst der alles zerstört auf Erden, der Tod, vermag nichts über die heiligen Gefühle des liebenden Herzens.

O möge so Ihre Liebe sich bewähren, theures Paar! das ist der heißeste Wunsch, mit dem wir Sie einführen in das eheliche Leben. Mögen Sie dereinst in späten Zeiten, alt an Jahren, aber jung am Herzen, auf diese Stunde, als die Stifterinn Ihres Glückes, mit dankbarer Freude und mit stillem Entzücken zurückblicken können!

Und so ist er denn gekommen, der feierliche Augenblick, der Sie vereinen soll auf ewig; der Augenblick, dem Sie mit zitternder Hoffnung entgegen sahen. Wohlan denn, blikken Sie auf, edler Mann, zu dem Gott, der wunderbar Sie beschützte auf den Wegen der Gefahr und für viele überstandene Leiden heute Ihnen lohnt mit der Liebe dieses edeln Wesens. Blicken Sie auf, holde Braut, zu dem Gott, der bisher so gütig über Ihnen waltete und so sanft, so freundlich nun Ihr Schicksal entwickelt. Blicken Sie beide auf

und geloben Sie ihm aus vollem Herzen, in Unschuld und Tugend, auf dem Wege der Pflicht, mit treuer Liebe sich zu lieben bis ans Ende. Sind Sie dazu fest entschlossen? — Ich erwarte Ihr freudiges Ja.

Und so legen Sie Hand in Hand! Ewig, geknüpft für beide Welten ist der Bund, der reine Herzen bindet! Und diesen Bund Ihrer Herzen weihe ich, als Diener der Kirche, und heilige und segne ihn im Namen Gottes des Vaters, der auch Ihr Vater ist, im Namen Jesu Christi, den auch Sie bekennen, und unter Anwünschung des guten Geistes, der auch Sie geleiten möge auf allen Ihren Wegen.

Gottes Gnade, Gottes Friede, Gottes Segen sey mit Ihnen! Amen.

2.

Rede bei der Trauung des Herrn Hauptmanns von Plänckner mit Fräulein Auguste Stopfel,

gehalten in der Garnisonkirche am 22. Mai 1816.

Zu dir blicken wir auf in frommer Rührung, Allvater, und bitten dich um deinen Segen für diese Verlobten, die den Bund der Liebe für die Tage des Lebens zu schließen bereit sind. Laß dir ihr Vorhaben wohlgefallen; laß ihnen heilig bleiben die Entschließungen und Zusagen, mit welchen sie den wichtigsten Schritt ihres Lebens thun, und gib, daß sie dereinst noch am fernsten Ziel ihrer irdischen Wallfahrt mit hoher Beruhigung und dankbarer Freude auf diese Stunde zurückblicken mögen. Amen.

Verehrtes Brautpaar!

Ernst und feierlich ist unter allen Umständen der Schritt, den Sie zu thun im Begriff sind, indem Sie ein unauflösliches Band unter sich knüpfen, indem Sie zu gemeinschaftlichem Wirken und Sorgen, Genießen und Dulden Sich vereinigen. O es hängt an diesem Schritte so vieles, was seinen Einfluß auf das ganze Leben hinaus erstreckt; es kann mit diesem Schritte für Ruhe und Glück des Menschen so viel gewonnen, aber auch so viel verloren werden, und

der Gedanke an die Ungewißheit der Zukunft und an den Wechsel der Menschenschicksale wirkt gerade bei diesem Schritte so mächtig ergreifend auf das Gemüth, daß wohl auch der Leichtsinnigste nachdenkend und unruhig werden muß, wenn der Augenblick nun da ist, wo er das wichtige Ja aussprechen soll, das über Wohl und Wehe seiner Zukunft so viel entscheidet. Ihnen, meine Theuersten, darf ich die Wichtigkeit Ihres Vorhabens nicht erst zu Gemüthe führen; ich weiß es, Sie sind davon tief und innig durchdrungen; und bei Ihren Gesinnungen und Grundsätzen würde die ernste Rührung Ihrer Gemüther gewiß die natürliche Wirkung dieser feierlichen Augenblicke seyn, auch wenn es der Vorsehung gefallen hätte, Sie Ihre Verbindung in dem ungetrennten schönen Familienkreise vollziehen zu lassen, in welchem sie zuerst beschlossen wurde. Aber ein seltenes Schicksal, das Sie beide betraf, da Sie Ihres Herzens schönste Wünsche der Erfüllung schon so nahe sahen *), es hat nicht nur den Glanz der Tage, die vielleicht die schönsten sind im ganzen Menschenleben, der Tage des Brautstandes, mit einer finstern Wolke getrübt, sondern es mischt auch heute — wir fühlen es alle schmerzlich mit Ihnen — in die sanften Thränen der Rührung, die sich in Ihr Auge drängen, noch die heißen Thränen der Wehmuth. Lassen Sie es uns gestehen, es ist vergebens, heute der traurigen Erinnerung ausweichen zu wollen, die alles um Sie her Ihnen so mächtig aufdringt; Ihres Herzens heiligste Empfindungen fordern gerade an einem Tage, wie der heutige,

*) Kurz nach der Verlobung seiner Tochter starb Hr. Kammerrath Stopfel und der Herr Bräutigam erhielt bald nach dem Briefe, in welchem er des Vaters Segen las, die Nachricht von dessen Tode.

ihre Rechte; Sie selbst würden mich tadeln, wenn ich in Ihrem außerordentlichen Falle, um Ihrer zu schonen, die Saite nicht berühren wollte, die eben in dieser feierlichen Stunde am stärksten tönt unter den Anklängen Ihrer Gefühle. Ja, mit Schmerzen vermissen Sie bei dem Feste Ihrer Liebe diejenigen, die den wärmsten Antheil daran genommen hätten; die treuen Vaterherzen, die jetzt am zärtlichsten für Sie schlügen, ach! sie sind — so nahe dem Ziele ihrer freudigsten Hoffnung — erkaltet, und selbst die gute Mutter kann in der unnennbaren Trauer des zerrissenen Herzens die süße Pflicht nicht erfüllen, die geliebte Tochter zum Altar zu führen; in der Stille des Hauses nur betet sie jetzt für das Glück ihrer Kinder; ja sie muß an dem Tage, den sie in festlicher Freude zu begehen gedachte in dem Kreise der Ihrigen, es als eine Wohlthat betrachten, daß die Neuvermählten aus ihren Armen sich losreißen in die Ferne — einer andern trauernden Mutter entgegen. *)

Und so muß Ihnen, verehrtes Brautpaar, der Tag, der unter andern Umständen der froheste Ihres Lebens geworden wäre, nicht bloß ernst, sondern trübe sogar erscheinen; denn alles mahnt Sie heute an den Wechsel der Dinge und an den Unbestand des Erdenglückes. Aber erkennen Sie auch die Pflicht — und daran muß ich besonders Sie erinnern, holde Braut! — erkennen Sie die Pflicht, den Empfindungen des bewegten Gemüthes nicht zu viel nachzugeben. Nein, die wehmüthigen Erinnerungen, denen Sie heute auszuweichen vergebens kämpfen würden, sollen das Fest Ihrer Liebe nicht in ein Trauerfest verwandeln; erheben

*) Die Neuvermählten reisten unmittelbar nach der Trauung in die Vaterstadt des Herrn Bräutigams ab.

sollen sie die Gefühle, mit denen Sie Sich die Hand zum ewigen Bunde reichen; heiligen sollen Sie die Entschließungen und Gelübde, mit denen Sie hier den Pflichten Ihres neuen Verhältnisses huldigen; verbürgen sollen sie Ihnen die schönen Hoffnungen, mit welchen Sie Hand in Hand einer glücklichen Zukunft entgegen gehen. Denn welches lehrreichere Bild nicht nur überhaupt eines würdigen, frohen, in sich vollendeten Lebens, sondern insbesondere einer ehelichen Liebe und eines häuslichen Glücks, wie es selten unter Menschen gefunden wird, könnte ich Ihnen heute zur Betrachtung und Nachahmung aufstellen, als das Leben des vortrefflichen Mannes, den Sie, holde Braut, als den zärtlichsten Vater beweinen, und in dem auch Sie, verehrter Herr Bräutigam, einen zweiten Vater gefunden hatten. Das freundliche, menschliche, liebreiche Herz, das in allen Verhältnissen des Lebens so gern Freude und Segen um sich her verbreitete, haben wir alle an dem Verewigten, da er noch unter uns wandelte, verehrt und geliebt; aber dem engern Kreis seiner Freunde und besonders Ihnen, seinen Kindern, wird es ewig unvergeßlich bleiben, wie heilig ihm die Verhältnisse waren, in welchen er als Gatte und Vater das schönste Glück des Lebens zu suchen und zu finden gewohnt war. Sie waren Zeugen der Achtung, mit der er in spätern Jahren noch so zart wie in den Wonnemonden der Liebe die Freundinn seines Herzens, die Gefährtinn seines Lebens behandelte; des Vertrauens, mit dem er sie ehrte; der Aufmerksamkeit, mit der er ihre Wünsche errieth, noch ehe sie laut geworden waren; der liebevollen Schonung, mit der er widrige Empfindungen ihr zu ersparen wußte; der Freude, die er darin fand, den Seinigen Freude zu machen und der ruhigen Weisheit, mit der er die Stunden des

Kummers — wo wäre der Mensch, dessen Leben ganz von ihnen frei bliebe? — ihnen erleichterte. Auf diesen Eigenschaften ruhte, wie auf einem unerschütterlichen Grunde, das eheliche und häusliche Glück, das die Tage des Edeln verschönerte; er war es werth, so glücklich zu leben; er war es werth, so schön zu enden und ohne die Schmerzen der Trennung einem Kreise von Lieben, dem er alles war, so sanft entrückt zu werden. Unauslöschlich lebt das Bild seiner Tugenden in den dankbaren Herzen der Seinen; und das schönste Denkmal, das ihm gesetzt werden könnte, hat ihm die Liebe der Gattinn gesetzt mit dem prunklosen Zeugniß, daß er in zwanzig Jahren der innigsten, glücklichsten Vereinigung nie mit Willen sie betrübte.

Ein solches Beispiel, verehrtes Brautpaar, ein Ihrem Herzen so theures Beispiel verdient wohl, bei der Verbindung, die Sie schließen, Ihnen als Muster der Nachahmung aufgestellt zu werden; es verdient Sie zu gleichen Gesinnungen, zu gleichen Tugenden zu begeistern. Ja, statt mit vergeblichen Wünschen den Vollendeten zurückzurufen in dieses Land der Unvollkommenheit, das wir doch nicht immer bewohnen können, ehren Sie vielmehr sein Andenken mit dem Vorsatz, eines solchen Vaters immer würdiger, mit dem Bestreben, einem solchen Vater immer ähnlicher zu werden. Er hat Ihre Liebe gesegnet, ehe er von Ihnen schied; und wenn es den Seligen noch vergönnt ist, Antheil zu nehmen an dem Schicksal ihrer Hinterlassenen auf Erden, so blickt er auch jetzt segnend auf Sie herab. Hoch ehrt Sie, theurer Herr Bräutigam, das Vertrauen, mit dem dieser treffliche Vater das Glück der geliebten Tochter in Ihre Hände legte: — treu werden Sie dem Todten erfüllen, was der Lebende von Ihnen hoffte; als ein heiliges

Pfand werden Sie dieses Gemüth voll Unschuld und Liebe bewahren, in dem ein neues schöneres Leben Ihnen aufgeht; und wie vor einem Verbrechen werden Sie zurückbeben vor dem Gedanken, daß je durch Ihre Schuld dieser Stirne Heiterkeit sich trüben, dieses Auge mit den bittern Thränen des Kummers sich füllen könne. Mit dem Sinn für häusliche Zufriedenheit, der den edeln Vater beseelte, mit den Grundsätzen, die ihn leiteten, werden auch Sie das Glück seiner Tochter gründen: — mit diesem Vertrauen, mit dieser Hoffnung legen wir Ihre Hände in einander zum ewigen Bunde der Liebe. Ja, führen Sie die Geliebte mit starkem Arm durch das Leben; seyn Sie der Beschützer ihrer Schwachheit, der Freund ihres Herzens, der Vertraute ihres Kummers! — Und wenn dereinst am spätesten Ziel der Bahn, die Sie von heut an vereint mit ihr betreten, früher der Engel zum Abschied Ihnen winkte, möge dann auch Ihnen die trauernde Gattinn das Zeugniß nachrufen können in das Grab, daß Sie im Laufe eines langen glücklichen Lebens sie nie mit Willen betrübten! — Und Sie, holde Braut, kommen Sie dem würdigen Manne, der die Sorge für Ihr Glück von nun an als seine heiligste Pflicht übernimmt, kommen Sie ihm mit eben dem herzlichen Vertrauen, mit eben dem regen Sinn für alles Schöne und Gute entgegen, den Ihr verewigter Vater so hoch schätzte an der geliebten Gefährtinn seines Lebens. Was ich einem Seligen, der jetzt erhaben ist über das Lob sterblicher Lippen, nachrühmen durfte, kann ich von der Lebenden nicht sagen, ohne ihr zartestes Gefühl zu verletzen; aber ermahnen darf ich doch in diesen feierlichen Augenblicken die Tochter, in die Fußtapfen der edeln Mutter zu treten. Ja, erfüllen auch Sie die schöne Bestimmung des Weibes, mit ei-

nem Herzen voll Liebe Sorgen und Unmuth zu verscheuchen von der Stirne des Geliebten; einen lieblichen Kranz still entzückender Freuden zu flechten in die Tage seines Lebens und mit Klugheit den Ausbrüchen des gereizten Gemüthes zu begegnen, mit Sanftmuth den Streit unruhiger Leidenschaften auszugleichen. Sie sind aufgewachsen unter den freundlichen Gebilden ehelicher Eintracht und häuslichen Glückes; es muß Ihnen leicht werden, was so tief Ihrem Gemüthe eingeprägt ist, in Ihrem eignen Leben zu verwirklichen. Bewahren Sie immer den frommen kindlichen Sinn, der die Freude und die Hoffnung Ihrer Aeltern war, auch in Ihren neuen Verhältnissen, und Sie werden, wie Sie bisher eine gute Tochter gewesen sind, künftig auch eine gute Gattinn seyn.

Geloben Sie es beide, verehrtes Brautpaar, in diesen feierlichen Augenblicken, daß Sie sich immer die Verhältnisse wollen heilig seyn lassen, in die Sie treten, und heilig die Pflichten, die diese Verhältnisse Ihnen auflegen. An dieser heiligen Stätte, so nahe dem Grabe, das die irdische Hülle des guten Vaters umschließt, hier geloben Sie seinem ehrwürdigen Schatten, daß Sie einander das seyn wollen, was er so sehnlich wünschte, daß Sie sich werden möchten. Und wenn Sie eben in dieser Erinnerung es tief und lebendig empfinden, daß nur gute Menschen im ehelichen Leben das Glück finden können, das alle in ihm suchen und ach! so viele durch ihre Schuld zerstören; wenn Sie erkennen, daß nur eine edle Gesinnung und ein tugendhafter Wandel vor den Klippen schützt, an denen so oft die häusliche Zufriedenheit scheitert, o so geloben Sie jetzt, von Recht und Pflicht nie zu weichen und sich einander zu immer muthigern Fortschritten auf der Bahn des Guten zu ermuntern.

Und so werde ihr Bund ein Bund der Tugend! so werde durch das Glück, das Ihre irdischen Tage verschönert, ein höheres Glück begründet, die Seligkeit der bessern Welt!

Dazu sind Sie redlich entschlossen; das versprechen Sie jetzt vor Gott, dem allwissenden Zeugen Ihrer Gedanken und Gesinnungen, und vor dieser christlichen Versammlung, die theilnehmend und segnend auf Sie blickt. Ich frage demnach Sie beide: Ob Sie entschlossen sind im Sinne der Religion, die Sie bekennen, als würdige Ehegatten für einander zu leben und mit unwandelbarer Treue einander sich ergeben zu bleiben bis in den Tod? Dieß erklären Sie jetzt beide mit einem feierlichen Ja!

Und nun legen Sie Ihre rechten Hände in einander! Und so weihe ich als Diener der Kirche den Bund, der auf ewig Sie vereinigen soll, und segne Sie im Namen Gottes des Vaters, der auch Ihr Vater ist, im Namen Jesu Christi, den auch Sie bekennen, und im Namen des heiligen Geistes, der auch Sie leiten möge auf allen Ihren Wegen.

Gottes Friede sey mit Ihnen! Amen.

3.

Rede bei der Trauung des Herrn Professor Rost mit Fräulein Rosalie Döring,

gehalten am 14. October 1817.

Zu dir, Allvater, erhebt sich unser bewegtes Gemüth in dieser feierlichen Stunde; zu dir blicken diese Verlobten, zu dir blicken wir alle, die wir an ihrem Schicksale einen so innigen Antheil nehmen, vertrauensvoll empor. Denn in dir begründen sich die zärtlichen Wünsche, die frohen Hoffnungen, die wir für ihre Zukunft im liebenden Herzen tragen; in dir beruhiget sich unser Gemüth über die Zweifel und Besorgnisse, mit denen wir sie eine neue Lebensbahn betreten sehen; in dir heiligen sie die guten Vorsätze, die frommen Entschließungen, mit welchen sie die Hand zum Bunde der Liebe sich reichen. O laß das Gelübde, das sie heute vor dir ablegen, ihnen immer heilig und unverbrüchlich bleiben; erhalte sie stets bei den Gesinnungen, von denen die Zufriedenheit des ehelichen Lebens abhängt. Amen.

Verehrte und Theure!

Schon manches liebende Paar habe ich in dem Laufe meiner Amtsführung zum ernsten Bunde für das Leben an heiliger Stätte eingesegnet, aber ich darf sagen, nie ohne eine

innigere Bewegung des theilnehmenden Gemüthes. — Sagen Sie sich selbst, mit welcher Rührung ich heute vor einem Paare stehe, das meinem Herzen so nahe ist, dessen Anblick schon tausend selige und wehmüthige Gefühle in meinem Innersten aufregt! Ich darf es Ihnen wohl nicht entwickeln, was bei dieser ernsten Feier so tief mich bewegt; Sie alle, die Sie das theure Paar mit eben so zärtlichem Antheile betrachten, Aeltern, Geschwister und Freunde, Sie theilen mit mir diese Rührung des vollen Herzens, auch Ihre Brust hebt sich von den mächtigen Gefühlen, die die meinige durchströmen. Und wie könnte es anders seyn? Wie möchten wir ruhig und gleichgültig bleiben, wenn Sie diese Kinder Ihrer Sorge, wir den geliebten Bruder, die theure Schwester zu dem wichtigsten Schritte ihres Lebens begleiten, zu dem Schritte, der über das Glück oder das Unglück ihrer Zukunft entscheidet? Denn lassen Sie es uns gestehen, es sind nicht bloß Empfindungen der Freude, mit denen wir dieses jugendliche Paar an dem schönen Ziele seiner Wünsche erblicken; es sind nicht bloß heitere Hoffnungen, mit denen wir diese Lieben in Verhältnisse einführen, die ihre künftige Zufriedenheit begründen sollen: — es sind auch ernste Betrachtungen und Gefühle, die mitten unter Freude und Hoffnung die Brust wunderbar beklemmen. Unsere Erfahrung hat uns mißtrauisch gemacht gegen das Leben; wir wissen es nur zu gut, daß die Zukunft oft wenig hält von allem, was sie dem hoffenden Herzen verheißt; wir kennen den Wechsel der Dinge, der tückisch oft dem Menschen entführt, was er am festesten zu halten meinte; ach, wir kennen die Veränderlichkeit des Menschenherzens, dem, was es jetzt mit Heftigkeit wünscht, bald gleichgültig und lästig wird, — den traurigen Unbestand, der auch das

heilige Band, das der Liebende heut als die Bedingung seines Lebensglückes betrachtet, ihn in kurzem vielleicht als eine drückende, als eine unerträgliche Fessel beseufzen läßt.

Ja, das ist es eigentlich, meine Theuersten, was störend und beunruhigend sich einmischt in das Hochgefühl der Freude, wenn wir ein liebendes Paar zum ewigen Bunde die Hand sich reichen sehen. Wir fragen uns, wenn wir weise sind, nicht sowohl: wie wird es ihnen ergehen? als vielmehr: wie werden sie sich betragen? Zwar liegt dunkel und ungewiß die Zukunft vor unseren umwölkten Blicken; ungezählt sind die Gefahren, mit denen sie das Glück unserer Lieben und das Glück ihres häuslichen Lebens desto bedenklicher bedroht, je mehr verwundbare Seiten da das Herz dem Schicksale darbietet. — Aber ist es das, was unsere Brust so unruhig hebt bei dem Blicke auf die Theuern, die Hand in Hand den unsichern Pfad des Lebens betreten wollen? Nein, Christen, wir sind überzeugt, daß alle Veränderungen auch ihres Lebens unter der Leitung stehen eines weisen und gütigen Vaters; wir wissen, daß auch ihrem Haupte kein Haar entfallen kann ohne seinen Willen; wir glauben fest, daß alles, was auch ihnen begegnen mag in den Tagen der Zukunft, gut und wohlthätig für sie seyn wird, auch wenn das Wie? uns immer unbegreiflich bliebe. Alles, was von unserm Willen nicht abhängt, überlassen wir ruhig dem, der mit Vaterliebe über uns waltet; es ist unwürdig des Menschen, es ist noch unwürdiger des Christen, vor möglichen Uebeln zu zagen, die vielleicht nie wirklich werden, und die, wenn sie eintreten, gewiß auch ihre Stärkungsmittel in sich tragen. Die Beschwerden und Sorgen, die von dem Hausstand nicht getrennt werden können, sie sind für gute Menschen eine

Schule der Weisheit, eine Quelle höherer Zufriedenheit; süß sind die Opfer, die die Liebe bringt; auch unter den härtesten Prüfungen preisen wir die Ehegatten noch glücklich, die in zärtlicher Liebe und tugendhafter Gesinnung nicht wanken; bewährt, veredelt, erneut hebt ihre Zufriedenheit sich wieder empor aus den Stürmen des Lebens; selbst der furchtbarste Feind des häuslichen Glückes, der Tod, zerreißt nicht ganz das Band, das edle Seelen vereinigte, es dauert unsichtbar fort und beseligt das trauernde Gemüth, das dem Geliebten nachblicken darf ohne Vorwurf und Reue, noch in der wehmüthigsüßen Erinnerung. Die einzigen wahren Uebel, die wir fürchten müssen für das Glück des ehelichen Lebens, sind die, welche Ehegatten sich selbst bereiten durch ihre Thorheit und Verschuldung. Darum fragen wir uns bei dem ernsten Schritte, zu dem wir dieses, uns allen so theure Paar heute geleiten, wir fragen uns mit besorgten Blicken: Ist die Liebe, die sie zusammenführte, auch mehr als ein flüchtiges Wohlgefallen? wird sie in der Verbindung, die sie schließen, sich als eine edle, wahre und tugendhafte Liebe bewähren? werden sie in dem vertrautern Umgange als ein heiliges Kleinod die gegenseitige Achtung behaupten, ohne welche auch die feurigste Liebe bald wie ein schöner Rausch verschwindet? werden sie immer glücklich die Leidenschaften besiegen, die wir so oft um uns her den Garten des häuslichen Lebens verwüsten sehen? werden sie dereinst, wann längst der Jugend Rosen verblüht sind, eins in dem andern noch den zärtlichsten Freund, den liebsten Vertrauten, den würdigsten Gefährten auf der Bahn des Lebens wiederfinden? So fragen wir uns und wo wäre unter uns das Herz, das bei diesen Fragen nicht höher und unruhiger poche?

Doch wir fassen Muth! — Eben das, was sonst das theilnehmende Gemüth mit bangen Ahndungen zu erfüllen pflegt, muß in diesem Falle zu den schönsten Hoffnungen uns erheben. Ja, theures Brautpaar, je mehr wir überzeugt sind, daß nur gute Menschen in der ehelichen Verbindung wahre, dauernde Zufriedenheit finden können, desto freudiger ist die Zuversicht, mit welcher wir Sie diese Verbindung schließen sehen; je gewisser wir glauben, daß das Glück der Ehe vornehmlich von den Gesinnungen abhängt, von denen Ehegatten sich leiten lassen, desto heiterer sind die Erwartungen, mit welchen wir Ihrer Zukunft entgegen blikken. Ohne unedle Nebenrücksichten haben Ihre Herzen in unschuldiger Neigung sich begegnet; durch den Umgang, in dem Sie unter der Billigung einsichtsvoller Aeltern und Freunde sich näher kennen lernten, sind Sie Ihrer Liebe gewiß geworden; und Sie reichen einander heute zum ewigen Bunde die Hand mit dem vollen Vertrauen, daß Sie mit einander glücklich seyn werden. Wir kennen Ihr Herz, Ihre Gesinnungen; darum zweifeln wir nicht, daß auch in der Ehe dieses Ihr Vertrauen immer vollkommener sich rechtfertigen wird. Was hat Sie, junger Mann, von nun an mit einem zärtlichen Namen mir zu nennen, was hat Sie einer achtungswürdigen Familie so werth gemacht, daß sie willig und freudig mit Ihnen in eine so wichtige Verbindung tritt, in eine Verbindung, für welche Geist und Verdienste eben so wenig eine sichere Bürgschaft leisten können, als die glänzendsten Gaben des Glücks? — es war Ihr redliches Herz, Ihre Rechtschaffenheit, Ihr edler männlicher Sinn. Unter frommen Beispielen erzogen, von Jugend auf in der Beschäftigung mit den Wissenschaften, mit Allem, was groß und schön ist, genährt, mit diesem für alles Gute und Edle

erwärmten Herzen können Sie das Vertrauen, mit dem gute Aeltern das Glück der geliebten Tochter in Ihre Hände legen, das Vertrauen, mit dem dieses kindlichgute Wesen sich Ihnen hingibt, Sie können unser aller Vertrauen nicht täuschen! Sie werden die Geliebte mit starkem Arm durch das Leben führen; Sie werden die Bildung dieses jugendlichen Gemüthes vollenden; Sie werden den reinen Spiegel ihrer Seele vor dem verderblichen Anhauch des Bösen bewahren; Sie werden jeden Keim des Guten, der in diesem unverdorbenen Herzen schlummert, sorgsam entwickeln und pflegen, daß er aufblühe zu Ihrer Freude und reife zum Segen für Sie beide. — Und Du, holde Braut, zwiefach mir geliebte Schwester, von Deiner frühen Kindheit an habe ich das Herz, das einst in Deiner verewigten Schwester mich beglückte, das ich nun in Deiner lebenden Schwester liebe, auch in Dir erkannt; wie solltest Du an der Hand eines edeln Gatten aufhören zu seyn, was Du unter den Augen zärtlicher Aeltern warst? Nein, in stiller Häuslichkeit erzogen wirst Du auch als Weib nur in stiller Häuslichkeit deine Freude und Ehre suchen; Du wirst das Vertrauen, mit dem ein würdiger Mann Dir die Hand reicht zum ewigen Bunde, immer mehr zu verdienen streben; Du wirst nie den gefährlichen Versuch wagen, das Herz, das Dich liebt, zu unterjochen, nie nach einer Herrschaft trachten, die die Ordnung der Natur, die das Gesetz Gottes dem Weibe versagt hat; Du wirst dem schönen Berufe leben, mit liebevoller Sanftmuth die Tage des Geliebten zu erheitern, mit Freundlichkeit die Wolken des Unmuthes von seiner Stirne zu scheuchen und im Schmucke jeder weiblichen Tugend den Pfad mit Blumen zu bestreuen, den Du von nun an vereint mit ihm wandeln sollst. Ja, wir blicken auf Euch beide, geliebtes Brautpaar, mit froher

Zuversicht; wir hoffen, daß Eure Ehe eine der zufriedensten und glücklichsten seyn werde, die je liebende Herzen beseligten. Noch stehen (o erkennt es mit dankbarem Gefühl gegen die Vorsehung!) noch stehen Euch beiden in voller Lebenskraft die geliebten Aeltern zur Seite und sehen entzückt die Tage ihrer Jugend wieder aufblühen in ihren Kindern. Ihre liebsten Wünsche, ihre theuersten Hoffnungen werdet ihr erfüllen, wenn Ihr in Liebe und Eintracht immer fester den Weg der Pflicht und der Tugend verfolget. O mögen sie lange noch die frohen Zeugen eures Glückes seyn, lange noch als Muster edler Gesinnung euch vorleuchten und dereinst am Ziel der Erdenwallfahrt das müde Haupt mit dem tröstenden Bewußtseyn zur Ruhe niederlegen, in der Verbindung, die sie heute segnen, euer irdisches Wohl auf immer fest gegründet zu haben. Ja, sie segnen euch mit freudiger Rührung! euch segnen zärtliche Geschwister! euch segnen liebende Verwandte und Freunde — und auch ich spreche nicht bloß kraft meines Amtes, sondern aus dem vollen Herzen des Freundes und des Bruders den Segen der Religion über euch aus: Gott segne euch, ihr Lieben! Gott lasse es euch wohlgehen! Gott lasse euch in der Verbindung, die Ihr heute schließet, die reinsten und edelsten Freuden finden, deren der Mensch hienieden fähig ist! —

Und wenn Sie diesen Segen hoffen, geliebtes Brautpaar, wie wir alle ihn von Gott für Sie erflehen, so vergessen Sie nie, prägen Sie es unauslöschlich tief in Ihre Herzen, daß Sie selbst am thätigsten dafür wirken müssen durch die zarte Achtung, mit welcher Sie auch in der engsten Vertraulichkeit nie aufhören dürfen einander zu behandeln; durch die schonende Aufmerksamkeit, mit welcher Sie die Anstöße des Lebens vermeiden; durch die Geduld, mit der Sie

Schwächen ertragen; durch die Sanftmuth, mit der Sie einander Fehler und Irrthümer verzeihen; durch die liebevolle Sorgfalt, mit der Sie eins dem andern die irdischen Tage zu erheitern und die Beschwerden des Lebens zu erleichtern bemüht sind; vor allem aber durch das gemeinsame ernste Streben nach jeder menschwürdigen Gesinnung, nach wahrer Frömmigkeit und christlicher Tugend, als der einzigen sichern Stütze, auf der das Glück des häuslichen Lebens ruht. Und das geloben Sie jetzt vor Gott dem Allwissenden, der Ihre Herzen und Ihre Gesinnungen kennt! Und so frage ich Sie beide: Wollen Sie in unwandelbarer Liebe und Treue gegen einander das Verhältniß christlicher Ehegatten, in welches Sie von jetzt an treten, heilig halten und nie wissentlich entweihen durch unwürdige Gesinnungen und Thaten? wollen Sie in Freud' und Leid, in Glück und Unglück als gute Menschen bei einander aushalten bis zum Grabe? — — Sind Sie dazu redlich entschlossen, so erklären Sie es mit einem feierlichen Ja!

Wechseln Sie nun nach alter bedeutungsvoller Sitte die Ringe! — Der Ring ist das Sinnbild der Ewigkeit — ewig ist auch der Bund Ihrer Herzen; unauflöslich ist das Band, das Sie umschlingt, geknüpft für diese und für jene Welt! — Und nun legen Sie Hand in Hand! — Mögen, wie Ihre Hände jetzt vereiniget sind, so auch Ihre Herzen vereiniget, von Tage zu Tage durch wechselseitige Liebe und Treue immer fester verbunden werden! Und so weihe ich als Diener der Kirche den Bund der Liebe, der von nun an unauflöslich Sie vereiniget, und heilige und segne ihn im Namen Gottes des Vaters, der auch Ihr Vater ist, im Na=

men Jesu Christi, den auch Sie bekennen, und im Namen des heiligen Geistes, der auch Sie regiere auf allen Ihren Wegen. Amen.

Dir empfehlen wir, o Vater, diese Neuverbundenen mit ihren Wünschen und Hoffnungen und Vorsätzen! sey du mit ihnen auf der nun betretenen Bahn! führe du sie mit Liebe und Huld durch das Leben! Laß sie dankbar und zufrieden der Segnungen genießen, womit du ihr Leben beseligen willst. Ungetrübtes Glück wagen wir nicht für sie zu bitten, das ist ja nicht das Loos des Sterblichen auf dieser Unterwelt; — aber auch die Prüfungen und Leiden, die deine Weisheit ihnen bestimmt hat, o laß sie leicht an ihnen vorübergehen und verwandle sie in wohlthuende Mittel zu ihrem höhern Glück. Dir vertrauen sie, auf dich hoffen sie — du wirst sie schützen, du wirst sie segnen! Amen.

Der Herr segne dich und behüte dich!
Der Herr erleuchte sein Angesicht über dich und sey dir gnädig!
Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden! — Amen.

II.

Taufreden.

1.

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Verehrte Andächtige!

Als Mitglieder des heiligen Bundes, welchen Jesus Christus der Sohn Gottes für Wahrheit, Tugend und Religion auf Erden gestiftet hat, stehen wir an dieser heiligen Stätte, — um ein neugebornes Kind, nach dem Wunsche seiner Aeltern diesem Bunde zu weihen oder in den Schooß der Gemeine Jesu aufzunehmen. Gewiß fühlen wir alle mit dankbarer Rührung, welch' ein Vorzug es ist, diesem Bunde anzugehören, der an Heiligkeit und Würde, der an Nutzbarkeit und Segen so reich und mit unverkennbaren Merkmalen einer Anstalt Gottes bezeichnet ist. Daß wahre Christen einer Würde sich bewußt sind, die sie über

alles Sinnliche erhebt, daß sie den großen Beruf erkennen, dieser Würde gemäß zu handeln, und sich mit ihren Gedanken, Wünschen und Bestrebungen zu einer unsichtbaren Welt aufzurichten; daß sie in dem Sohne Gottes, der als Mensch auf Erden lebte, ihren Führer zu dieser höhern Welt und ihren Retter von allem Bösen erblicken; daß sie bei ihren Anstrengungen ihm nachzufolgen von Gott selbst unterstützt werden und unter dem Einflusse des Geistes Gottes stehen; daß die Erde nur ein Platz der Uebung und Bildung für sie ist und ihr eigentliches Vaterland in der Ewigkeit; daß sie endlich im Schooße der Kirche Jesu alles finden, was ihnen bei ihrem Aufstreben zu diesem Vaterlande beförderlich werden und sie ihrem Ziele näher führen kann — das sind die Vortheile, in deren Besitze wir uns glücklich fühlen, und die wir auch diesem neugebornen Kinde zu verschaffen und zu sichern bemüht seyn wollen. Dazu haben wir uns hier versammelt, und dazu treten Sie, verehrte Taufzeugen, mit diesem Kinde in eine wohlwollende Verbindung.

Sie wollen — dieß geloben Sie in dieser feierlichen Stunde Gott und Ihrem Gewissen, — Sie wollen dazu mitwirken durch Wort und Beispiel, daß dieses Kind aufwachse zu allem Guten, daß der Keim des edlern höhern Seyns, der auch in seine Brust gepflanzt ist, sich entfalte, nähre und stärke, und daß auch ihm die Quellen des Muthes, des Trostes und der Hoffnung, welche das Christenthum darbietet, sich öffnen. — Mögen Sie dafür einst die Freude empfinden, in dem Kinde, das wir heute dem heiligen Bunde der Christen zuführen, ein würdiges Mitglied derselben zu erblicken. Möge Ihnen auch an diesem Kinde und seiner künftigen Entwickelung offenbar werden, daß erst durch den Sinn und Wandel, zu dem die Taufe verpflichtet, das ir-

dische Leben ein wahrer Segen und ein Geschenk von unermeßlichem, ewig dauerndem Werthe wird! Und dieses Kind — o möge es in den ungewissen und gefahrvollen Pfaden des Lebens den Schutz, den Ihre Huld heute ihm zusagt, bis in die spätesten Zeiten sich erhalten sehen!

Zu dir, allmächtiger Geber des Lebens, Vater unseres Herrn Jesu Christi und unser Vater, zu dir blicken wir auf mit Glauben und Hoffnung; deiner väterlichen Huld, deiner Macht, die überschwenglich thun kann über alles, was wir bitten und verstehen, übergeben wir dieses Kind mit demüthiger Rührung und freudiger Zuversicht. Wir fühlen es, wie wenig es ist, was wir mit aller menschlichen Macht ihm leisten können. Daß es erhalten werde und lebe, daß es gedeihe und aufblühe, daß es einst an dich und deinen Sohn glaube, daß es ein Erbe der Unsterblichkeit und deines himmlischen Reiches werde, — das steht nicht in unserer Macht: nur mitwirken dazu können wir, wenn du unsere Bemühungen segnest. Alles ist dein Werk und deine Wohlthat; du allein kannst das Höchste und Herrlichste ihm gewähren. Und du willst es, das hoffen wir zu dir durch Christum! — Als eines dir auf ewig Geweiheten, als eines der Erlösten Christi wirst du auch seiner dich erbarmen; wirst ihm das Leben fristen, so lange es ihm nöthig ist; wirst es leiten auf seiner irdischen Bahn und es durch deine Gnade und durch die Kraft deines Geistes erhalten werden lassen zum ewigen Leben. Erhöre unser Flehen, o du, der du der rechte Vater bist über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden; erhöre uns um Jesu Christi deines Sohnes willen, in dessen Namen wir ferner dich anrufen: Vater unser ꝛc.

Die Namen, die dieses Kind forthin zum Denkmal seiner Aufnahme in die Gemeine Jesu tragen soll, sind . . .

So sey uns denn willkommen . . . . ., sey uns vom Herrn gesegnet im Leben der Uebung und Bildung, der Prüfung und des Kampfes. Möge jede Last für dich ein Segen und jeder Kampf für dich ein Sieg werden; möge die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des H. Geistes immer mit dir seyn. Amen.

2.

Im Namen Jesu und zur Ehre seiner Stiftung versammelte Anwesende!

Gibt es eine reine und würdige Freude auf Erden, so ist es gewiß die Freude der Aeltern über die Geburt ihres Kindes. Je banger die Erwartung war, mit welcher sie der entscheidenden Stunde entgegenblickten, desto größer ist das Entzücken, wenn nun die Gefahr glücklich überstanden ist und ein lebendiges Unterpfand ihrer Liebe in ihren Armen ruht. Die Mutter vergißt nun der Angst über der Freude, daß ein Mensch zur Welt geboren ist; und der Vater faltet die Hände zum Dank gegen die ewige Güte, wenn er zwei theure Wesen gerettet und ein neues schönes Verhältniß angeknüpft sieht, das seinem ahndenden Herzen die Befestigung seines häuslichen Glückes und den edelsten Genuß des

Lebens für seine künftigen Tage verheißt. Auch wir, die wir als zärtliche Verwandte und theilnehmende Freunde diesem Familienkreise uns anschließen, auch wir freuen uns innig mit den Aeltern des Neugebornen; auch wir blicken dankbar auf zu dem guten Vater im Himmel, daß er der Mutter beistand mit seiner mächtigen Hülfe in der Stunde der Gefahr, daß er das Kind, dem er durch sie das Leben gab, ausrüstete mit so viel Gesundheit und Kraft, daß er in diesem neuaufblühenden Menschenleben der Familie, der es angehört, eine Quelle der Freude und des Trostes öffnet. — Ja, wir heißen diesen jungen Erdenbürger um so herzlicher in unserer Mitte willkommen, je inniger wir empfinden, daß die Freude über seine Geburt und die süße Sorge für seine Erhaltung und Erziehung mehr als alles geschickt ist, über so manche wehmüthige Erinnerungen, die in den letzten Jahren das stille Glück dieser Familie trübten, einen wohlthätigen Schleier zu ziehen und nach den Stürmen der Vergangenheit wieder eine frohe Gegenwart und eine heitere Aussicht in die Zukunft in ihrer Mitte zu gründen. O möge der Allgütige unsere Hoffnungen nicht unerfüllt lassen! Möge der biedere Vater in dem Liebling, den eine bessere Gegenwart ihm schenkt, über alles, was die Vergangenheit ihm raubte, in ungestörter Zufriedenheit sich trösten! Mögen noch lange Zeugen seines Glückes die ehrwürdigen Aeltern seyn, die den Abend ihres Lebens durch die Geburt dieses Enkels noch so freundlich erheitert sehen!

Und wohl dir, du Neugeborner, die Zärtlichkeit guter Aeltern nimmt dich auf in ihre Arme; an deiner Wiege steht pflegend Liebe und Theilnahme; Sorgfalt und Treue wird deinen Weg dir ebnen, bis du einst dich selbst zu leiten im Stande bist! Doch nicht bloß auf die Erhaltung dieses Le-

bens, auf die Stärkung dieser körperlichen Kraft ist der Wunsch und das Streben der guten Menschen gerichtet, deren Händen die ewige Vorsehung dich anvertraute — nein, sie erkennen in dir schon jetzt, wie tief es auch noch in dir schlummere, das Höhere, das den Menschen auszeichnet vor den Thieren des Feldes; sie ahnden auch in dir den denkenden Geist, der einer so erhabenen Entwickelung, und das fühlende Herz, das einer so himmlischen Würde und Seligkeit fähig ist; sie ehren in dir den unsterblichen Geist, dem nie mehr der hohe Vorzug des Denkens und Wirkens geraubt werden kann; sie wissen, daß auch in deines Wesens Tiefen der göttliche Funke glimmt, der nicht erlöschen wird in der Erdennacht, dem ewige Hoffnungen entgegenstrahlen in den unermeßlichen Räumen des Himmels. Darum weihen sie deinen Eintritt in das Leben durch den frommen Aufblick zu dem Urquell des Lebens; darum schließt sich heute feierlich um dich dieser Kreis theilnehmender Verwandten und Freunde und gelobt, dir rathend und helfend zur Seite zu stehen. Darum legen wir dich mit Herzen voll Freude und Hoffnung in die Arme der Religion und sichern auch dir für die Bahn, die du auf Erden wandeln sollst, die Segnungen des Christenthums, in welchen wir Zufriedenheit des Herzens, Weisheit zum Leben und Muth und Hoffnung zum Sterben zu suchen gewohnt sind.

Mit dem Lächeln des stillen Entzückens blickt die Mutter auf den Säugling an ihrer Brust; aber plötzlich füllt ihr Auge sich mit der Thräne der Angst bei dem Gedanken, ob sie ihn lange an ihr Herz drücken, ob das zarte Leben den tausend Uebeln, die es bedrohen, glücklich trotzen wird? Und wenn er am Leben bleibt, — spricht der Vater nachdenkend zu sich selbst an der Wiege des schlafenden Lieb-

lings, — wie wird es ihm gehen in den unsichern Pfaden des Lebens? welches Maaß von Wohl und Wehe mag es seyn, das auch ihm in der Zeiten Hintergrunde bestimmt ist? Nirgends anders findet das Herz Beruhigung über seine Zweifel und Besorgnisse, Sicherheit für seine Wünsche und Hoffnungen, und Muth zu würdigen Entschließungen und Vorsätzen für die Pflege und Erziehung des ihm anvertrauten Lieblings, als in der Religion, die uns im Glauben und Vertrauen unsern Willen einem höhern Willen unterwerfen lehrt. Indem Sie also, würdige Aeltern, ihren Neugebornen in der Taufe Gott und Christo weihen, stärken Sie sich zugleich in dem herzerhebenden Glauben, daß auch dieses Kindes Tage aufgezeichnet stehen in dem Buche Gottes, daß auch seine Freuden und Leiden abgewogen sind von einer weisen und gütigen Hand, daß der große Vater im Himmel auch sein Vater ist und nach seinem heiligen Willen besser es leiten wird, als wir es einsehen und verstehen. Aber Sie erinnern sich auch, daß es große und heilige Pflichten sind, die dieses neue Verhältniß Ihnen auflegt; Sie ermuntern sich feierlich zu dem Entschlusse, nicht bloß für die Erhaltung und Pflege seines Körpers, sondern mit noch unendlich zärterer Aufmerksamkeit für die Bildung seines unsterblichen Geistes, für seine Erziehung zum guten Menschen, zum frommen Christen zu sorgen. Daß auch dieser Neugeborne dereinst die Wahrheit erkenne und glaube, in welcher Sie selbst Trost und Licht auf Ihren Wegen finden; daß auch er Sittlichkeit und Tugend als den höchsten Zweck seines Daseyns, als das würdigste Ziel seines Strebens erkenne; daß auch er unter den Mühen des Erdenlebens freudig den Blick aufrichten lerne zum Himmel, als zu seiner bessern Heimath — dazu bestimmen Sie ihn in dieser feier-

lichen Stunde; darauf geloben Sie seine ganze Erziehung hinzurichten; darin verpflichten Sie sich, durch Gesinnung und Wandel ihm ermunternd vorzugehen. Aber auch Sie, verehrte Taufzeugen, wollen in der Erfüllung dieser heiligen Pflichten die Aeltern nach Ihren Kräften unterstützen; auch Sie versprechen dem jungen Erdenbürger, den Sie heute in Ihren Schutz aufnehmen, in Hinsicht auf die höchste Angelegenheit seines Lebens förderlich zu werden, so viel Sie können. Wollen Sie das gern und freudig thun? — Wollen Sie, daß dieses Kind durch die Taufe zur Lehre und Nachfolge Jesu geweihet werde? — Wollen Sie, daß es die Namen . . . . . . erhalte?

Du bist nun eingeweihet zu dem himmlischen Reiche, wo nur Wahrheit den Geist, nur Liebe das Herz regiert. Möge stets die Wahrheit deinen Geist und die Liebe dein Herz regieren, so wirst du des Wohlgefallens Gottes würdig und die Freude der Deinigen werden. — Friede sey mit dir! Amen.

III.

Confirmationsreden.

1.

Zu dir, Vater im Himmel, wendet in dieser feierlichen Stunde sich unser Herz. O blicke gnädig auf uns alle herab, und insbesondere auf diese Kinder, die heute dir und deinem Sohne, Jesu Christo, sich weihen. Nimm das Opfer ihrer Herzen mit Wohlgefallen auf; laß ihnen heilig bleiben die Vorsätze, die sie vor dir fassen; erhöre die Wünsche, die aus unsern Herzen zu dir aufsteigen für sie, und erfülle die Hoffnungen, mit denen liebende Aeltern und Freunde heute sie dir entgegenführen. Amen.

Der Anblick dieser aufblühenden Jugend, andächtige Versammlung, ist für jeden, der menschliches Gefühl hat, ein feierlich rührender Anblick, und besonders für euch, o Aeltern und Pfleger ihrer Kindheit, die ihr nun eure Sorgen und Mühen belohnt seht und freudig den dankbaren Blick zum Himmel hebt, daß ihr mit der Hülfe Gottes sie so weit gebracht habt! Aber auch einen ernsten Anblick gewährt diese Jugend, wenn wir an die Möglichkeiten ihrer

künftigen Schicksale denken. In kurzem vielleicht wird dieser Kreis hoffnungsvoller Kinder, auf dem unser Auge so theilnehmend ruht, zerstreut seyn hierhin und dorthin, manches unter ihnen schon ruhend im kühlen Schooß der Erde; manches auch ringend mit Gram und Verzweiflung — alle aber geprüft durch die Sorgen und Leiden des Menschenlebens. Und wie bang wird es dem Herzen des guten Vaters, der zärtlichen Mutter, des treuen Lehrers bei dem Gedanken, daß nicht von dem Schicksale allein, sondern am meisten von ihren Gesinnungen und von ihrem Betragen das Wohl und das Wehe ihrer Tage abhängt. Manche von ihnen, ja manche gewiß — o möchten es doch viele, o möchten es alle seyn! — werden dereinst gute, edle Menschen werden, die Glück und Segen um sich her verbreiten; aber ach, vielleicht auch der eine oder der andere von ihnen eine Geißel seiner Brüder! eine und die andere ein Schandfleck ihres Geschlechts! Gebe Gott, daß diese Besorgnisse nur Möglichkeiten bleiben! aber Möglichkeiten sind es; ihr denkt sie nicht ohne Schaudern, zärtliche Aeltern und Freunde; — und auch ich, den doch dieser Gedanke gerade an dieser Stelle, gerade in dieser Stunde am tiefsten niederschlagen muß, kann, durch manche traurige Erfahrung dieser Art schon belehrt, ihn doch nicht ganz aus meiner Seele verdrängen.

Darum laßt uns, versammelte Christen, für diese Lieben thun, was wir für sie zu thun vermögen. Laßt uns durch Liebe, Rath und Hülfe dazu mitwirken, daß sie des Lebens froh werden. Aber eifriger noch wollen wir durch Lehre und Warnung und Beispiel ihnen das Bestreben zu erleichtern suchen, des Lebens würdig zu werden in Weisheit und Tugend. Im Namen Jesu rufe ich euch allen zu:

„wehe den Verführern dieser Unschuld!" Im Namen der Menschheit lege ich euch an das Herz, Aeltern, Herrschaften und Vorgesetzte: Gott wird diese Seelen von euch fordern! — Doch wir können nicht alles für sie thun, was wir so gern möchten; sie selbst müssen für sich handeln, ihr Herz beherrschen, im Genusse sich mäßigen und das Leiden muthig ertragen lernen. Nun so wollen wir sie denn hinführen zu der Quelle, aus der wir selbst Rath, Trost und Hoffnung schöpften für das Leben, — zur Religion Jesu.

Ja, darum seyd ihr, geliebte Kinder, versammelt an dieser heiligen Stätte, um feierlich aufgenommen zu werden in die Kirche Christi, um öffentlich zu bekennen die Wahrheit, in welcher ihr bisher unterrichtet wurdet; um ganz ihrer Führung euch zu übergeben, daß sie euch leite durch das Leben und durch den Tod zum Himmel. So legt denn Rechenschaft ab von euren Kenntnissen im Christenthum und beweiset, daß der Zweck des bisher empfangenen Unterrichts nicht unerreicht an euch geblieben ist.

(Prüfung).

So hättet ihr denn, geliebte Kinder, der um euch versammelten Christengemeinde, so weit als dieses in einer so kurzen Prüfung möglich ist, den Beweis gegeben, daß ihr nicht unwürdig seyd, in die Zahl der Bekenner Jesu aufgenommen zu werden. Aber ehe ihr öffentlich das Bekenntniß eures Glaubens ablegt und feierlich die Verpflichtungen übernehmt, die mit diesem Bekenntnisse verbunden sind, muß ich euch einige Ermahnungen und Warnungen an das Herz legen, deren Befolgung für euer ganzes künftiges Leben von der größten Wichtigkeit ist. Möchte der feierliche Ernst dieser Stunde sie euch ewig unvergeßlich machen!

O daß ich doch so tief und innig den Glauben euch ins Herz zu senken vermöchte, als er in dem meinen lebt, daß die Religion die höchste und wichtigste Angelegenheit des Menschenlebens ist. Ja, der Mensch hat nichts Höheres, als die Ueberzeugungen, die er der Religion verdankt. Sie erhebt ihn gleichsam über die Erde, sie gibt seinem Daseyn erst den wahren, den größten Werth. Was wäre das Leben, das so flüchtig dahineilt, mit seinen Sorgen und Bekümmernissen, mit seinen Entbehrungen und Plagen, ohne die höhere Ansicht der Religion? was wäre es euch besonders, meine Lieben, die ihr in Armuth und Niedrigkeit geboren und zu Arbeit und Abhängigkeit bestimmt, nur wenig von ihm zu hoffen, aber viel, viel von ihm zu fürchten habt? Doch auch ihr dürft muthig aufblicken, ihr seyd vor Gottes Augen nicht geringer als der Größte und Mächtigste auf Erden; auch der Aermste und Niedrigste unter euch ist geschmückt mit der höchsten Würde, er trägt das Ebenbild Gottes, er hat einen vernünftigen, unsterblichen Geist, der nicht bestimmt ist für dieß hinfällige Erdenleben allein, sondern für eine Ewigkeit. — So wie die Religion euer Leben euch unter einem großen und würdigen Gesichtspunkte zeigt, so lehrt sie euch auch den einzigen richtigen Weg des Verhaltens. Allein und euch selbst überlassen werdet ihr nun bald des Lebens ungewisse Pfade betreten; das Auge des Vaters, der Mutter, der Freunde wird nicht immer über euch wachen können; die Stimme des Raths, der Warnung wird je länger desto mehr um euch schweigen. Welchem Führer wollt ihr euch anvertrauen? etwa euren Begierden und Leidenschaften? ach, tausend schreckliche Beispiele können euch belehren, daß sie den Menschen früher oder später in sein Verderben reißen! — oder eurer Klugheit? o wie trüglich

wird sie euch rathen, wenn sie nicht von höherer Weisheit, wenn sie nicht von der Religion geleitet wird! — Die Religion allein ist eine sichere Führerinn in den Irrwegen des Lebens; nur sie leitet euch zum Beifall eures eigenen Herzens, zum Frieden im Gewissen. Und was soll euch beruhigen und trösten unter den finstern Auftritten des Lebens, wenn es nicht der Glaube ist an eine höhere Ordnung der Dinge? Nicht immer wird das Leben euch lächeln; ihr werdet oft schwere Bürden tragen; ihr werdet kämpfen mit Kummer und Schmerzen; harte Prüfungen warten eurer in den Tagen der Zukunft. O wie unglücklich wäret ihr, meine Lieben, wenn unter den Uebeln des Lebens nicht der Glaube euch aufrichtete, daß alle Schicksale, die euch treffen, das Werk sind eines weisen und gütigen Vaters? wie beklagenswerth wäret ihr, wenn ihr, wo alles euch verlassen zu haben scheint auf Erden, nicht Hülfe hoffen dürftet von dort oben! wie elend, wenn nach den Plagen und Bekümmernissen dieses Landes der Sterblichkeit euch nicht eine bessere Heimath winkte über den Sternen! — O darum haltet, ich bitte, ich beschwöre euch, haltet fest an der Wahrheit, in der ihr bisher unterrichtet wurdet; denn sie ist ein Schatz köstlicher als Gold; ein Gut, dessen Werth ihr mit jedem Fortschritte in Jahren und Erfahrung immer mehr erkennen und immer höher schätzen werdet. Haltet eure Kenntniß der Religionswahrheiten nicht für geschlossen mit dem heutigen Tage, sondern suchet sie immerfort zu erweitern und zu berichtigen, und benutzet die Mittel, die dazu euch dargeboten werden. Besuchet insbesondere fleißig den öffentlichen Gottesdienst und laßt euch nicht hinreißen von dem Leichtsinn und von dem Eigendünkel so vieler, die der fort-

gesetzten Erinnerung an das Heiligste und Wichtigste, was der Mensch hat, nicht mehr zu bedürfen glauben.

Insbesondere, geliebte Kinder, hütet euch vor dem ersten Schritte zum Bösen! Ist er gethan, so folgen ihm rasch und unaufhaltsam die andern; ist einmal der Schutzgeist eurer Unschuld von euch gewichen, so hält nichts mehr euch zurück auf dem steilen Pfade zum Verderben. O hütet euch vor dem ersten Schritte! Die Röthe, die eure Wangen färbt, wenn ihr das Unheilige denkt, das Schlechte hört, das Schändliche sehet; das bange Klopfen eurer Brust, wenn ihr die Hand ausstrecket nach unrechtem Gewinn; das Zittern eurer Knie, wenn ihr auf verbotenen Wegen wandelt — o ehrt es als die Stimme Gottes, die euch warnt und von dem Abgrunde des Verderbens euch zurückruft. Ach, erhaltet euch diese kindliche Scheu vor dem Laster; einmal entflohen kehrt sie nie wieder zurück, und dreust und mit Wohlgefallen werdet ihr zuletzt das Böse thun, vor dem ihr jetzt schaudert. O denket, wenn die Sinnlichkeit erwacht, wenn das Beispiel lockt, wenn die Verführung euch hinreißen will, denket an Gott den Heiligen, der eures Herzens innerste Tiefen durchschaut; denket an die Lehren der Weisheit und Tugend, die in den glücklichen Jahren eurer Kindheit so oft eurer Seele eingeprägt wurden; denket an die Hoffnungen, mit denen wir heute euch einführen in die Kirche Jesu; denket daran, daß eure geliebten Aeltern den Lohn so vieler Sorgen und Aufopferungen, so vieler kummervollen Tage und schlaflosen Nächte, die eure Erziehung ihnen kostete, nur von eurem Wohlverhalten erwarten. Wir alle zittern für euch, geliebte Kinder; denn das größte Unglück, das euch treffen kann, ist ein verderbtes Herz und ein schuldbeflecktes Gewissen.

Ich setze noch einen Rath hinzu, meine Geliebten, dessen Befolgung euch das Bestreben nach immer fortschreitender Festigkeit im Guten unendlich erleichtern wird: unterlasset nie das Gebet und die tägliche Selbstprüfung. O das Gebet hat eine große Kraft zu bessern; es wird euer Herz stärken zur Zeit der Anfechtung und in der Stunde der Versuchung euch den Sieg über euch selbst erleichtern. Verbindet damit eine sorgfältige Prüfung eurer Gesinnungen und eures Wandels. Kein Tag verfließe, ohne daß ihr euch unparteiisch die wichtige Frage beantwortet hättet, wie viel ihr im Guten weiter gekommen seyd, welche Schwächen ihr noch zu bekämpfen, welche böse Gewohnheiten ihr noch abzulegen habt. O diese edle Selbstbeschäftigung wird die Aufmerksamkeit und das Nachdenken, das sie euch kosten mag, tausendfach belohnen; sie wird die herrlichsten Früchte an eurem Herzen und Wandel tragen. Und dazu unterstütze euch Gott, der alles Gute im Menschen weckt und fördert, mit dem Beistande seines Geistes!

Und so nähere ich mich jetzt der feierlichen Handlung, welche der Zweck unserer heutigen Versammlung ist, euerer Aufnahme unter die Zahl der Bekenner Jesu, der Bestätigung eures Taufbundes, eurer Verpflichtung zur Treue für Wahrheit und Recht. So frage ich euch denn vor dem Angesicht des Allwissenden:

Erkennet ihr die Lehre Jesu Christi, in der ihr bisher unterrichtet wurdet, für göttliche Wahrheit, und gelobet ihr, den Vorschriften dieser Lehre nach eurem besten Gewissen getreu zu bleiben in Gesinnung und Wandel bis in den Tod?

Ihr habt es gelobt, und Gott hat euer Gelübde gehört; er wird euch richten — nicht erst in ferner Ewigkeit — schon hier, schon jetzt, in der Stimme eures Gewissens und in den Folgen eures Thuns und Lassens. O haltet, haltet, was ihr gelobtet zu Eurem Heil in Zeit und Ewigkeit. Und so nehme ich euch auf, geliebte Kinder, zu Gliedern der Kirche Jesu; so nehme ich euch auf zu den Rechten und Pflichten der Christen; so übergebe ich euch an die christliche Tugend, und segne euch ein zu Hoffnung, Muth und Kraft fürs ernste Leben, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. Amen.

2.

Dir, großer Vater im Himmel, dir übergeben wir heute diese Kinder unserer Freude und unserer Sorge. Sie sind dein — du hast in das Daseyn sie gerufen; du hast unsere Bemühungen für sie gesegnet bis zu dieser Stunde; du hast bis zu diesem wichtigen Abschnitte ihres Lebens ihnen geholfen — du wirst auch ferner helfen, du wirst sie leiten auf den irdischen Pfaden — und wenn kein Vaterauge mehr für sie wacht, kein Mutterherz mehr für sie schlägt, du wirst ihr Vater seyn: deinem Vaterauge, deinem Vaterherzen können sie nicht wieder entsinken. Nimm sie gnädig auf in deinen Schutz, in dein Erbarmen! — O mögen sie als deine wür-

digen Kinder vor dir wandeln und bis an das Ende ihrer Tage ein frommes Gemüth und ein kindliches Vertrauen zu dir bewahren. Amen.

Wenn die kirchliche Feierlichkeit, die uns heute vereinigt, m. chr. Z., so oft ich dazu auftrat, immer so erhebend und rührend für mich selbst war, daß ich sie nie ohne die innigste Theilnahme meines Herzens begangen habe; wie viel mehr muß dieß an dem heutigen Tage der Fall seyn, da in dem Kreise junger Christen, der sich hier um mich schließt, mein eigenes Kind meinem Blicke begegnet, da ich heute zum ersten Male das Glück erlebe, eins der Meinigen der Kirche Jesu zuzuführen. Vergönnt es dem Vaterherzen, den Dank gegen Gott, von dem es bei dieser rührenden Veranlassung erfüllt ist, laut werden zu lassen an dieser heiligen Stätte und den Allgütigen zu preisen, der, unerforschlich in seinen Fügungen, aus Thränensaaten schon hier dem Menschen aufblühen läßt eine Aernte tröstender, beglückender Freuden, der euch mir zur Erziehung und Bildung dieses theuren Andenkens an eine unvergeßliche Gattinn so sichtbar seinen Segen geschenkt und die wehmüthigen Erinnerungen, die so lange die Freude an ihr trübten, immer mehr in süße Hoffnungen verwandelt hat. — Und in diesen Dank stimmt ihr gewiß jetzt mit mir ein, ihr alle, die ihr mit Vaterliebe und Mutterzärtlichkeit auf eins dieser Lieben blickt; ihr preiset mit mir den Allgütigen, daß er das zarte Leben unter so viel drohenden Gefahren erhalten, so viele Freuden an dem aufblühenden Liebling euch geschenkt, eure Bemühungen für die Aufklärung ihres Verstandes und die Bildung ihres Herzens mit einem glücklichen Erfolge gesegnet und bis zu diesem wichtigen Abschnitte ihres jugendlichen Lebens sie so freundlich geleitet hat! — O laßt uns, Aeltern und theilnehmende

Freunde dieser Kinder, laßt uns diese Pflicht der Dankbarkeit gegen unsern himmlischen Wohlthäter mit gerührtem Herzen erfüllen — und wenn der Anblick dieser Kinder auch manche Wunde des Herzens wieder aufreißt, wenn sie uns auch an so manche Leidensstunde, an so manche schwere Sorge, an so viel banges Zagen um sie erinnern, was unsere Freude an ihnen oft schmerzlich genug trübte, — wir murren nicht gegen den höhern Willen, der diese Prüfungen uns auferlegte. Denn sagt, waren es nicht eben jene Stunden der Traurigkeit und des Kummers, in denen eine höhere Ansicht des Lebens sich uns aufthat? waren es nicht jene Entbehrungen und Opfer, jene Sorgen und Thränen, die unsere Liebe für unsere Kinder veredelten und heiligten? war es nicht die ernste Gestalt der Dinge und der besorgte Blick in die Zukunft, was uns so mächtig trieb, bei ihrer Erziehung vornehmlich das höhere Ziel des Menschenlebens im Auge zu behalten, ihre zarten Gemüther mit Achtung für das Heilige zu erfüllen und sie früh zu Gott und zur Tugend zu führen? Darum laßt uns Gott danken auch für die trüben Stunden, die er über uns verhängte, laßt uns nicht mit fruchtlosen Klagen über das, was vorüber ist, uns den Genuß der Gegenwart verbittern, sondern der Wohlthaten Gottes dankbar uns freuen, und froh wieder aufleben in unsern Kindern! Mit dem Vertrauen, daß Gott in ihnen noch viele der besten und edelsten Freuden uns schenken wird, wollen wir heute seinen Vaterarmen sie übergeben, und wenn wir das Unsrige redlich für sie gethan haben, nicht kleinmüthig zagen vor der unbekannten Zukunft, sondern uns und sie stärken in dem Glauben des Christenthums, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge müssen zum Besten dienen.

Und ihr, geliebten Kinder, die ihr heute der Gegenstand

unserer Wünsche und Hoffnungen seyd, wie große Ursache habt ihr, Gott zu danken, nicht nur daß er dieses Leben euch gab und bis zu diesem wichtigen Zeitpunkt in den hülflosen, gefahrvollen Jahren der Kindheit mit so viel sichtbaren Beweisen seiner immer über euch wachenden Fürsorge erhielt, sondern vornehmlich, daß er von christlichen Aeltern und in einem Lande euch geboren werden ließ, wo Freiheit und Licht allen gesichert ist, wo es auch den Aermsten unter euch leicht wurde, zur Erkenntniß der Wahrheit und zum Gebrauche der edelsten Kräfte eures Wesens zu gelangen und so einer höhern Zufriedenheit und Glückseligkeit fähig zu werden. Nächst Gott sind es eure Aeltern, oder die väterlichen und mütterlichen Freunde, die Aelternliebe euch erwiesen, denen ihr zur innigsten Dankbarkeit verpflichtet seyd. Ach, so viele unruhige Tage und schlaflose Nächte, die ihr ihnen kostetet, so viele Sorgen und Beschwerden, als sie für euch übernahmen, so viele Entbehrungen und Opfer, als sie um euretwillen sich auflegen mußten, so viele zärtliche Besorgniß, womit sie bis an ihren letzten Hauch für euer Wohl thätig sind — ihr könnt sie ihnen nie wieder vergelten, selbst wenn manches unter euch des seltenen Glücks gewürdiget würde, dem Vater oder der Mutter ein freudenleeres, hülfloses Alter erleichtern zu können — und fürwahr! ächte Aelternliebe rechnet nicht auf Vergeltung; sie ist die reinste und uneigennützigste Liebe, sie sucht nichts als das Glück der Wesen, denen sie wohlthut. Ja, geliebte Kinder, euer Glück ist es, was wir als den einzigen Lohn so vieler Bemühungen um euch wünschen und hoffen; und nur der feste Wille und der thätige Eifer, mit dem ihr euer eigenes Glück zu begründen strebt, ist es, womit ihr uns wahrhaft die Dankbarkeit eures Herzens beweisen könnet. Und daß dieses Glück nicht bloß

in eurer Brauchbarkeit für euren künftigen Beruf, in der Leichtigkeit eures Fortkommens in der Welt, in eurer Annehmlichkeit für das gesellige Leben, in eurem Wohlstand, in den Mitteln zu Freude und Genuß und andern Gütern der Erde zu suchen sey, sondern daß es dabei vornehmlich auf die Gesinnung ankomme, mit welcher ihr diese äußerlichen Güter gebraucht, daß es kein wahres Glück für euch geben könne, ohne die Einigkeit mit euch selbst, die nur aus der festen Richtung eures Willens auf das Wahre und Gute hervorgeht, ohne den innern Frieden, den ein Herz voll Sanftmuth und Liebe und das Bewußtseyn treuerfüllter Pflichten gewährt, ohne den freudigen Aufblick zu Gott, den nur ein gutes Gewissen euch sichert; das ist es, was wir euch bisher durch Unterricht und Erziehung tief und lebendig einzuprägen bemüht waren; und davon muß euch, wenn ihr nur aufmerken wollet, jeder Blick in die Welt und eure eigene Erfahrung immer mehr überzeugen. So viele, die von außen alles haben, was das Herz nur wünschen mag, sind doch elend und quälen sich und andere: — warum? weil sie, statt ihre Leidenschaften zu beherrschen, sich von ihnen beherrschen lassen; weil sie den Zweck des Lebens in der ungehinderten Befriedigung ihrer sinnlichen Begierden finden wollen, und doch die höhere Ansprüche ihrer Vernunft und die Stimme ihres Gewissens nicht ganz in sich unterdrücken können; weil der Trotz selbst, mit dem sie die bessern Regungen ihrer Natur zu bekämpfen suchen, den Unmuth und die Bitterkeit ihres Herzens immer peinigender vermehrte. Wenn der Mensch dahin kommt, daß er Vernunft und Gewissen Hohn spricht, daß er seine Leidenschaft zum Gesetz macht für seine Handlungen und seine Willkür an die Stelle des Gebotes Gottes setzt, dann mag er aus einem Rausche des Vergnügens in

den andern sinken — aber glücklich kann er nicht seyn; tobende Stürme sinds, die sein Inneres erschüttern; der unaufhörliche Widerspruch mit sich selbst verbittert seine ausgesuchtesten Genüsse, und je länger es ihm gelingt, die Täuschungen fortzusetzen, mit denen er seinem Bewußtseyn zu entfliehen sucht, desto schrecklicher wird er zuletzt aus seinem Taumel erwachen. Glücklich ist nur der gute Mensch, der in Mäßigkeit und Thätigkeit unverdrossen den Pfad des Rechts und der Pflicht dahinwandelt; auch in dem niedrigsten Loose findet er die Zufriedenheit, die der mächtige Thor in der Befriedigung seiner Begierden vergebens sucht; alles, was ihn umgibt, was er thut, wird ihm zur Lust; die Arbeit selbst, die dem Sklaven der Sinnlichkeit nur Seufzer auspreßt, ist ihm belohnende Freude; im Frieden mit allen Menschen wird sein Herz nur von freundlichen wohlwollenden Empfindungen gehoben und seine schönste Freude ist anderen um sich her Freude zu machen. Dankbar nimmt er das Gute hin, das Gott ihm schenkt, und genießt es mit einem genügsamen Herzen; und leichter gehen an ihm die Stürme vorüber, die zuweilen die Ruhe des Menschenlebens erschüttern, denn sie wecken in ihm nicht die Schrecknisse eines schuldbeladenen Gewissens; er trägt das Leiden, das die höhere Weisheit des himmlischen Vaters ihm auflegt, mit stiller Ergebung, und wenn es vorüber ist, so dient es nur dazu, ihn den Genuß froherer Tage inniger empfinden zu lassen; er freut sich des Lebens, aber er fürchtet sich nicht vor dem Tode; denn er zittert nicht vor dem Richter, der jenseits ihn erwartet. Das, geliebte Kinder, das ist das Glück des Christen; das ist das Glück, das wir auch für eure Zukunft gesichert zu sehen so herzlich wünschen. Darum haben wir euch in der Religion Jesu, in der wir selbst den sichersten

Weg zum Heil erkannten, nicht nur unterrichtet, sondern wir haben auch in eurer Erziehung alles darauf angelegt, daß ihr nach ihren Grundsätzen euch bilden möchtet: wir haben mit Liebe und Ernst, mit Güte und mit Strenge euch angeleitet, die Herrschaft über eure Sinnlichkeit zu gewinnen, ohne welche ein wohlgeordnetes Leben nicht denkbar ist; wir haben euch aufgefordert, wohlwollende, sanfte, liebreiche Gesinnungen in euch zu hegen, und zu einem weisen, gemeinnützlichen, wohlthätigen Gebrauch eurer Kräfte euch immer mehr zu gewöhnen; wir haben euch ermuntert zur Mäßigung in der Freude und zur Geduld und Standhaftigkeit in der Ertragung der unvermeidlichen Uebel des Lebens. Und daß diese unsere Bemühungen nicht ohne Frucht geblieben sind, — beweiset es durch eure Gesinnungen und euer Verhalten. Ihr könnt, ihr sollt nicht immer von andern geleitet werden; die Natur der Dinge bringt es mit sich, daß ihr nun selbstständig werdet, und ohne fremden Antrieb aus eigner Ueberzeugung und Entschließung den Weg des Lebens, der vor euch sich öffnet, gehen lernet. Viele von euch treten schon jetzt aus dem stillen Familienkreis hinaus in das ernstere Menschenleben, und auch für euch, die ihr noch mit den Eurigen vereinigt bleiben dürft, wird einst die Zeit kommen, da sie nicht mehr euch rathen, nicht mehr euch warnen, nicht mehr euch helfen können. Darum weisen wir euch in dieser feierlichen Stunde auf eure Vernunft und euer Gewissen, wir weisen euch hin auf Gott, dessen heiligen Willen ihr in Vernunft und Gewissen erkennt; wir führen euch hin zu Jesu, in dessen Lehre ihr die vollständigste Anweisung zu eurem zeitlichen und ewigen Heile findet. Und alles, was unser liebendes Herz für euch wünscht und hofft, fassen wir in der Ermahnung zusammen, mit welcher jener fromme

Vater seinen Sohn in die Welt entließ: Dein Lebelang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch thust wider Gottes Gebot!

Und so nahe ich mich nun eurer feierlichen Einweihung zum Christenthume. Schon in den ersten Tagen eures Lebens wurdet ihr durch die Taufe in die christliche Kirche aufgenommen; aber jene heilige Handlung war mehr eine Verpflichtung für eure Aeltern und die von ihnen erwählten Freunde, euch in Jesu Lehre zu erziehen und zu allem Guten zu gewöhnen, als für euch, die ihr damals noch nicht selbst zu denken und zu handeln vermochtet. Aber jetzt, da euer Verstand gebildet ist, da ihr des Nachdenkens und der eigenen Entschließung fähig seyd, da ihr durch den bisher genossenen Unterricht die Lehren des Christenthums kennt und von ihrer Wahrheit selbst zu urtheilen im Stande seyd — jetzt sollt ihr aus eigener Ueberzeugung euch zu dem bekennen, worauf ihr getauft wurdet, ihr sollt aus eigenem freien Entschluß das Versprechen ablegen, das damals andere für euch gaben, das Versprechen, würdige Bekenner des Christenthums und tugendhafte Menschen zu seyn. Und so frage ich euch denn vor dem Angesichte des allwissenden Gottes:

„Glaubet ihr an Gott den Vater, den allmächtigen „Schöpfer und weisheitsvollen Regierer der Welt?"

„Glaubet ihr an Jesum Christum, den Sohn Gottes, „gesandt in die Welt, um uns von Irrthum und Sünde „zu erlösen; und seyd ihr überzeugt, daß der Glaube an „seine Wahrheit und die Befolgung seiner Vorschriften „der Weg zur Seligkeit sey?"

„Versprechet ihr, euch durch den Geist Gottes, den „Geist der Wahrheit und der Tugend, leiten zu lassen?"

„Wollet ihr der erkannten Wahrheit und eurem Ge„wissen treu bleiben, und der Kirche, zu deren Mitgliedern „ihr jetzt angenommen werdet, durch einen tugendhaften „Wandel Ehre machen?“
so beantwortet diese Fragen mit Ja!

O heilig sey euch dieses Bekenntniß, das ihr hier vor Gottes allwissendem Auge und vor so vielen versammelten Zeugen ableget; heilig und ehrwürdig sey euch der Glaube, zu dem ihr von nun an euch bekennt; heilig und unverbrüchlich das Gelübde der Treue und Tugend! Die Religion Jesu sey euer Licht auf den dunkeln und gefahrvollen Pfaden des Lebens; sie erhöhe und veredele eure Freuden, sie werde euch Beruhigung im Leiden und schenke euch Trost und Hoffnung im Tode!

Wir alle aber, meine christlichen Zuhörer, die wir Aeltern, Lehrer und Freunde dieser Kinder sind, wir alle wollen über sie den Segen Gottes erflehen und beten:

Herr, allgütiger Vater unser aller, du hörest die Wünsche und das Gebet jugendlicher Seelen, du lässest das Lallen der Unschuld dir wohlgefallen — o sieh gnädig auch auf diese Kinder herab, die hier vor deinem Angesicht der Wahrheit und der Tugend huldigen. Laß ihnen das Gelübde, das sie jetzt dir gethan haben, immer heilig und unvergeßlich bleiben, und schenke ihnen Kraft, es treu zu halten. Du kennst die Schwäche und Verführbarkeit des menschlichen Herzens; o bewahre das ihrige vor der Macht böser Beispiele und vor den Stürmen ihrer eigenen Sinnlichkeit. Gib, daß sie dich, den Allwissenden, vor Augen, dich den Allgütigen im Herzen haben, damit sie in keine Sünde willigen, noch thun wider deine Gebote. Laß sie fromm und tugendhaft vor dir wandeln und immer als deine treue Diener er-

funden werden. Gründe ihr Glück durch Rechtschaffenheit und Tugend, und gewähre ihnen den besten Segen, den du deinen Verehrern bestimmt hast, daß sie dereinst nach späten Zeiten noch mit frohem Danke auf diesen Tag zurückblicken mögen, der ihr Herz der Religion und Tugend weihete. Wir empfehlen sie deiner Vaterliebe und deinem gnädigen Schutze; führe du sie sanfte Wege, sie sind dein und Niemand soll sie aus deiner Hand reißen. Amen.

Friede sey mit euch allen. Amen.

3.

Vater im Himmel, dem wir vertrauensvoll diese Kinder mit ihren Bedürfnissen und Hoffnungen übergeben, sey und bleibe mit ihnen! Ebne du ihnen den Pfad durch das Leben, befestige ihren Willen und stärke ihre Kraft, den Grundsätzen treu zu bleiben, welche sie heute bekommen! Erhalte sie unter allen Abwechselungen des Lebens bei dem Einen, daß sie deinen Namen fürchten und Recht thun, und gib, daß sie als würdige Bekenner Jesu mit jedem Fortschritte an Jahren wachsen mögen an christlicher Frömmigkeit und Tugend, bis sie dereinst reifen für die bessere Welt. Amen.

Meine christlichen Zuhörer!

Mit herzlicher Theilnahme ruhen heute unsere Blicke auf diesem blühenden Kreise unserer jüngern Mitchristen, die

zum Bekenntniß und zur Nachfolge ihres Heilandes sich feierlich verpflichten und ihre Verpflichtung in der ersten Gedächtnißfeier des Gekreuzigten besiegeln wollen. Es ist, hoffe ich, keiner unter uns allen, der sich nicht freute, diese Kinder bis zu einem so entscheidenden Zeitpunkte ihres Lebens herangewachsen und aus so vielen Gefahren, die ihre Kindheit bedroheten, glücklich gerettet zu sehen; der sie nicht willkommen hieße in der Kirche Jesu, der er selbst angehört, der ihnen nicht alles Gute wünschte für die ernstere Zukunft, der sie nun entgegengehen und nicht aufrichtig für sie zu Gott betete, daß er ihnen die Kraft gebe, in dem Glauben, den sie bekennen, und in den Gesinnungen, zu welchen sie sich verpflichten, als gute Menschen und fromme Christen standhaft zu beharren. Aber wer könnte diese zärtliche Theilnahme, diese frommen Wünsche inniger und lebendiger empfinden, als diejenigen, durch welche Gott den jugendlichen Wesen, die heute der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit sind, das Leben gab und erhielt? wer könnte heißer für sie beten, als die treuen Versorger und Pfleger ihrer Kindheit? Eure Rührung, o Aeltern, ist heute die innigste, eure Dankbarkeit gegen Gott die am tiefsten empfundene; und — laßt es mich aussprechen, wovon mein Herz voll ist — eure Rührung ist auch die meinige! Doppelt fühle ich mich zum Danke gegen Gott verpflichtet, da von den Kindern, die er mir gegeben, heute zwei in diesem Kreise vor mir stehen. Ja, mit dem innigsten Danke laßt es uns erkennen, daß er Großes an uns gethan hat. Es war eine schwere Zeit, in welche die Geburt und die erste Kindheit dieser Lieben fiel; eine Zeit, an die wir noch nicht ohne ein geheimes Grauen zurückdenken können; eine Zeit, wo erst gewaltsame Erschütterungen unserer bürgerlichen Ruhe und

unseres häuslichen Wohlstandes, dann bitterer Mangel und verheerende Krankheiten das Herz liebender Aeltern beängstigten; eine stürmische, traurige Zeit, wo mancher Vater in der Ferne um die Seinen bangte, die daheim des Versorgers entbehrten, und manche Mutter ohne den Vater ihrer Kinder bei dem Blicke in eine umwölkte Zukunft sich fragte: was will aus den Kindlein werden? Aber siehe, Gott hat geholfen! er hat uns durch die Stürme jener prüfungsvollen Jahre hindurch geleitet! Eben die zärtliche Sorge für unsere Lieben hat uns Muth und Kraft gestärkt zum Kampfe gegen die Uebel, unter denen wir seufzten, und, getröstet über die Leiden der Vergangenheit, mit frohen Hoffnungen führen wir diese Kinder der Schmerzen und der Sorgen heute ein in das ernstere Menschenleben, einer bessern Zeit entgegen, als diejenige war, die wir nun mit Gottes Hülfe überstanden haben. Ja, Dank dem Allgütigen, der der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt; Dank ihm, daß er unsere Bemühungen gesegnet hat; Dank ihm, daß er uns die hohe Freude dieses Tages erleben läßt. Und Heil uns, wenn wir uns das Zeugniß geben dürfen, redlich für unsere Lieben das Unsrige gethan zu haben! Doch laßt uns auch ferner für sie thun, was wir können; laßt uns das wachende, sorgende Auge auch ferner über sie offen halten. Ein wichtiger Theil ihrer Erziehung ist nun vollendet, aber der wichtigste ist noch zurück. Denn von der guten Richtung, die in dieser entscheidenden Periode ihres Lebens ihr Charakter nimmt, von der Festigkeit, mit der sie die erkannten Grundsätze der Wahrheit und des Rechts befolgen lernen, hängt nicht nur ihre Brauchbarkeit für die Welt, sondern auch ihr Glück, nicht nur ihre irdische Zufriedenheit, sondern selbst das ewige Heil ihres unsterblichen

Geistes ab. Darum laßt uns sorgen, daß sie gute Menschen werden; laßt uns ihre unverdorbenen Herzen vor den gefährlichen Eindrücken des Bösen bewahren. Ermahnen, warnen, ermuntern wollen wir sie, so lange wir noch für sie thätig seyn können; sie liebevoll zurecht weisen, wenn sie straucheln, und sie anhalten zu Zucht und Ordnung und Gottesfurcht. — Und o möchten auch diejenigen unter ihnen, die nun bald aus den Verhältnissen ihrer Kindheit, aus der Verbindung mit Vater und Mutter heraustreten werden, o möchten sie in ihren Lehrherren und Dienstherrschaften menschenfreundliche Führer, treue Berather ihrer Unerfahrenheit und kräftige Stützen ihrer Schwäche finden, damit sie, bewahrt vor den Verderbnissen der Welt, auf dem Wege, der zum Leben führt, unverrückt erhalten werden!

Auch ihr, geliebte Kinder, die ihr zu einem so ernsten Zwecke an dieser heiligen Stätte stehet, gewiß empfindet ihr in tiefbewegter Brust das Große und Wichtige des Tages, der euch heute erschienen ist. Wie könntet ihr ihn würdig feiern, ohne in frommer Dankbarkeit alles Guten zu gedenken, was ihr bisher schon genossen habt, aller Gefahren, aus denen ihr gerettet seyd, aller an Geist und Herz gewonnenen Vorzüge, welche den Hinausblick auf die Zukunft euch heiter und erfreulich machen? Es sind eure Aeltern, denen ihr zunächst dieses alles zu danken habt. Könnte wohl irgend eines unter euch zurückblicken auf die Jahre der Kindheit, da ihr weder denken noch danken konntet, ohne der Liebe eine Thräne des Dankes zu weihen, die in so viel sorgenvollen Tagen und schlaflosen Nächten für euer irdisches Leben, mit so vielen Anstrengungen und Aufopferungen für das Heil eurer Seelen thätig war und unter Gottes Hand bis hierher euch glücklich geleitet hat? Ach, wir müßten dan-

gen und zagen vor der Zukunft, der ihr entgegengehet und zweifeln an der Reinheit, wie an der Beständigkeit der Tugend, wodurch ihr Gott zu verherrlichen auf Erden geloben wollet, wenn ihr heute nicht lebendiger als jemals Liebe zu denen empfändet, unter deren schützender und pflegender Obhut ihr das Gute lieben, das Böse verachten und eure Sorgen auf den großen Vater im Himmel werfen lerntet! Doch eure Aeltern waren nur die schwachen Werkzeuge, deren sich die ewige Liebe bediente, um ihre Wohlthaten euch zuzuwenden; jetzt, da ihr den erhabenen Urquell, aus dem alles empfangene Gute euch zufloß, selbst zu erkennen und zu preisen fähig seyd, jetzt weisen wir euch hin auf den Vater im Himmel, der in das Daseyn euch rief und von dem ersten Augenblick eures Lebens bis zu dem heutigen Tage euch erhielt, so viele Freuden euch genießen, so viele Gelegenheiten zu eurer Entwickelung und Bildung euch finden ließ. Zu ihm erhebet heute euer Herz und eure Hände und danket ihm, der so gnädig über euch gewaltet, vor so vielen Gefahren, die euch bedroheten, euch beschirmet und bis zu diesem wichtigen Abschnitt eures Lebens euch geführet hat. Aber was kann der arme Sterbliche darbringen dem Höchsten, der seiner Gaben nicht bedarf? Nur ein Herz voll Liebe, nur die Freudigkeit, mit welcher er den Willen des Höchsten vollbringt. „Das ist", sagt der Apostel, „das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten und seine Gebote sind nicht schwer! O beweiset auch euch, geliebte Kinder, beweiset auch euch dadurch dankbar gegen den Vater im Himmel, daß ihr seine Gebote erfüllt, und erfahret es an euch selbst, daß seine Gebote nicht schwer sind. Wir können euch nichts Besseres und Höheres wünschen, als daß ihr es stets leicht finden

möchtet, dem heiligen Willen Gottes zu gehorchen. Aber ach, unsere eigene Erfahrung sagt es uns, ja vielleicht habt ihr es selbst schon oft empfunden und gewiß werdet ihr es in dem gefährlichen Alter aufbrausender Sinnlichkeit empfinden, wie schwer, wie sehr schwer es oft ist, für den schwachen, sinnlichen Menschen, die Neigung dem Gebote Gottes zu unterwerfen. Ihr tretet ein in eine Welt, die der Verderbnisse und der Verführungen voll ist. Die Blendwerke der Sünde und des Lasters werden die heiligen Gefühle eures Herzens bestürmen; leichtsinnige Thoren werden den frommen Glauben, in dem ihr auferzogen seyd, durch frechen Spott erschüttern; verderbte Weltkinder werden euch als erlaubten Genuß des Lebens schildern, was das Gebot Gottes als sündlich und schändlich verdammt; schlaue Verführer werden eure Unerfahrenheit benutzen und euch zu Werkzeugen ihres Eigennutzes, ihrer Eitelkeit und ihrer Lüste herabzuwürdigen suchen; und, wenn ihr vor allen Gefahren von außen gesichert bliebet, so werden oft in eurem eigenen Herzen Neigungen und Leidenschaften zu einer desto furchtbarern Stärke heranwachsen, je weniger ihr bei ihrem Entstehen auf eurer Hut gegen sie waret, je sorgloser ihr ihren schmeichelnden Täuschungen euch hingabt. Darum, meine Kinder, sind wir alle, deren Herzen ihr theuer seyd, heute um euch besorgt und der Blick auf euch und eure Zukunft mischt Furcht und Wehmuth in den freudigen Dank, den wir mit euch für Gottes bisheriges Walten in stillen Gebeten an dem Altar seiner Liebe niederlegen. Doch wir vertrauen auf euer glaubiges Herz, das in dem Aufblick zu Gott immer erneuerten Muth und in der Liebe zu den Brüdern zu frommer Pflichterfüllung stets Kraft und Erweckung finden wird; wir vertrauen auf die ewige Güte, die zu dem

Wollen das Vollbringen gibt und deren Gnade auch in dem Schwachen mächtig ist; wir vertrauen dem mächtigen Beistande von oben, der in der Stunde der Versuchung euch stärken und, wenn nur euer Wille redlich ist, eure Irrthümer und Fehltritte selbst in Mittel eurer Uebung und Befestigung im Guten verwandeln wird. — Und mit diesem Vertrauen reichen wir, voll himmlischer Freude, euch die Hand zu einem Bunde, den auch der Tod nicht endet, der hier und dort zu göttlicher Verklärung uns alle erheben soll. Wohlan, dem Vater in der Höhe weihet Herz und Sinn und Leben; vor diesen christlichen Zeugen, die eins mit euch sind in Glauben, Hoffnung und Liebe, sprechet es aus, daß auch ihr in keinem andern Heil zu suchen entschlossen seyd, als in Christo, dem Heiland der Welt; hier unter dem Kreuze eures Erlösers, leget ab das heilige Gelübde, das euch auf ewig an den Himmel bindet, und verpflichtet euch in Freude und Leid, im Leben und im Tode Kinder Gottes und Jünger Jesu zu seyn, und den Glauben zu bewahren, der die Welt überwindet und euch zu Erben des ewigen Lebens macht; gelobt es in eurer ersten Abendmahlsfeier, gute Menschen zu seyn und zu bleiben und mit immer wachsendem Eifer an eurer Veredelung und Heiligung zu arbeiten, damit wir, die am treuesten euch lieben, dereinst früher oder später von euch scheiden können mit freudiger Hoffnung von eurer Zukunft und dort ein seliges Wiedersehen mit euch feiern mögen in der bessern Welt. Und so frage ich euch jetzt:

Glaubet ihr an Gott, den Vater im Himmel, den allmächtigen Schöpfer und Erhalter der Welt, den weisen Regierer aller Veränderungen des Lebens

und auch eurer Schicksale? gelobet ihr, seinen Fügungen glaubig und demuthsvoll euch zu unterwerfen und ihm fest zu vertrauen, wie gute Kinder dem guten Vater?

Glaubet ihr an Jesum Christum, den Sohn Gottes? erkennet ihr in seiner Lehre die ewige Wahrheit, die er zu verkündigen vom Vater gesandt war? gelobet ihr, nach seiner Vorschrift euere Gesinnung und eueren Wandel zu bilden und seinem erhabenen Vorbilde nachzustreben?

Glaubet ihr an den heiligen Geist, der eurer Schwachheit aufhilft und euch mächtig unterstützt in jedem edeln und würdigen Streben? wollet ihr den Anregungen dieses Geistes willig folgen und Leib und Seele zu seinem Tempel weihen? glaubet ihr an eure Bestimmung für Wahrheit und Tugend und an eine vergeltende Ewigkeit? und gelobet ihr, diese große Bestimmung immer vor Augen zu behalten in eurem irdischen Leben und ihrer würdig zu denken und zu handeln? —

dieß beantwortet mit eurem freudigen Ja!

Heilig und unverbrüchlich sey euch das Gelübde dieser feierlichen Stunde durch euer ganzes Leben! Gott stärke euern Willen und eure Kraft, ihm immer treu zu bleiben! Und so nehme ich euch auf in die Gemeinde der Bekenner Jesu, so weihe ich euch ein zum höhern Leben, zum Leben in Gott, und segne euch im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligenden Geistes. Amen.

So gehet nun hin zum Altare eures Erlösers, um euer frommes Gelübde zu bestätigen, und so tretet ein in die Welt mit dem festen Entschlusse, an der erkannten Wahrheit zu halten und ein gutes Gewissen, als euer kostbarstes Kleinod zu bewahren bis ans Ende. Amen.

IV.

Beicht- und Abendmahlsreden.

1.

Geliebte in dem Herrn!

Der Genuß des heil. Abendmahles, zu dem wir uns vorbereiten, kann nicht auf eine übernatürliche Weise auf uns wirken, noch an sich mit Gott uns versöhnen, für unsere Sünden genug thun oder wohl gar den Mangel der christlichen Tugend ersetzen: — nein, alles kommt auf die Gesinnungen an, mit welchen wir diese Religionshandlung feiern, und auf die frommen Empfindungen und Entschließungen, welche wir dabei in unseren Herzen unterhalten. Keiner unter uns nähere sich also dem Altare Jesu mit gedankenlosem Leichtsinn, aus bloßer Gewohnheit, noch weniger mit heuchlerischer Scheinfrömmigkeit oder mit abergläubischen Erwartungen. Nein, unsere Absicht sey, uns hier der großen Liebe Gottes und Christi, der für uns gestorben ist, zu unserem Troste feierlich zu erinnern; ihn öffentlich

dafür zu preisen, unsern Glauben an ihn zu bekennen und zu stärken und uns gemeinschaftlich zu dem Vorsatze zu ermuntern, daß wir mit neuem Eifer an unserer Besserung und Veredelung arbeiten, dem großen Vorbilde, das er uns gelassen hat, mit gewissenhafter Treue nachfolgen und uns unter einander lieben wollen, wie er uns geliebet hat. Dann erfüllen wir den Befehl des großen Stifters: solches thut zu meinem Gedächtniß! Dann genießen wir das Abendmahl würdig und können uns dabei das Wohlgefallen Gottes und die wohlthätigsten Wirkungen für unsere Seele versprechen. Um aber diese heilsame Absicht zu erreichen, um das Abendmahl Jesu zu einem Mittel wahrer Beruhigung für uns zu machen, ist es nothwendig, daß wir unser Gemüth in diejenige Verfassung setzen, die dieser heiligen Handlung angemessen ist. „Der Mensch prüfe sich selbst „und also esse er von diesem Brod und trinke von diesem „Kelche", sagt der Apostel. Diese Selbstprüfung laßt auch uns mit aufrichtigem Herzen und in der Gegenwart des allwissenden Gottes anstellen und dabei vornehmlich auf drei Stücke unsere Aufmerksamkeit richten: auf unsern Lebenswandel, auf unsern Glauben und auf unsere Entschließungen.

Ich sage zuerst: auf unsern Lebenswandel. Wir müssen vor allen Dingen zu einer recht lebendigen Erkenntniß unserer Sünden und Vergehungen zu gelangen suchen. Denn wie können wir uns bessern, wenn wir unsere Fehler nicht einsehen? wie können wir ein ernstliches Verlangen nach dem Trost aus Jesu Tode fühlen, wenn wir die Sünde nicht für das größte Uebel halten und sie von Herzen verabscheuen? Um diese Selbsterkenntniß zu erwerben, müssen wir unsere Gesinnungen und unsern Wandel unparteiisch

nach den Vorschriften prüfen, die die Religion Jesu uns zur Richtschnur unseres Lebens aufstellt. — Haben wir, die wir uns Christen nennen, uns auch bestrebt, als Christen zu leben? haben wir in der Erfüllung unserer Pflichten die Freude gefunden, die wir in derselben finden sollen? haben wir in unserm Berufe, in dem Kreise unserer Familie und in dem Verkehre mit andern Menschen immer mit der Treue und Gewissenhaftigkeit gehandelt, die als Verehrer Jesu uns auszeichnen soll? haben wir uns von Unrecht und Betrug rein erhalten? haben wir die Wahrheit über alles geliebt? dürfen wir ohne Erröthen auf unser geheimes Leben zurückblicken? waren wir keusch und sittsam in Gedanken, Worten und Thaten? bewahrten wir unser Herz vor den lieblosen Empfindungen der Rache, des Neides, der Schadenfreude? waren wir immer bereit, Beleidigungen zu vergeben, erlittene Kränkungen zu vergessen? ergriffen wir auch alle Gelegenheiten, die sich uns darboten, unsern Brüdern zu nützen und ihnen durch Gefälligkeit, Freundlichkeit und Dienstleistungen ihr Leben angenehm zu machen? widerstanden wir bösen Begierden und lasterhaften Neigungen? bekämpften wir sündliche Gewohnheiten und setzten wir besonders unsern Lieblingsschwachheiten und Schoofsünden einen recht standhaften Willen entgegen? haben wir die Unschuld heilig gehalten und dem Schwachen nicht böse Beispiele gegeben? — Wenn wir uns auf diese Weise ernstlich prüfen, so werden wir auf gar manches stoßen, das uns beschämen und demüthigen muß. Aber sind uns auch unsere Sünden herzlich leid? Erkennen wir, daß wir durch sie an unserm Gott und an unserm Erlöser undankbar gehandelt und uns selbst der Glückseligkeit unwürdig gemacht haben? Kränken

uns auch unsere Uebereilungen und wünschen wir recht innig, daß wir nie gesündigt haben möchten?

Aber wir müssen uns auch zweitens prüfen in Ansehung unseres Glaubens an Gott und den, den er gesandt hat. Ohne diesen Glauben sind die trostvollen Wahrheiten der Religion für uns ohne Kraft; ohne ihn haben wir keinen Muth zur Besserung; ohne ihn fehlt uns die Beruhigung im Leben und die Hoffnung im Tode. Wenn wir aber bei der Feier des h. Abendmahls unsern Glauben bekennen sollen, so laßt uns sorgfältig fragen, ob wir es auch mit Wahrheit und Aufrichtigkeit thun können. Glaube ich wahrhaftig die Lehren, Vorschriften und Verheißungen Jesu? verehre ich seine Verdienste mit dankbarem Herzen? schwebt mir das erhabene Muster, das er mir hinterlassen hat, oft vor Augen? Glaube ich insonderheit, daß ich bei fortgesetztem Eifer in der Besserung für meine vorigen Fehler und Sünden Gottes verzeihende Gnade hoffen darf, und daß mein Erlöser mir selbst mit Aufopferung seines Lebens die Gewißheit davon verschafft hat? begehe ich auch jetzt die Feier seines Gedächtnisses, um diese trostvolle Ueberzeugung in mir zu erneuern und zu befestigen?

Endlich laßt uns auch, meine Theuersten, unsere Vorsätze und Entschließungen prüfen. Alle Erkenntniß der Sünde, alle Reue kann nichts helfen, wenn das Leben nicht besser wird. Alle Bekenntnisse des Glaubens können Gott nicht gefallen, wenn der Glaube nicht lebendig und fruchtbar wird in guten Werken. Darum fraget euch: Bin ich allen meinen Sünden so aufrichtig feind, daß ich keine Lust habe, sie wieder zu begehen? bin ich redlich entschlossen, unter Gottes Beistand das verübte Böse so viel möglich wieder gut zu machen und das versäumte Gute treuer zu voll-

bringen? Ist es mein ernster Vorsatz, Gott über alles und meinen Nächsten als mich selbst zu lieben, meine Begierden in Ordnung zu halten, meine Leidenschaften zu mäßigen und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt? Bin ich, da ich das Fest der Bruderliebe feiern will, auch bereit, meinem Beleidiger zu vergeben, meinen Feind zu segnen, meinem Widersacher wohlzuthun? bin ich entschlossen, immer besser und vollkommener zu werden? kann ich mit Beistimmung meines ganzen Herzens sagen: ich schwöre und will's halten, o Gott, daß ich die Rechte deiner Gerechtigkeit will halten?

Solche Gesinnung und Vorsätze sind der Feier des Gedächtnisses Jesu angemessen; durch sie wird uns dieses Mahl ein Mahl des Segens; aber sie bedürfen auch des Beistandes von oben. Wohlan, laßt vor Gott uns demüthigen, ihm unsere Sünden bekennen und also beten:

Wir stehen vor deinem Angesichte, Allwissender; du durchschauest die verborgensten Tiefen unseres Herzens; du kennest alle unsere Vergehungen und Fehler! O wir bekennen es mit Scham und Reue, daß wir deinen heiligen Willen oft und auf manchfaltige Weise übertreten haben. Verzeihe uns, o Vater, und schenke uns den Trost der Begnadigung, den Christus durch seinen Tod allen bußfertigen Sündern zugesichert hat. Laß uns nicht durch fortgesetzte Uebelthaten deiner verzeihenden Gnade uns unwürdig machen, sondern durch wahre Besserung die glückliche Gemüthsfassung gewinnen, daß wir deines Beifalls mit Grund uns freuen dürfen. Stärke unsern Vorsatz, von heut an in der Erfüllung jeder Pflicht treuen Ernst zu beweisen und in der Besserung und sittlichen Veredelung immer weiter fortzuschreiten. Schenke uns dazu Muth und Kraft und

segne alle unsere Bestrebungen, bessere und frömmere Menschen zu werden. Erhöre uns Vater um Christi willen. Amen.

Gott, der Allwissende, kennet eure Herzen; und wenn euer Verlangen nach seiner Gnade und der Vorsatz der Besserung rechtschaffen ist, so dürft ihr euch der trostvollen Gewißheit erfreuen, daß eure Sünden durch Christum vergeben sind. Also hat Gott die Welt und auch euch geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Ergreifet diesen Glauben mit vollem Herzen; empfanget in dem h. Abendmahl das Unterpfand der Vergebung eurer Sünden, die ich euch jetzt an dieser heiligen Stätte verkündige im Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes. Amen.

2.

Heiliger und Allwissender, sieh mit Wohlgefallen herab auf diese Christen, die in dieser feierlichen Stunde der Andacht sich vor dir demüthigen, und gib, daß die heilige Handlung, zu welcher sie sich vorbereiten, für sie alle gesegnet sey durch Früchte der Besserung und Heiligung. Amen.

So wie Jesus einst seinen Jüngern zurief: „Friede sey mit euch!" — und damit nicht äusseres Wohlergehen,

nicht irdisches Glück ihnen anwünschte, sondern die höheren Güter des Geistes, die innere Seligkeit des Gemüthes, die auf Glauben und Frömmigkeit sich gründet, und das Wohlgefallen, mit dem der Vater im Himmel auf gute Menschen herabblickt: so tönt dieser Zuruf auch uns entgegen, so oft wir sein Gedächtnißmahl würdig feiern. Er selbst hat uns verheißen: „wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen;" und feiern wir sein Gedächtnißmahl mit inniger Beherzigung der ernsten und hohen Zwecke, die durch sein Leben und durch seinen Tod erreicht werden sollten: so wird es uns ein Mahl des Friedens, eine Anregung des Höchsten und Edelsten in uns, eine Quelle der innern Zufriedenheit, ein Antrieb zur Liebe, ein Unterpfand der Gnade Gottes und der Vergebung unserer Sünden.

Ja, ein Mahl des Friedens kann uns das Gedächtnißmahl Jesu werden — und zwar zuerst des Friedens mit uns selbst! Denn es stärkt die Kraft unseres Willens zum Kampfe gegen die unordentlichen Begierden und Leidenschaften, die solche Stürme in unserer Brust erregen und statt der Freuden, die sie uns verhießen, nur schmerzliche Unruhe und bittere Qualen uns finden lassen; es stärkt unser glaubiges Vertrauen, wenn die Uebel des Lebens so oft mit bangen Zweifeln und finsterem Unmuth unser Herz erfüllen; es stärkt die Hoffnung, mit der wir der unbekannten Zukunft entgegenblicken, und waffnet uns gegen die Schrecknisse des Todes. In dem Hinblicke auf ihn, der das höchste Muster der sittlichen Güte in seinem Leben darstellte, der dem Willen des Vaters gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze, werden auch wir unserer Bestimmung für die Tugend uns inniger und lebendiger bewußt; sein Vorbild be-

festiget uns in dem Entschlusse, die Bestrebungen der Sinnlichkeit dem heiligen Gesetze der Vernunft zu unterwerfen, unsere Trägheit zu besiegen, unsere Liebe zum Vergnügen zu mäßigen und der Pflicht willig die Opfer zu bringen, die sie fordert; — und je eifriger wir uns bestreben, unsere Gesinnung und unsern Wandel nach seiner Lehre und nach seinem Beispiele zu bilden, desto mehr werden wir einig mit uns selbst, desto gewisser gelangen wir zu dem innern Frieden, ohne welchen alle Güter der Erde uns nicht glücklich machen und mit welchem die Widerwärtigkeiten und Leiden, die von dem Leben des Menschen unzertrennlich sind, uns nicht ganz niederbeugen können. Der Hinblick auf ihn, der die schwersten Leiden mit so glaubigem Vertrauen, mit so geduldiger Hingebung in den Willen des Vaters trug, befestiget uns in dem erhabenen Glauben, daß alle Uebel, die uns treffen, wohlthätige Fügungen der ewigen Weisheit sind, — Mittel, durch welche der gute Vater im Himmel seine Kinder für die höchsten Zwecke ihres Daseyns erzieht; das unzufriedene Murren, die vergebliche Klage, der unruhige Kampf gegen das, was wir nicht ändern können, weicht dem Vertrauen und der Unterwerfung unter einen höhern Willen, und unser Herz beruhiget sich in der Ueberzeugung, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Mit diesem Glauben kann die dunkle Zukunft uns nicht erschrecken; was uns auch begegnen mag, wir beten mit Jesu, zum Allvater aufblickend: nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe! Mit diesem Glauben gehen wir auch dem Tode ruhig entgegen; denn in der Erinnerung an ihn, der dem Tode die Macht genommen und das Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat, muß uns der Tod als die wohlthätigste aller Veränderungen erscheinen, denen unsere Natur unterworfen ist;

mit Jesu erblicken wir in ihm das Ziel der Vollendung, den Hingang zum Vater.

So wird uns das Mahl der Erinnerung an unsern Erlöser ein Mahl des Friedens mit uns selbst! Aber es führt uns, wenn wir es als würdige Bekenner Jesu feiern, auch zum Frieden mit den Menschen. Er, der uns Gott als den Vater aller Menschen kennen lehrte, er lehrte uns auch, daß wir uns alle als Kinder eines Vaters, als Brüder und Schwestern betrachten sollen; er gab uns in seiner Gesinnung und in seinem Leben das Beispiel der Liebe, und des Wohlthuns; und ein Hauptzweck der heiligen Handlung, die er zur Feier seines Gedächtnisses verordnete, war, seine Verehrer durch sie zu herzlicher Bruderliebe unter einander zu ermuntern und zu stärken. So oft wir also dem Altare des Erlösers uns nahen, sollen wir es lebendig erkennen, daß wir ohne Gesinnungen des Wohlwollens gegen die Menschen, unsere Brüder, ohne herzliche Theilnahme an ihrem Wohl und Wehe, ohne das aufrichtige Bestreben, in unserm Kreise Freude und Segen, soviel wir vermögen, um uns her zu verbreiten, seine wahren Bekenner nicht seyn können. So oft wir uns an ihn erinnern, der nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litte, sondern den Ungerechtigkeiten und Verfolgungen der Bösen Sanftmuth und Wohlthun entgegensetzte und selbst für seine bittersten Feinde sterbend noch Verzeihung von dem Vater im Himmel erflehte, so müssen wir im Innersten unseres Wesens empfinden, daß wir mit Neid und Schadenfreude, mit Haß und Feindschaft, mit Groll und Rachsucht im Herzen unwürdig sind uns nach dem Namen dessen zu nennen, der uns zuruft: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen, auf

daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel. Und so sollen wir uns auch bei seinem Gedächtnißmahle aufs neue zu Gesinnungen der Menschenliebe und des Wohlthuns stärken — aufs neue angeloben, schonend in unsern Urtheilen, mild und liebevoll zu seyn in unserm Betragen gegen unsere Brüder, alle feindseligen Empfindungen, die wir zu unserer eigenen Qual in uns nähren, aus unserm Herzen zu verbannen, willig, den Menschen ihre Fehler zu vergeben, nicht Böses mit Bösem zu vergelten, sondern durch Schonung und Wohlthun feurige Kohlen auf des Beleidigers Haupt zu sammeln, das erlittene Unrecht zu vergessen und selbst unserem bittersten Feinde zur Versöhnung die Hand zu reichen.

Und dieser Friede mit den Menschen ist endlich auch der Weg zum Frieden mit Gott, dessen wir in dem Abendmahl des Herrn uns versichern. Nur dann, wenn wir von Herzen unsern Schuldigern vergeben, dürfen wir mit Vertrauen und Zuversicht zu Gott beten: vergib uns unsere Schuld. Ach, wir sind so schwache und fehlerhafte Geschöpfe, unsere Pflichterfüllung ist so unvollkommen, wir werden so oft von Irrthümern und Fehltritten übereilt, wir werden so oft durch die Täuschungen der Sinnlichkeit und die Macht des Beispieles dahin gerissen zu dem, was unsere Vernunft mißbilligt und unser Gewissen verdammt, daß wir immer der Verzeihung von oben herab bedürfen; auch der Beste unter uns könnte nicht bestehen, wenn Gott nach der Strenge seiner Gerechtigkeit mit ihm ins Gericht gehen wollte. Gut machen können wir nichts mehr von allem, was wir verschuldeten; denn jede neue Anstrengung für das Gute, wie aufrichtig und eifrig sie auch seyn mag, ist doch nichts mehr als unsere Pflicht; und wenn wir alles gethan haben, was wir konnten, so sind wir nur unnütze Knechte und ermangeln des

Ruhms, den wir an Gott haben sollten. Um über das Vergangene uns zu beruhigen, bleibt uns nichts übrig, als zur Erbarmung des Allvaters unsere Zuflucht zu nehmen und um Verzeihung und Gnade in Demuth ihn anzuflehen. Und wo könnten wir dieser Gnade Gottes gewisser werden, als in der Erinnerung an ihn, der dazu gesandt war *in die Welt*, die verirrten Kinder zum Vater zurückzuführen? wo fänden wir ein rührenderes Unterpfand der verzeihenden Liebe des Vaters im Himmel, als in dem Kelch des Neuen Testaments, in dem Blute, das nach Jesu eigener Versicherung vergossen wurde zur Vergebung der Sünden? Und hegen wir dabei den ernsten Vorsatz uns zu bessern, der Sünde abzusterben und der Gerechtigkeit zu leben: so wird uns das Abendmahl des Herrn eine Zusicherung des Friedens mit Gott.

O möge es euch allen, die ihr heute dasselbe feiern wollet, solchen Segen gewähren. Erflehet dazu mit mir den Beistand des ewig gnadenreichen Gottes!

Gott, allwissender Zeuge unsrer Gesinnungen und Handlungen, du kennst uns mit allen unsern Mängeln und Fehlern; selbst die geheimsten Regungen unseres Herzens sind dir nicht verborgen. Unser eigenes Gewissen sagt es uns, daß *wir* manchfaltig fehlten, hier das Böse thaten und dort das Gute verabsäumten. Aber dennoch fassen wir Muth. Wir kennen dich durch Christum als den liebevollen Vater der Menschen, der dem Reuigen gern die Sünde vergibt. O vergib auch uns, o Vater! Du siehest unsre aufrichtige, innige Reue; du kennst den Wunsch unsers Herzens, uns vom Bösen zu reinigen; du kennst unsern Vorsatz, immer größere Treue in der Erfüllung unserer Pflichten, immer standhaftere Geduld im Leiden, immer ruhigere Ergebung in deinen Willen zu zeigen. O sey uns gnädig und schenke uns deinen Beistand

zu allem Guten! Dein guter Geist leite uns stets auf der richtigen Bahn, und segne unsere Bemühungen immer bessere und frömmere Menschen zu werden. Erhöre uns, Vater, um Christi willen. Amen. —

Sind das eure Gesinnungen, Empfindungen und Entschließungen: so darf ich euch nach der Verheißung Christi die göttliche Gnade ankündigen und die beruhigende Versicherung geben, daß eure Schuld vor Gott vergeben ist; — und dieß thue ich im Namen Gottes, unsers gemeinschaftlichen Vaters, im Namen Jesu Christi, des göttlichen Stifters unserer Religion, und mit Anwünschung des heiligen Geistes, der euch in allem Guten stärken wolle. Amen.

V.

Leichenreden.

1.

Rede am Sarge der Tochter des Herrn Hofraths Galletti, Fräulein Charlotte Galletti,

gehalten am 7. Febr. 1809.

Wenn es jemals, verehrte Anwesende, mir schwer schien, öffentlich zu reden, so ist es bei der gegenwärtigen schmerzlichen Veranlassung, wo ich die Empfindung unserer trauernden Herzen aussprechen und der geliebten Todten, an deren Sarge wir stehen, das letzte Lebewohl nachrufen soll. Und das kann nicht anders seyn. Wo das Herz voll ist von mächtigen Gefühlen, da ist die Sprache arm an Worten; und die Kraft gebricht dem Willen, wo so viele erschütternde Betrachtungen zugleich das Gemüth bestürmen.

Doch sey es immer eine schwere, sey es eine traurige Pflicht — es ist auch eine heilige Pflicht der Freundschaft, in deren Erfüllung mein Herz eine schmerzlich-süße Beruhigung findet.

Wir wissen es alle, es gibt keine traurigern Veränderungen im Menschenleben, als die Trennungen von denen, mit welchen wir durch eine lange freundliche Gewohnheit und durch die sanften Bande der Freundschaft und der Liebe vereinigt waren. Wie lange wir ihn auch erwarten konnten, immer fällt er noch zu früh, der Schlag, der ein Wesen, das wir liebten, unwiederbringlich von unserer Seite reißt. Aber williger und leichter unterwerfen wir uns dem unabänderlichen Gesetze der Natur, wenn wir uns sagen dürfen, daß der Geliebte, um dessen Verlust wir trauern, erst am fernsten Ziel des Menschenlebens mit erschöpften Kräften niedersank; wir beruhigen uns dann mit der Vorstellung, daß das Maaß seiner Tage voll war; wir wünschen dem Müden Glück zu der Ruhe, die er endlich nach den Mühen und Beschwerden der Erde fand. Aber wenn ein jugendliches Leben, in der Fülle seiner Kraft, in der Blüthe seiner Reize, in dem raschesten Laufe seiner Wünsche und Hoffnungen, dahinsinkt — da ist die Trauer der Herzen, welche an diesem Leben hingen, desto schmerzlicher und tiefer; da fühlt auch der Leichtsinnigste von stiller Wehmuth sich ergriffen; da drängt sich unwillkürlich die Frage auf unsere Lippen: was ist doch der Mensch? und was sind seine Freuden und Hoffnungen?

So trauern wir um ein zu früh gesunkenes Leben; so hängen jetzt unsere thränenschweren Blicke an diesem Sarge, der die sterbliche Hülle unserer entschlafenen Freundinn umschließt. Diese jugendlich blühende Gestalt, auf welcher

jüngst noch alle Augen mit Wohlgefallen ruhten, so bald ward sie der Raub der Verwesung! so bald mußten diese Rosen verwelken an dem kalten Hauche des Todes! so bald mußte dieses heitere, frohe Leben untergehen! — Vor kurzem noch wandelte sie, die Zierde ihres Geschlechtes, der Stolz ihrer Aeltern und die Freude aller, die sie kannten, froh in unserer Mitte, und heute — ach! heute schon begleiten wir sie an diesen düstern und traurigen Ort. — Gewiß, es ist niemand in dieser Versammlung, der nicht hier, an dem Grabe der Jugend und Schönheit, der Hinfälligkeit des Menschenlebens eine wehmüthige Empfindung weihen sollte. Aber wir, die wir mit der Verewigten näher vereinigt waren, die wir den Geist kannten, der diesen Körper belebte, und das Herz, das in diesem Busen schlug, o warum sollten wir uns der Thränen schämen, die wir ihr nachweinen? Sie war es werth, daß gute Menschen um sie weinen. Ich will nicht ihr Lobredner werden — sie ist nun über das Lob sterblicher Lippen erhaben! — aber erinnern darf ich doch in einem Kreise, dem sie näher angehörte, an die Tugenden, die die schöne Seele schmückten — es sind Erinnerungen, die dem trauernden Herzen wohlthun. Die ungeschminkte Redlichkeit, die Falschheit und Verstellung nie kannte; die kindliche Offenheit, die, zu gut für diese Welt, das arglose Herz auf den Lippen trug; die anspruchlose Bescheidenheit, die ihre eigenen Vorzüge nicht kannte; der rege Sinn für Natur und Häuslichkeit, der sie beseelte; die innige, sich immer gleiche Zärtlichkeit, mit der sie an ihren Aeltern und Verwandten hing; die unwandelbare Treue, mit der sie die Freundinn war ihrer Freunde; die herzliche Güte, mit welcher sie allen, die ihr nahe kamen, Freude zu machen suchte — das waren die liebenswürdigen

Züge, die wir alle an der Vollendeten kannten. Immer wird das Andenken derselben unserm Herzen heilig bleiben, und schon jetzt veredelt und mildert es den Schmerz, mit dem wir ihren Verlust betrauern.

Aber, warum mußte sie uns entrissen werden? warum mußte sie so bald die Welt und die Herzen, die sie liebten, verlassen? ward sie dem Kreise edler Menschen, den sie beglückte, nur gegeben, um durch ihren frühen Tod ihn desto elender zu machen? — O laßt uns die Klage nicht aussprechen. Unser kurzsichtiger Blick vermag nicht in die ewigen Rathschlüsse der Vorsehung einzudringen; darum laßt uns anbeten und schweigen. Der, welcher von dem Schauplatze sie abrief, wußte auch, warum er sie abrief. Sie hat ihre Bestimmung auf Erden erfüllt; wenn auch ihrer Jahre nur wenige sind, sie hat nicht umsonst gelebt. Selbst die Menschen, welche sie am tiefsten betrauern, können sie auch nur einen Augenblick wünschen, daß sie sie lieber nie gekannt haben möchten, wenn sie so bald, so schrecklich wieder von ihrem Herzen gerissen werden sollte? Nein, wahrlich nein! Sie weinen jetzt Thränen des bittersten Kummers; aber weinten sie nicht auch so oft Thränen der Freude? war dieses jugendliche, frohe Wesen, das unter ihren Augen sich entfaltete, nicht die schönste Blume in dem Kranze ihrer Lebenstage? waren es nicht heitere, glückliche Jahre, in denen sie die Holde die ihrige nannten? und möchten sie nun um alle Schätze der Welt das geliebte Bild dahingeben, das sie von ihr im treuen Herzen bewahren?

Wohl mag er trauern, der edle Vater; denn er verlor viel, unaussprechlich viel, die Freude seines Lebens, den Trost seines Alters, die einzige hoffnungsvolle Tochter.

Nicht mehr wird nun, wenn er heimkehrt von der Arbeit, dieß freundliche Antlitz ihm entgegen lächeln! nicht mehr ihr froher Scherz die Wolken des Mißmuthes von der Stirne ihm scheuchen! nicht mehr wird er die Stimme hören, die so oft ihm Freude und Ruhe ins Herz tönte! — Wohl mag sie trauern, die gute Mutter, die nicht ihre Mutter, und doch alles und mehr ihr war, als eine Mutter ihr seyn konnte. Einsam und verlassen wird sie ohne die geliebte Gefährtinn sich fühlen! überall wird sie nach der theilnehmenden Freundinn sich sehnen! jede Beschäftigung, jeder Gegenstand wird sie immer aufs neue an ihren unersetzlichen Verlust erinnern! — Wohl mögen sie trauern, die zärtlichen Verwandten, die liebenden Freunde. Doch nicht immer wird der gerechte Schmerz mit dieser Heftigkeit toben, wie heute. Unter den himmlischen Tröstungen der Religion, unter dem lindernden Einfluß der Zeit wird er bald in eine sanfte Wehmuth sich auflösen. Das Wesen, das einst lebend sie beglückte, wird noch, aus der Ewigkeit herüber, in schönen Erinnerungen sie beseligen. Ja, die Stelle, da ein guter Mensch stand auf Erden, blüht noch auf von Glück und Menschenfreuden, wenn er lange schon hinüber ist!

Auch deine Stelle, du theure Vollendete, wird lange noch deine freundlichen Spuren tragen! nie, nie wirst du unter uns vergessen werden! und wenn längst diese Gebeine schon Staub sind, werden dankbare Menschen noch mit freudiger Rührung deinen Namen aussprechen! Bange haben wir für dich gezittert in diesen Tagen der Angst — aber nun, da deine Leiden geendiget sind, warum sollten wir dich beklagen? — Du bist nun erhaben über die Klage der Erde! Emporgeschwungen hat sich dein Geist

von dieser morschen, verwesenden Hülle, die wir jetzt trauernd niederlegen in den Schooß der mütterlichen Erde; ein seliger Engel schwebst du nun deiner neuen Laufbahn entgegen; und vielleicht blickst du schon, vereinigt mit deiner verewigten Mutter, aus bessern Welten auf uns nieder. Du bist uns vorangegangen — wir alle, alle werden früher oder später dir folgen! Dann sey unser Abschied, wie der deine war. Nicht auf immer bist du uns entrissen! wir werden dich wiedersehen, wenn auch wir von des Lebens Traum erwachen! Ja, unser Herz sagt es uns, wir werden dich wiedersehen!

2.

Reden zum Andenken
an
Herrn
Friedr. Ludw. Spiller von Mitterberg,
herzogl. sächs. gothaischen Hauptmann
und an dessen Tochter
Fräulein
Christiane Henriette Wilhelmine.

Am Grabe der Tochter
am 3. Jun. 1816.

Dem Lehrer und Freunde der Seligen sey es vergönnt, den Empfindungen Worte zu geben, von denen wir alle in diesen schmerzlichen Augenblicken bewegt sind. Wir stehen an der Gruft eines theuern Wesens, das unseren Wünschen und Hoffnungen zu früh entsank, mit trauerndem, zerrissenem Herzen, — aber auch nicht ohne eine dankbare Empfindung gegen Gott, der die Leiden der sanften Dulderinn nun geendet und der Schwerbeängsteten Ruhe geschenkt hat. Wer konnte sehen, wie sie litt, ohne Hoffnung einer Hülfe auf Erden, und nicht den Augenblick, da die immer schwächer und trüber glimmende Flamme des jugendlichen Lebens

endlich erlöschen sollte, als die größte, die einzige Wohlthat des Himmels für sie erflehen? Aber warum? fragen wir — warum mußte diese liebliche Blume, die so vielversprechend unter unsern Augen sich entfaltete, warum mußte sie so bald verwelken an dem zerstörenden Hauche des Todes? warum mußte so viel Jugendreiz des Körpers, so viel Fähigkeit des Geistes, so viel Liebenswürdigkeit des Herzens vor der Zeit dahinsinken in ein frühes Grab? — So mögen wir wohl fragen; aber Niemand ist, der uns antwortet. Nur der Glaube an die ewige Liebe, die uns alle trägt im Leben und im Tode, läßt uns ahnden, daß auch das Unbegreifliche, was so schmerzlich uns betrübt, doch gewiß unendlich weise ist und gut. Und dieser Glaube ist es allein, der auch hier uns aufrichten kann, an dem Grabe der theuern Entschlafenen! Und so sey Gottes heiliger Wille auch jetzt von uns gepriesen! Sie war zu gut für diese Erde; diese arglose Seele, in der kein Falsch war, sollte in den krummen Wegen der Menschen nicht betrogen, dieses reine Herz, in dem nur Friede und Unschuld wohnte, sollte in den Verderbnissen der Welt nicht vergiftet werden! Darum nahm sie Gott von uns, er errettete sie vor den Kränkungen des Uebermuthes, vor den Angriffen des Neides, vor den Verfolgungen der Bosheit und barg sie in der bessern Heimath, wo keine Leiden der Erde sie mehr erreichen können.

Ach, warum heften wir doch den trüben Blick so starr auf dieser Sarg, der ihre irdischen Ueberreste umschließt? Das ist ja nicht mehr Sie, an der unser Blick mit Freude, unser Herz mit Liebe und Zärtlichkeit hing! Die edle Seele, das freundliche Gemüth, das wir an der Seligen liebten, wohnt ja nicht mehr in diesen morschen Gebeinen, die bald im Schooße der Muttererde in eine Handvoll Staub zer-

fallen werden — ihr besseres Selbst, ihr unsterblicher Geist hat sich emporgeschwungen über den Staub; sie wohnt nun dort oben, wo alle Räthsel des Erdenlebens sich lösen; dort ist sie erwacht von dem unruhigen Traume, der hienieden sie ängstete; dort wandelt sie vielleicht schon an der Hand der treuen Mutter, die ihr voranging, in dem Lichte höherer Sonnen; dort werden wir alle, wenn dieses Lebens Sonne uns untergeht, sie wieder finden!

Darum beklagen wir dich nicht, du theure Vollendete, — dir ist wohl, unendlich wohl! Dir ist nun eine schönere Sonne aufgegangen, als die jetzt mit ihren Strahlen zum letzten Male deine irdische Hülle beleuchtete. — Nein, wir beklagen dich nicht, sondern wir preisen dich selig, daß du dem Unbestande des Erdenglückes nun auf immer entrückt bist. Dein freundliches Bild soll nie erlöschen in unsern Herzen, so lange wir noch auf den irdischen Pfaden wandeln, und dein theures Andenken soll uns ermuntern, in deinem frommen Sinn, in deinen geräuschlosen Tugenden, in deinem gottergebenen Dulden dir ähnlicher zu werden. — Friede sey mit deiner Asche!

Am Grabe des Vaters
am 14. Junius 1816.

Kaum ist die Klage verhallt, mit der wir die früh verblichene Tochter einsenkten zu ihrer ewigen Ruhe, so stehen wir abermals an dieser ernsten Stätte, den Vater, nach kurzer, kaum empfundener Trennung, ihr nachzusenden. Lange sahen wir auch dieses schmerzliche Ereigniß vorher; — ach, wir mußten wünschen sogar, daß es bald erfolgen möchte. Aber wie vorbereitet und gefaßt das Gemüth auch seyn möge auf den Schlag, der ein geliebtes Wesen von unserer Seite reißt, — wenn er nun fällt, da trifft er doch schrecklich und tief das Herz, das an dem Entrissenen mit Liebe und Zärtlichkeit hing, und nicht ohne den bittersten Schmerz fügen die Hinterbliebenen sich in die Nothwendigkeit, die schönen Bande der Liebe und Freundschaft auf immer zerrissen zu sehen durch die grausame Hand des Todes und einsam und immer einsamer den Pfad des Leben's dahin zu wandeln, bis wir alle uns wieder zusammenfinden im Grabe.

Ihn selbst, den nun Vollendeten, dürfen wir nicht beklagen, sondern freuen müssen wir uns, danken müssen wir es der ewigen Güte, daß der Vielgeprüfte nun ausgelitten, daß er endlich die Ruhe gefunden hat, nach der er so sehnlich verlangte. Ach, er hatte nie große Ursache, an der Erde zu hangen; die Erde hat ihm so selten und immer nur schnell vorübergehend ein Glück gezeigt, das seine Wünsche hätte fesseln können; schmerzlicher, als Tausende, hat er die

Täuschungen des Lebens, den Wechsel der Dinge empfunden. Früh schon auf der Lebensbahn der Beschützer und Freunde beraubt, die die Natur ihm gegeben hatte, ward er vom Schicksal hinausgestoßen in das feindliche Leben; manchen schweren Kampf mußte er kämpfen mit Hindernissen und Sorgen, und in einem Alter, wo andern nur Freuden blühen, fand er schon viel schmerzlich verwundende Dornen. Mit bescheidenen Wünschen und stillem häuslichen Sinn hielt er nun das Glück seines Lebens in den Armen einer würdigen Gattinn für gesichert; aber nicht lange genoß er es ungetrübt; das Leben, das ihm das theuerste war auf Erden, sah er langsam dahinwelken an einem unheilbaren Uebel: — er litt Jahre lang mit der Leidenden, ach! um so schmerzlicher, je zärtlicher er sie liebte. Er begrub endlich die Edle mit zerrissenem Herzen. Ein theures Andenken, das sie ihm zurückließ, tröstete ihn, ein lieblich aufblühendes Wesen, eine vortreffliche Tochter. An ihr hing seine Seele mit unnennbarer Freude; sie war sein Stolz und sein Glück; in ihr hoffte er mit Recht den Trost und die Stütze seiner alten Tage — und als sie nun sich ausgebildet hatte unter seinen Augen zur reizenden Jungfrau, zu einem Engel von Güte und Unschuld, ach! da mußte der arme Vater von eben dem tödtenden Wurme, der das Leben der Gattinn zerstört hatte, auch die Jugendblüthe der geliebten Tochter unwiederbringlich zernagen sehen; er mußte sie leiden sehen, ohne den Trost ihr helfen zu können. Wir, seine Freunde, wissen, wie bang ihm diese Trennung war, die er so lange gewiß vorhersehen konnte! wie viel heiße Thränen er um sie weinte im Stillen, bis auch seines Lebens Kraft brach unter so gewaltigen Stürmen und die Macht der Krankheit ihn niederstreckte neben der immer

sichtbarer dahinschwindenden Tochter! O es war ein erschütterndes Bild menschlicher Leiden, dieses Krankenlager der beiden nun Entschlafenen, ein Bild, das wohl den Leichtsinnigsten aus seinem Taumel hätte wecken mögen; aber auch ein rührendes Bild so mancher schönen Gesinnungen und stillen Tugenden, die für die hoffnungslos Leidenden wie freundliche Engel unermüdet geschäftig waren! In schmerzlicher und doch wohlthuender Erinnerung wird auch meine Seele dieses Bild immerfort bewahren! — Wohl dem tiefgebeugten Vater, daß der Schlag, dem er so lange zitternd entgegen sah, nicht mehr in seiner ganzen schrecklichen Gewalt von ihm empfunden worden ist! Die Kraft seines Geistes war schon gebrochen, die Fühlbarkeit seines Herzens war schon gelähmt; — die ewige Liebe hat das Schrecklichste, was noch auf Erden ihm bevorstand, gnädig schonend an ihm vorübergehen lassen.

Wohl ihm, daß er hinüber ist! dort erreichen ihn der Erde Leiden, dort die Stürme des Lebens nicht mehr! Sein Andenken bleibt unter uns in Frieden! Er war ein redlicher, wohlwollender Mensch, ein guter Bruder, ein liebevoller Gatte, ein zärtlicher Vater, ein treuer Freund, ein frommer Christ! — Mit Rührung war ich an seinem Sterbebette noch Zeuge der gottergebenen Ruhe, mit der er seine Leiden trug, des Glaubens, mit dem er aufblickte zu Gott und seinem Erlöser, der Hoffnung, mit der er der bessern Welt entgegen sah. Er hat geglaubt mit Zuversicht; nun ist er zum Schauen gekommen! nun sind ihm die Räthsel gelöset, die in seinen letzten Stunden den schon entfliehenden Geist noch so ernstlich beschäftigten!

Sanft ruhe die Asche des theuern Entschlafenen! und Gott, der dem Herzen der Seinen diese schmerzliche Wunde

schlug, er stärke sie auch mit Muth und Kraft, seinem heiligen Willen sich zu unterwerfen! Er lasse diese Trennung die letzte seyn nach so vielen, die in dem Zeitraum weniger Jahre ihres Lebens Ruhe so gewaltsam erschütterten! er lasse aus diesen Thränensaaten noch viele erhebende Freuden ihnen aufblühen auf dem Wege ihres Lebens! Uns alle aber lasse er auch an diesen Gräbern tief empfinden, wie nichtig und hinfällig das Menschenleben ist, und in dem Gedanken, wie bald es mit uns dahin kommen wird, zu dem Entschlusse uns erheben, weise und würdig die Stunden zu nützen, die uns noch zugemessen sind, bis der ernste Schlag der letzten Stunde tönt! O möge er uns nicht schrecklich seyn! möge der Bote des Himmels so freundlich, wie diesen Entschlafenen, uns erscheinen! Amen.

HUTM.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Regel, Friedrich Ludwig Andreas,

Worte zum Herzen in einer Auswahl von Predigten und Reden

Gotha ; Erfurt 1827

Hom. 1288 u

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461382-1